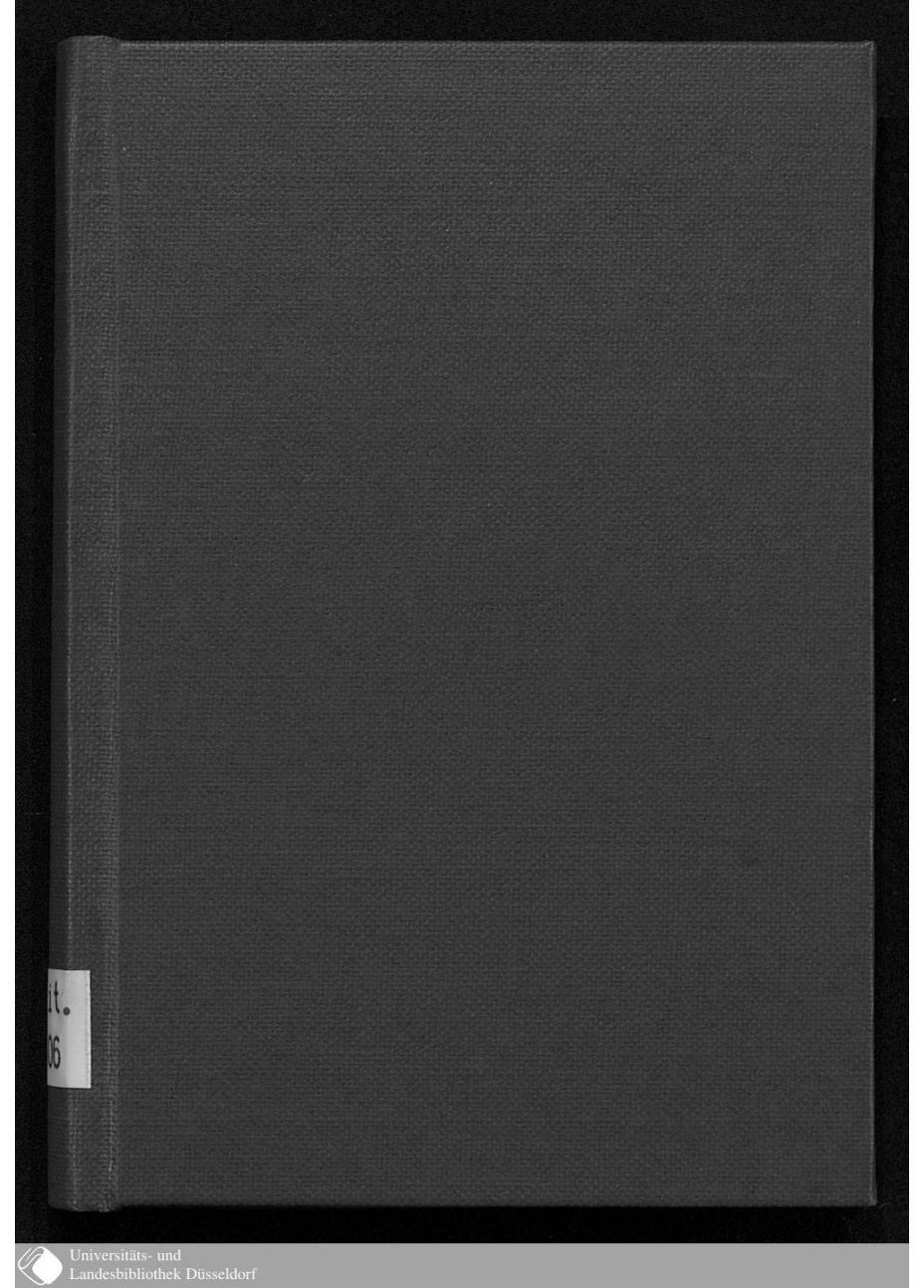

it.
06
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UuLB Düsseldorf

+4167 208 01

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Deutschen Novellenschatz

herausgegeben

von

P. Heyse u. H. Kurz

Band 20.

80/1405?

Inhalt.

Scholastika. Von A. von Sternberg.
Vetter Isidor. Von Julius Grosse.
Das Gericht im Walde. Von Julie Ludwig.

München u. Leipzig
R. Oldenbourg.

D. Lit.
4106

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Deutscher Novellenschatz

Herausgegeben von

Paul Heyse und H. Kurz.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Gebunden à M. 1.—. **24 Bände.** Gebunden à M. 1.—.

Alphabetisches Inhaltsverzeichniß.

Die beigesetzten Z… halten sind.

Alexis, W., He…
Andolt, E., Gi…
Arnim, A. v., …
Ratonneau.
Auerbach, B., …
von Buchenbe…
Berthold, Fr., …
Brentano, C., …
und dem schön…
Chamisso, A. v., …
same Geschicht…
Dinclage, E. v…
Droste-Hülshof…
buche. 24.
Eichendorff, J. …
Frey, J., Das …
Gall, L. v., Ein…
Gerstäcker Fr., …
Grimm, C. v., …
arm. 19.
Goethe, J. W. …
Goldammer, L. …
—, Auf Wie…
Gotthelf, J., T…
—, Kurt von…
Grillparzer, F. …
Grimm, H., D…
Grosse, J., Vetter Filser. 20.
Hackländer, F. W., Zwei Nächte. 23.
Halm, Fr., Die Marzipan-Lise. 21.
Hartmann, M., Das Schloß im Gebirge. 11.
Hauff, W., Phantasieen im Bremer Rathskeller. 4.
Heyden, F. v., Der graue John. 13.
Heyse, P., Der Weinhüter von Meran. 11.
Höfer, E., Notof der Rekrut. 12.
Hoffmann, E. F. H., Das Fräulein von Scudery. 1. [12.
Holtei, K. v., 's Muhme-Lieutenant-Saloppel.
Horner, H., Der Säugling. 23.
Immermann, K., Der Karneval und die Somnambüle. 5.
Kähler, L. A., Die drei Schwestern. 11.
Keller, G., Romeo u. Julie auf dem Dorfe. 3.
Kinkel G., Margrét. 4.
Kinkel J., Musikalische Orthodoxie 17.
Kleist, H. v., Die Verlobung in St. Domingo. 1.
Kompert, L., Eine Verlorene. 8.
Kopisch, A., Ein Carnevalsfest auf Ischia. 5.
—, Der Träumer. 14.
Kruse L., Nordische Freundschaft. 6.
Spindler, C., Die Engel-Ehe. 8.
Sternberg A. v., Scholastika. 20.
Stifter A., Brigitta. 2.
Storm Th., Eine Malerarbeit. 9.
Tesche W., Der Entenpiet. 19.
Tieck L., Die Gemälde. 2.
—, Des Lebens Ueberfluß. 3.
Traun, J. v. d., Der Gebirgspfarrer. 21.
Varnhagen von Ense, K. A., Reiz und Liebe. 15.
W., F. v., Gemüth und Selbstsucht. 16.
Waldmüller, R., Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. 10.
Wallner F., Der arme Josy. 15.
Wichert E., Ansas und Grita. 14.
Widmann, A., Die katholische Mühle. 8.
Wilbrandt, A., Johann Ohlerich. 7.
Wild H., Eure Wege sind nicht meine Wege. 22.
Wildermuth, O., Streit in der Liebe und Liebe im Streit. 23.
Wolf, A., Der Stern der Schönheit. 2.
Ziegler, F. W., Saat und Ernte. 24.
Zschokke, Der todte Gast. 11.

Zusammen 86 Novellen.

Aus dem Vermächtnis des Geh. Justizrats Dr. Fritz Frank † 5. Februar 1922

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Deutscher Novellenschatz

herausgegeben

von

Paul Heyse.

Vierte Serie.

Zweiter Band.

(Der ganzen Reihe zwanzigster Band.)

München.

Rudolph Oldenbourg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

D. Lit. 4106
zV

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Druck von R. Oldenbourg in München.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhalt.

	Seite
Scholastika. Von A. von Sternberg	1
Vetter Isidor. Von Julius Grosse	103
Das Gericht im Walde. Von Julie Ludwig . . .	237

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Scholastika.

Von A. von Sternberg.

Urania für 1845. Leipzig. F. A. Brockhaus.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Alexander Freiherr von Ungern-Sternberg, geb. den 10. April 1806 auf dem Gute Noistfer bei Reval in Esthland, wo sein Vater Landrath war, wurde nach dem Tode desselben von einem Oheim in Dorpat erzogen, besuchte dort das Gymnasium und die Universität, auf der er sich mit der Jurisprudenz, die er studieren sollte, wenig beschäftigte. Im Jahre 1829 ging er nach Petersburg, um sich nach dem Wunsche seines Oheims für eine Staatsanstellung vorzubereiten. Das Mißbehagen an den dortigen Verhältnissen und seine Unkenntniß des Russischen vereitelte diesen Plan. Von der Kaiserin, die sich für sein bedeutendes Zeichentalent interessirte, zum Zwecke künstlerischer Ausbildung unterstützt, begab er sich 1830 nach Dresden. Die von der Bekanntschaft mit Tieck erhaltenen Anregungen führten ihn zur literarischen Production, gegen welche die Uebung des anderen Talents mehr und mehr zurücktrat (eine Probe desselben erschien 1848 in seinen Illustrationen zu „Tutu"). 1831 reis'te er nach Süddeutschland, hielt sich 1832 in Stuttgart auf, wo durch G. Schwab's Vermittlung seine Novellen „die Zerrissenen", die Fortsetzung derselben „Eduard" (1833), „Lessing" (1834) und „Molière" (1834) im Cotta'schen Verlage erschienen. Von Stuttgart siedelte er nach Mannheim über, zu dreijährigem Aufenthalt, kehrte nach Stuttgart zurück (Bekanntschaft mit Lenau) und wandte sich dann wieder dem Norden zu, wo er Berlin endlich zu seinem dauernden Wohnsitz wählte. Zu Anfang der 50er Jahre verheirathete er sich mit einem Fräulein von Waldow und hielt sich meist in Dresden auf. Vom Jahre 1862 an durch ein Gehirnleiden in seinen geistigen Fähigkeiten mehr und mehr gelähmt, starb er im Irrsinn auf dem Gute Dannenwalde in Mecklenburg-Strelitz am 24. Aug. 1868.

Sternberg ist der Schule Tieck's niemals ganz entwachsen, und in so mancherlei Stoffen er sich versucht hat, ist es ihm so wenig, wie seinem Meister, gelungen, seinen oft geistreich erfundenen Figuren volle Lebenskraft einzuhauchen. Das leichtbewegliche Spiel seiner Phantasie bringt es selten zu wahrhafter Illusion, und seltner noch scheint es ihm mit den sittlichen Motiven rechter Ernst zu sein; so ist denn auch sein Stil, bei aller scheinbaren Gewandtheit, im Grunde

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

unlebendig und conventionell, der echte Naturlaut steht ihm nicht zu Gebote (der Monolog auf S. 36 und 37 unserer Erzählung!), und nur bei der Beschreibung äußerlicher Dinge oder Zustände kommt sein Zeichentalent dem Erzähler glücklich zu Statten. Gleichwohl durfte ein so vielgenannter Name, wie der seinige, in unserer Sammlung nicht übergangen werden, und der sehr charakteristische Hintergrund der hier mitgetheilten Erzählung wird ihre Wahl hoffentlich auch bei solchen Lesern rechtfertigen, denen die Durchführung des psychologischen Problems viel zu wünschen übrig läßt.

In der Nähe von Kiew befindet sich ein Nonnenkloster, dessen Bewohnerinnen sämmtlich Malerinnen sind; doch möchten sie schwerlich vor dem Richterstuhle der Kunstkritik Gnade finden. Diese einsamen und in strenger Zurückgezogenheit lebenden Religiosen führen den Pinsel und die Palette, wie ihre Schwestern wenige Meilen aufwärts in dem neugegründeten Kloster die Nähnadeln und die Schere führen: lediglich in mechanischer Thätigkeit. Aus den Zellen unsrer künstlerischen Nonnen gehen Christusbilder, Johannesköpfe und Magdalenen- und Marien-Gestalten hervor, wie aus dem benachbarten Kloster Kattunschürzen, Florhäubchen und gestickte Mieder hervorgehen; es ist dies ein Zweig der Handgeschicklichkeit wie jeder andre. Rußland hat in seinen zahllosen Kirchen und Klöstern eine Unmasse von Heiligenbildern nöthig; dazu kommt, daß j de Privatwohnung, von dem Palast des russischen Großen an bis in die Hütte des Bauern hinab, eines „Obras" (Heiligenbildes) bedarf, und um den Bestellungen und Nachfragen zu genügen, sind hier und da im Lande Heiligenbilderfabriken ange-

legt, wo die Schöpfung dieser stereotypen Gemälde noch viel handwerksmäßiger betrieben wird, als in den Klöstern. In diesen letztern Behausungen kann man doch immer annehmen, daß irgend religiöser Sinn einwirkt und das todte Machwerk belebt, anders ist es aber, wo nur leidige Concurrenz zu flüchtigen und gedankenlosen Productionen hintreibt.

Unserm Kloster war das Privilegium, Heiligenbilder zu malen, schon sehr frühzeitig gegeben worden. Die darauf bezügliche Urkunde war verbrieft und mit der Unterschrift des großen Gregorius versehen, des zweiten Metropoliten dieses Namens, der seine bischöfliche Behausung in den Mauern von Kiew aufgeschlagen hatte, und dessen Lebensende durch die Streitigkeiten mit dem Mönch Simon getrübt wurde, der anmaßlich als Nachfolger des heiligen Andreas von Nowgorod die Würden dieses Priesters sich aneignete und die Ruhe des Sprengels auf eine höchst betrübende Weise störte. Der ehrwürdige Patriarch wandte, ehe diese zänkischen Ereignisse sich in den Frieden seiner Tage mischten, einen großen Theil seiner Aufmerksamkeit und seiner apostolischen Liebe den Nonnen des Klosters der heiligen Anna zu. Er schenkte dem Altar ihrer Kirche einige Meßgewänder und Decken von einem, für die damaligen Zeiten, außerordentlichen Werthe; dann ließ er sich herab, die Bibliothek des Klosters mit einer Anzahl von Scripturen zu dotiren, die sämmtlich aus vermorschten Pergamentrollen bestanden, deren Schriftzüge Niemand mehr enträthseln konnte; ein

Umstand, der nicht wenig dazu beitrug, daß man sie mit einer andächtigen Scheu betrachtete und sie gewissenhaft den Motten und dem Schimmel preisgab zur Weiterbeförderung ins Reich der Vergänglichkeit. Die Liebe des ehrwürdigen Kirchenfürsten für die Bräute Christi ging sogar so weit, daß er sein eigenes Schlafgemach eines kostbaren Heiligenbildes beraubte und dasselbe in einer eigens dazu erbauten Seitenkapelle des Klosters aufstellen ließ. Dieses Gemälde stellte den heiligen Georg vor, den Schutzpatron Rußlands und unseres Patriarchen. Es war hier nicht die Rede davon, zu erkennen, als was und wie der Maler sich den Gegenstand seines Bildes ausgedacht hatte, das Ganze war ein einziger dintenschwarzer Grund, eingefaßt in eine Glorie von Goldblech, die ungefähr die Formen eines Ritters zu Pferde angab, jedoch äußerst unvollständig, und zwar in der Art, wie, wenn Kinder aus einem Bilderbogen eine Gruppe herausgeschnitten haben, die übriggebliebenen Papierreste noch anzuzeigen fähig sind, ob der entnommene Gegenstand ein Pferd, ein Thurm oder ein Triumphbogen war. Die Goldverbrämung dieses undeutbaren Bildes war auch unstreitig die Hauptsache; die Perlen, die Diamanten, die im Golde schwammen, die fingerlangen Buchstaben in slavonischer Sprache, die um den Rand des Bildes herumliefen, und wo ebenfalls kleine schwarze Klexe anzeigten, daß einst kleine Miniaturen sich hier eingeschoben hatten, gaben den alleinigen Gegenstand der Bewunderung und der Verehrung her. Man

zählte sieben große und siebenzig kleine Perlen; die erstern von der Größe kleiner Haselnüsse, die letztern wie Erbsen groß, und noch dazu eine Anzahl sogenannter Staubperlen, die immer zu einer Gruppe von zehn bis dreißig vereinigt einen Edelstein von glänzender und schöner Farbe einschlossen und somit in den Ecken Rosen bildeten, die aus dem abwechselnd matt und glänzend gearbeiteten Goldfelde erblühten. Die Martyrkrone des Heiligen, die von zwei noch erkennbaren Engeln in rothen und fleischfarbenen Gewändern getragen wurde, bestand aus einem byzantinischen Diadem mit siebenzehn Eckzacken in Form von Kreuzen und jede in eine Spitze auslaufend, die ein Rubin vom schönsten Wasser zierte. Der Patriarch, als er auf diese Krone wies, machte die Bemerkung, daß drei dieser Steine ein Dorf von der Größe und Ausdehnung des Klostergebiets an Werth aufwögen, und daß man für die übrigen die Gerichtsbarkeit einer kleinen Stadt an sich kaufen könne. Als das Bild in Prozession ins Kloster gebracht wurde, ereignete sich das Wunder, daß eine weiße Taube, den Zug begleitend, mit in die Kirche drang und ihren Platz auf der ersten Altarstufe einnahm, wo sie neben dem dienstthuenden Priester und unbekümmert um die Geschäftigkeit, die um den Altar herum herrschte, ausharrte, bis die Feierlichkeit der Einsegnung vorüber war, und sie erhob sich, als der ambrosianische Lobgesang ertönte, um, auf den makellosen Fittichen daherschwebend und gleichsam getragen von den süßen, bläulichen Wölkchen des Weihrauchs, in raschem

und lieblichem Fluge die Kirche zu verlassen. Die Nonnen, die hinter ihrem Gitter dem Wunder zuschauten, erklärten die Taube für den Geist der heiligen Anna, die da gekommen war, dem herrlichen Wunderthäter Georg, diesem christlichen Helden und Ritter ohne Furcht und Tadel, ihre Begrüßung in den ihr geheiligten Mauern darzubringen.

Als es bekannt wurde, daß das Bild des heiligen Georg's in dem Besitze der Nonnen war, gingen aus weiter Ferne Bestellungen ein, die eine Copie dieses Bildes forderten. Es war dies eine schwierige Aufgabe. Etwas zu malen, was gar nicht existirte, eine Copie von einem Gegenstand zu geben, der im Original gleichsam gar nicht vorhanden war, — man mußte die guten Nonnen entschuldigen, wenn sie in diesem Falle auf seltsame Auswege geriethen. Das heilige Bild durfte nicht herabgenommen und noch weniger ganz in der Nähe mit einer profanen Aufmerksamkeit betrachtet, wohl gar durch ein Glas untersucht werden; was man jedoch aus erlaubter Ferne gewahrte, war, wie gesagt, nichts als ein schwarzer Klex von einiger Ausdehnung. Wenn das Auge, das sich an das Dämmerlicht der Kapelle gewöhnt hatte, mit einer leidenschaftlichen und nicht ermüdenden Anstrengung hinstarrte, so wurde aus dem Dunkel ein einzelner dürftiger heller Farbenfleck bemerkbar; dies mußte nun das Gesicht des Heiligen sein. Allein wenn hier sein Kopf war, so wurde damit das Pferd zu einer Größe herabgedrückt, die es wie einen mäßigen Ziegen-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

bock erscheinen ließ, abgesehen davon, daß der unter dem Pferde befindliche Drache dann wie ein Hündchen in einer vollgepfropften Postkutsche unter den Füßen der Reisenden zusammengedrückt zu liegen kam. Diese Annahme wurde daher verworfen und der helle Punkt im Gemälde für den feuerspeienden Rachen der Unthiers erklärt. Aber diese Interpretation fand auch ihre Schwierigkeiten; man wußte nicht wohin jetzt mit dem Kopfe des Ritters und mit der Figur des Pferdes; endlich, da alles Grübeln nichts half, überzog man eine Leinewand mit schwarzer Farbe und legte dann das Goldblech darauf, das man auf minutiöseste Weise in allen Ausschnitten, Ausbeugungen und Beulen wiedergab. Die Käufer waren vollkommen zufrieden. Wir haben diesen Umstand so ausführlich behandelt, weil sich hieraus der Standpunkt angeben läßt, auf dem die Kunst der Bilderfabrication damals in unserm Kloster stand. Sie ist seitdem nicht viel höher gerückt.

Einige Jahrzehnte nach den obigen Ereignissen erlitt das Kloster einen Brand und eine Plünderung. Durch den Muth und die Aufopferung des weltlichen Schutzherrn wurden dem heiligen Hause seine Schätze und Kleinodien erhalten, allein die Mauern hatten so arge Beschädigungen hinnehmen müssen, daß die Bewohnerschaft auf ein Jahr auswandern und sich in einem ehemaligen Jagdschlosse einquartiren mußte. Die Nonnen mit ihren Farbentöpfen, ihren Paletten und Staffeleien pilgerten mit Gesang aus den Ruinen ihres Klosters

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und zogen eben so mit Gesang in die Hallen ein, die mit wilden Schweinsköpfen, Rehgeweihen und Bärentatzen geziert waren, und die von dem wilden Lärm einer zechenden Jagdbrüderschaft einst widerhallten. Nach wieder hergestellter Ruhe wurde in dem darauf folgenden Jahre eine Deputation nach Petersburg gesendet, und diese kehrte heim, mit Geschenken und Ehrenbezeigungen beladen. Der Ankauf von drei gutversehenen Höfen nebst einigen Bezirken Waldes war die Folge der steigenden Reichthümer des Klosters. Die Nonnen gaben jetzt das Bildermalen auf und lebten wie reiche Frauen im Schooße des Nichtsthuns und der Ueppigkeit fast ein halbes Jahrhundert hindurch. Dann traf in jenen unruhigen Zeiten, die der Thronbesteigung Peter's des Ersten vorangingen, das Kloster aufs Neue Mißgeschick und Verfolgung. Es verlor seine Schätze, und die Nonnen kehrten zu ihrer ausgespannten Leinewand und ihren Holztafeln zurück, indem sie sich von Neuem anschickten, Glorienscheine von Goldblech und Blumen aus Silberzindel zu verfertigen. Es kostete Mühe, wieder die alte Kundschaft zu erlangen und den Ruf des Klosters zu erneuen, den es in den Jahren des Müßiggangs und der Schwelgerei eingebüßt hatte, allein das glückte dennoch, und die Bestellungen liefen von Jahr zu Jahr zahlreicher ein.

Bis zu den neuesten Zeiten, in denen unsre Geschichte spielt, war das Glück und die Wohlhabenheit des Klosters im Steigen; gleichwohl war der Grad der

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Vervollkommnung seiner Kunstproductionen seit Jahrhunderten immer derselbe geblieben und ist es noch an dem heutigen Tage. Ohne Zweifel ist die altbyzantinische Kunst, wie sie nach Italien überwanderte und noch den Bildern des Giotto und Cimabue kenntlich ihren Stempel aufdrückte, der Typus der russischen Heiligenbilder. Es ist die gänzliche Entfernung aller freien Bewegung, aller Individualisirung der Hauptcharakter dieser frühen Epoche. Ein langes, schmales, blasses Antlitz, stets von vorne aufgefaßt, mit hellbraunen Augen, langer, dünnrückiger Nase, schmalem und geschlossenem Munde und einem von einem zierlich gekräuselten, in hergebrachter Form bald in zwei, bald in Eine Spitze auslaufenden Barte umgebenen Kinne, langem, lichtbraunem, gescheiteltem Haar — ist ein Christusbild. Eine schmale, langfingerige Hand, deren drei Finger erhoben, zwei in den Ballen der Hand niedergedrückt sind, gehört ebenfalls unerläßlich zum Bilde, ebenso wie das rothe Leibgewand und der blaue Ueberwurf. Ein langes, schmales, weibliches Antlitz, mit eben solch hellbraunen, ausdruckslosen Augen, derselben langen und dünnen Nase, demselben dünnlippigen, geschlossenen Munde ist die Madonna. Sie trägt das Kind, das mager und unkindlich geformt ist und nach altkirchlichem Stil die Hand nach oben beschriebener Weise emporhebt. In dieser Weise folgen die Heiligen und Martyrerinnen, genau in demselben Charakter, wenn man die völlige Charakterlosigkeit Charakter nennen kann, aufgefaßt. Nur der Name und eine dazu

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gefügte kurze Gebetformel läßt den Beschauer erkennen, welchen Würdenträger der Legende er gerade vor sich habe. Diese Bilder werden in Kisten verpackt und zu Hunderten versendet. Sie haben ihren bestimmten Preis, wie jede andre Waare, und bei ihrer Bestellung wird nur über das Beiwerk von Metall und Schmuckſachen, nie über das Bild gehandelt.

Wir treten nun in das Kloster selbst ein. Es ist ein niedriges Gebäude mit plattem Dach und rundgewölbter Thür und Fensteröffnungen, völlig abweichend von dem pittoresken und romantischen Baustil der mittelalterlichen Klöster in Deutschland, England und Frankreich. Nur ein verdeckter Gang, der im Innern des Hofes den Nonnen zum Lustwandeln dient, kann an die Kreuzgänge jener alten Mönchssitze erinnern. Die Kirche zeigt eine vergoldete Kuppel in der byzantinischen Form, wie sie die Kirchen Moskau's und aller altrussischen Städte vorweisen. Die Hauptkuppel ist von vier kleinern Kuppeln, auf schlanke Thürmchen gesetzt, eingefaßt, die eine Anzahl Glocken in ihrem Innern bewahren, welche an den Festtagen des Klosters einen betäubenden Lärm erregen. Die Wirthschaftsgebäude liegen in einem weiten Halbcirkel um die Kirche herum nach Osten zu; auf der entgegengesetzten Seite breitet sich ein Landsee aus; an diesem hin führt die Straße nach Kiew, die sich ungefähr auf der Mitte des Weges theilt, um zu dem Landsitz eines Edelmanns hinzuleiten, der der nächste Nachbar des Klosters ist, und mit dem sich gut zu stehen die Kloster-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

politik erfordert. Denn nicht allein, daß es unter den Nonnen Leckermäuler giebt, die das Geflügel und das Wild der Küche des Edelhofes den dürftigen Braten vorziehen, wie sie ihnen der Klosterpächter liefert, sondern die Gunst des jedesmal gen Eigenthümers des Herrenhauses kann durch Protection und thätige Verwendung bei den Provinzialgerichten, ja sogar bei den Gewalthabern der Residenz den hülflosen Frauen, die in eine Einöde verbannt sind, von großem Nutzen sein. Der jetzige Bewohner des Schlosses war den Nonnen persönlich bekannt, doch wußten sie seinen Namen nicht. Sie nannten ihn nur schlechtweg „Väterchen". Nie war es ihnen eingefallen nach seinen Titeln und Würden zu fragen, noch kümmerten sie sich irgendwie um die Schicksale, die das Väterchen in der Welt betroffen haben mochten. Sie begnügten sich anzunehmen, daß die Narben, die er auf Stirn und Wangen vorwies, in einem ehrlichen Kampfe, gleichviel welchem, empfangen worden seien, und daß das Podagra und die rothe Nase ihres Nachbars eine natürliche Folge seines Alters seien. Wenn sie an rauhen Herbstabenden die Flintenschüsse hörten, die über den einsamen See daherschallten, freuten sie sich darüber, daß jetzt „Väterchen" sich auf der Jagd befinde, und sie wünschten ihm einen guten Fang; wenn in finstrer Winternacht, beim Brausen des Sturmwindes und dem Geprassel eines eisigen Schneegestöbers an die Klosterfenster, das Geklingel eines Schlittens sich hören ließ, der, von dem See kommend, die Einöde entlang

sich dem Walde zu bewegte, so schlossen sie das Väterchen in ihr Gebet und ersuchten die heilige Anna, den Schlitten des Reisenden vor Versinken in den Schneetriften und vor Irrefahren zu bewahren.

Es war in einer solchen dunkeln und stürmischen Nacht, als in der sogenannten Speisekammer des Klosters, einer kleinen, räucherigen und baufälligen Halle, die einen Theil des Erdgeschosses einnahm und zur Aufbewahrung einiger noch im Rohen befindlichen Speisevorräthe diente, drei Nonnen noch spät beisammensaßen. Zwei derselben saßen auf einer Holzbank dem Feuer des Ofens gegenüber, die dritte hatte sich an die schwarze glasirte Wand desselben gelehnt und schien in Schlummer gesunken. Die beiden vor der Flamme Sitzenden waren liebliche, graziöse Gestalten; man hätte sie für Schwestern halten können, ein solches gleichförmiges Ebenmaß war den feinen, zarten Gesichtern aufgedrückt, derselbe Zug von Jungfräulichkeit und Sanftmuth verschönte die wohlgeformten Züge, dieselbe feine und durchscheinende Röthe färbte die Wangen dieser kaum dem Kindesalter entwachsenen lieblichen Mädchen. Noch erkannte man, näher hinblickend, in dem Ausdruck der Einen eine höhere Reife, eine ausgeprägtere Form, es trug dieses Antlitz schon eine Geschichte zur Schau; es waren Leiden und Freuden auf den Blättern dieser weißen jungfräulichen Rose verzeichnet, ein leichter und flüchtiger Schatten war über den Spiegel dieser schönen Stirn schon hingeglitten, während aus dem klaren Auge der Schwester die volle

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Frische der unberührten Seele herausschaue, mit einer Innigkeit, einem Glanz und einer Unschuldsfreudigkeit, wie sie nur dieses glückliche, noch von den Engeln gehütete Alter gewährt. Beide Nonnen hielten sich umschlungen, die feine langgeformte Hand Scholastika's, der ältern der Freundinnen, ruhte in der vollen, gerundeten Feodora's. Der Aermelüberwurf von grobem Wollengewebe war aufgeschlagen und ließ die Arme der Mädchen sehen. Die Form der Einen zeigte Fülle und Gedrungenheit, die der Andern war zierlich, aber abgemagert, ein leichter bläulicher Streifen unter dem Handgelenk wies die Spur des Malerstocks; dieses Zeichen anhaltender und anstrengender Arbeit fehlte an dem runden Arm Feodora's; dagegen schimmerte etwas höher hinauf und unter dem Aermel nur wenig sichtbar ein goldner Reif, mit einem Schlößchen in Herzform. Die junge Nonne trug diesen weltlichen Putz nur verstohlen; es war das Andenken einer geliebten Schwester, die auf ihrem Sterbelager das Armband, zugleich mit manchem Segens- und Liebeskuß, der Trauernden übergeben hatte. Ein solches Geschenk entweiht auch den Arm einer Nonne nicht.

Du bist heute ganz besonders niedergeschlagen, mein theures Schätzchen, hob Feodora an, indem sie mit ihren großen, blitzenden Kinderaugen zur Schwester emporsah. Was ist dir denn, Scholastika? Du erzählst mir heute keine von deinen schönen Geschichten. Willst du, daß ich Marfa wecke? Die Stille um uns her hat sie in Schlaf gewiegt; und in der That, es erregt Grausen,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

den Sturm um die alten Mauern heulen zu hören und dabei ein ernstes und schweigsames Menschenantlitz vor sich zu sehen.

Wenn ich heute stiller bin, wie gewöhnlich, entgegnete Scholastika, so ist der Grund Ermüdung und Abspannung. Denke nur, wie angestrengt ich habe arbeiten müssen, um das Dutzend Bilder, die morgen in aller Frühe abgehen sollen, fertig zu haben. Und wenn Anna nicht bald kommt, so werde ich dennoch nicht der Aebtissin Wort halten können, denn mir fehlt Ultramarin. Das letzte Stäubchen in der Büchse ist aufgebraucht, und der Mantel des heiligen Andreas muß noch mit jener Farbe übermalt werden.

Annuschka wird schon kommen, gute Schola! rief Feodora und schmiegte sich liebkosend an die ernste und bekümmerte Schwester. Du weißt, das Wetter ist bei ihr kein Hinderniß; sie reitet trotz einem don'schen Kosaken durch Sturm und Oede. Es wird keine halbe Stunde vergehen, und du hast dein Ultramarin. Aber, arme Schola, du darfst nicht so fleißig sein. Es taugt nicht. Deine Augen leiden darunter. Als ich ins Kloster kam, hatteſt du noch nicht die bläulichen Schatten, und deine Augen befanden sich nicht so tief in ihren Höhlen, wie jetzt. Du lachteſt öfterer, und man hörte dich sogar zur Balaleika singen. Es wäre ein Wunder, wenn dies jetzt noch geschähe. Die lustigen Possen hast du mir und Marfa überlassen.

Scholastika sah ihre jüngere Genossin mit einem kummervollen Blick an und sagte dann: Du weißt, was

mich ernst und nachdenklich gemacht hat. Warum spielst du jetzt die Unwissende?

Ein Traum! rief Feodora.

Still! unterbrach sie die Nonne. Marfa könnte uns hören; und für die ist dergleichen nicht.

Aber hörst du nicht, wie sie Athem zieht? Sie schläft so tief und sicher. Laß uns von deinem Traume sprechen. Ich höre dergleichen in so stürmischer Nacht so gerne. Es kommen Engel und Teufel in deinem Traume vor, nicht wahr? O wie schön ist das!

Scholastika war in Nachdenken versunken, sie hatte ihr Haupt gesenkt, eine ungewöhnliche Bläße hatte Stirn und Wangen überzogen. Doch wie eine Blume ihre schwere, thaubeperlte Krone aus den Schatten der Nacht hebt, so gewann das Haupt und der Nacken der schönen, stolzgewachsenen Jungfrau nach und nach seine erhabene Haltung wieder. Sie öffnete die Augen weit, und ein Feuer, wie es die erregte Seele in ihrem ersten Aufwallen spendet, strahlte aus diesen großen dunkeln Kreisen hervor. Es war, als wenn der Engel der Begeisterung seine Fittiche um die Gestalt der einsamen Nonne schlüge und jede ihrer Seelenkräfte um das Zweifache erhöhte. Die Trauer, die Anstrengung und die Kümmerniß der langen Arbeitsstunden glitten plötzlich wie ein Schatten von der Gestalt hinweg, und die ewige Liebe, die süße, verzehrende Sehnsucht, die strebende Glut der Andacht, Alles zusammen hob und umglänzte die Priesterin.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ach! rief Feodora staunend. Wie schön du bist! Der Geist kommt über dich, Schola!

Hast du nie die großen Unsterblichen erschaut, rief Scholastika, deren irdisches Abbild du auf deine Leinwand bringst? Sahst du ihre leuchtenden Mienen niemals? Kamen sie nie, um sich dir in ihrer Herrlichkeit zu zeigen?

Nie! rief Feodora. Aber wie sollten sie auch. Leben sie nicht im Himmel, und sind wir nicht auf die Erde gebannt. Können sie und wir wohl mit einander verkehren?

Es ist sträflich, dies zu glauben, erwiderte Scholastika; aber dennoch, das arme Herz hat Augenblicke, wo es so stolz und herrisch in seiner Liebe ist, daß es durch sein unruhiges Pochen den Himmel selbst herabzubeschwören sich unternimmt. Es ist in uns ein Gebet, das so glühend und so stark ist, daß es unmittelbar an die goldne Pforte rührt, die den Himmelssaal verschließt.

Was hat dies aber mit den Bildern zu thun, die wir malen? fragte Feodora.

Höre mich. Ich zählte eilf Jahre, als meine Verwandten, denen mein Dasein störend und lästig war, in diese Klostermauern mich begruben. Ich war von der Stunde an für sie todt. Sie konnten ihre habsüchtigen Plane nach allen Richtungen hin ins Werk richten; niemals trat ihnen mehr das blasse kleine Mädchen in den Weg, das flehend um Brod und Kleid die magern Arme ihnen entgegenhielt. Ich war todt. Hier im Kloster

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

erhielt ich eine andere Mutter, eine andere Familie. Man unterrichtete mich im Malen, und es wurde mir gesagt, je schneller und in je größerer Masse ich die Arbeit lieferte, um desto gnadenvoller würden die Heiligen, deren Züge ich malte, auf mich herabsehen. Diese Gnade bestand in Butter und Fischen, die man mir aufs trockene Brod gab, und die eine Auszeichnung für die fleißigen Arbeiterinnen bildeten. Jetzt ist es nicht mehr so streng.

Dem Himmel sei Dank! rief Feodora, ihre runden Händchen betrachtend. Die widrigen Farbenklexe, man kann nie die Finger völlig rein erhalten.

Ein Jahr vorher, ehe du kamst, fuhr die Nonne in ihrer Erzählung fort, war ich beschäftigt, ein großes Bild unserer Schutzheiligen zu malen. Ein Kaufmann in Twer hatte es bestellt. Auf das Gemälde wurde nur wenig verwandt, sehr viel aber auf den Rahmen. Ich nahm das alte Muster und schickte mich an, wie es gebräuchlich ist, die ausgeschnittene Form mit Farben auszufüllen. Es wurde über der Arbeit Nacht, und ich legte mich aufs Bette. Eine Stunde mochte ich geschlummert haben, als ein Glanz empfindlich auf meine Augenlider sich legte. Ich öffnete die Augen nicht, und dennoch sah ich. Der Glanz floß in einen warmen rothen See zusammen, auf dessen zitternden Wellen, die halb durchsichtiges Wasser, halb Blumenflocken schienen, eine weibliche Gestalt daherflog, mit einer Krone und einem Mantel geziert. Sie kam so eilig, daß sie plötzlich, ehe ich es

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

mir versah, dicht vor mir stand und ein leichter Wind den Zipfel ihres Mantels auf meine nackten Füße heranspielte. Ihr Antlitz schimmerte in einem süßen Lächeln, ihre weißen, vollen Schultern blühten wie zwei Schneehügel unter dem dunkelblauen, weichen, wolligen Mantelüberwurf hervor. In ihren Augen lachte eine Schalkheit des Himmels, so ungefähr wie man sich eine junge Heilige, berauscht von den üppigen Freuden des Paradieses in glücklicher Wonne erglühend, denken mag. Sie legte ihre Hand auf meine Stirn, und eine holdselige Stimme rief: Male mich so, wie ich bin, nicht wie der traurige Erdentraum mich gestaltete. Ich bin schön, ich bin eine Blume, ich bin ein Engel! — Damit entschwand sie. Der Zauber ihrer Schönheit lag noch lange auf mir, wie eine Blütendecke auf dem schwarzen Erdreich. Als die Nachtglocke zum Gebet rief, ging die schöne Heilige mir zur Seite und färbte wie mit Rosenschimmer die dunkeln Gewölbe des Kreuzganges; überall sah ich sie. Als der Morgen erglühte, stand ich, von Kummer und Schrecken erdrückt, vor der Staffelei. Welch ein mattes, farb- und glanzloses Antlitz sah mir von der Tafel entgegen! Das sollte meine blühende Anna sein? Das die schöne Erkorene der Heiligen? Das das hübsche Weib, das durch ihr Lächeln die Thräne von den Wangen des Märtyrers küßte, das mit weicher Hand den ehrwürdigen Bart des Apostels kosend berühren durfte? Nimmermehr. Mit raschem Pinselzug überfuhr ich die eckigen, gebrochenen Linien, unter denen das schöne Bild

meines Traumes seufzend wie hinter den Gitterstäben des Kerkers sich krümmte und wand, und setzte es glänzend in Befreiung. Damals lebte noch unsere fromme Aebtissin. Sie wußte etwas von der Kunst. Als sie in meine Zelle trat und jenes Bild sah, sprach sie zum erstenmal zornige und drohende Worte zu mir. Du sollst eine Heilige malen, sagte sie, und du hast eine Sünderin gemalt. Wie darfst du ein Gesicht wie dieses mit der Glorie unsers Herrn umkleiden? Vernichte das Bild; ich dulde es nicht in meinem Hause.

Getroffen von ihrem Zorn, erbebte ich und weinte. Ich vernichtete das Bild. Gerührt von meinem Gehorsam, schloß sie mich in ihre Arme, drückte sie mich an ihren mütterlichen Busen. Mein Kind, sagte sie, die Welt hat der Verführungen eine große Zahl; eine der listigsten und verderblichsten ist die, daß sie die Kunst, die wir üben, mit dem falschen Glanz und Schimmer der Augenlust bekleidet. Jene Gestalt, die du gesehen, ist eine Anfechtung dieser Art. Möge sie dir zum letztenmal in deinem Leben erschienen sein. Wache, bete und arbeite.

Ich verstehe dies nicht recht, nahm Feodora das Wort, indem sie ihr Köpfchen auf den Arm stützte und fragend der Freundin ins Auge sah; sollten denn die Heiligen wirklich so ausgesehen haben, wie wir sie malen? Alsdann hatten sie ohne Zweifel eine ungemein große Familienähnlichkeit unter einander.

Meine fromme Mutter, sagte Scholastika, belehrte mich auch hierüber. Sie zeigte mir, wie das wahre und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

echte Bildniß der heiligen Jungfrau und Mutter, vom Apostel Lucas gemalt, noch vorhanden sei, und wie nach diesem Bilde alle die übrigen Copien gefertigt worden. Was die ersten Märtyrer und Wunderthäter der Kirche betrifft, so sind ihre Bildnisse von inspirirten Männern gemalt worden, nicht durch irdische Mittel, sondern durch Einwirkung der himmlischen Mächte. Es wäre demnach Verbrechen, an jenen Formen etwas zu ändern. Daß sie einander ähnlich sehen, wäre eine natürliche Folge der Heiligung, die sie alle auf gleiche Weise durchdrungen. Auch die Liebe macht die Geschöpfe Gottes untereinander ähnlich, und ohne Zweifel lieben sich die Heiligen mit der festesten und unzerstörbarsten Liebe.

O dann muß auch ich dir ähnlich werden! rief Feodora und schlang ihre Arme fest um den schlanken Leib der Nonne. Ich liebe dich so sehr.

Scholastika neigte sich herab und küßte die Stirn ihrer jüngern Genossin. Seit dieser Zeit, fuhr sie fort, haben Gebet und die strenge Regel des Klosters jene Versuchungen fern gehalten. Ueber meiner Staffelei schwebt nicht mehr jener gefährliche Geist eignen Schaffens und Bildens; ich finde Ruhe und Seligkeit darin, das Werk mit knechtischem Sinne zu fördern. Ich male so, wie ihr Alle malt.

Nein, nein! rief Feodora lebhaft, nicht so — nicht ganz so wenigstens. Deine Bilder haben etwas Durchscheinendes, ich möchte sagen, Geistiges. Die Form ist dieselbe, aber du legst einen fremdartigen Ausdruck hinein.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ich kann dir offen bekennen, daß die Augen, die du deinen Bildern giebst, eine wundersame Gewalt auf mich ausüben. Ich werde nicht müde, sie anzusehen; es kommt mir ein Gefühl wie aus der früheſten Kinderzeit, ich möchte es ein Gebet, eine Thräne, eine Ahnung nennen. Erklären läßt es ſich nicht. Aber während die Heiligenbilder der andern Nonnen mich gleichgiltig laſſen, ſprechen die deinen lebhaft und eindringlich zu meinem innerſten Weſen. Ihre ſanften braunen Augen bergen ſo viel rührende Liebe, es ſind deine eignen Augen, und du weißt, daß deine Augen dir alle Herzen gewinnen. Mit dem meinigen haſt du den Anfang gemacht. Ja, ja, ſo iſt es. Ich war flatterhaft und nichts weniger als ergeben und demüthig, als ich in dies paradieſiſche Eiland kam, dieſe glückſelige Inſel der Farbentöpfe, dies Eldorado der Pinſel, und was haſt du aus mir gemacht in ganz kurzer Zeit! Ich denke nicht mehr an die Welt; ich will nicht mehr fort, ich bleibe bei dir, denn bei dir iſt mein Herz.

Dieſes zärtliche Geſtändniß wurde unterbrochen durch eine rauhe Stimme, die ſich trotz der Stöße des Sturmwindes bemerkbar machte, und die die Strophen eines beliebten Volksliedes ſang. Zu gleicher Zeit geſchah ein Schlag ans Fenſter, wie mit einem dünnen Stock oder einer Reitpeitſche geführt. Die ſchlummernde Nonne wurde dadurch aufgeweckt, und ſie taumelte auf, ſich die Augen reibend und ihre Schweſtern, die unverändert in ihrer ruhigen Stellung blieben, anſtarrend. Nun, rief

Feodora, was blickst du uns so an, als wären wir Nachtgespenster? Beliebt es dir endlich, faule Marfa, aus deinem Schlaf aufzuwachen? Geh und öffne, der Kosak ist vor der Thür.

Die Gescholtene, ein junges Mädchen, das die echt russische Nationalphysiognomie zeigte, ein breites, rundes Gesicht, einen lachenden, starklippigen Mund, Grübchen in den Wangen, kleine, schwarze, blitzende Augen und ein keckes Stumpfnäschen, sprang, ohne ein Wort zu erwidern, in die Ecke der Halle, brachte die Laterne hervor, zündete das Stümpfchen Licht an und ging lachend hinaus.

Der Ankömmling, der unter dem Namen „der Kosak" angekündigt worden, war eine Bewohnerin dieser heiligen Mauern, aber nirgends hätte man eine Gestalt wie diese weniger gesucht, als gerade hier. Wir wollen sie ankommen sehen. Marfa bleibt in einiger Entfernung halb im Thorwege stehen, denn die Massen flockigen Schnees, die ihr entgegengewirbelt werden, verhindern ihr Vorwärtsschreiten; sie begnügt sich, die Laterne so hoch und so weit hinauszuhalten, als es ihr Arm vermag. Beim Schein dieser Leuchte sehen wir aus dem Schneegewölk und den Nebeln der Nacht eine abenteuerliche Gestalt sich entwickeln. Auf einem kleinen, widerspenstigen und borstigen Rosse hockt ein in Pelze gehülltes Wesen, von dem man nicht erräth, ob es Mann oder Weib ist. Der Kopf ist in Tücher gewickelt, die über die Pelzmütze hinlaufen und unten am Kinn ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

knüpft sind, ein schwarz und roth gewürfelter Shawl von grober Wolle ist vor den Untertheil des Gesichts gebunden und bildet hinten einen kolossalen Knoten, dessen Enden wie zwei Fledermausflügel in die Nacht flattern. Stiefel von grobem Leder und großen Dimensionen umhüllen die Beine bis übers Knie, Fausthandschuhe von Büffelleder bekleiden die Hände. Auf Schulter, Rücken, Kopf und Beinen dieser Figur liegt hoher Schnee, und die zwei Körbe, die hinten dem Klepper aufgebunden sind, scheinen keinen andern Inhalt zu haben als die Fülle des flockigen, reinen Schnees, der sich in einen einzigen Hügel vereinigt und aufgethürmt hat. Die Nonne schiebt den durchnäßten Shawl vom Munde weg und schreit: Aufgemacht das Thor! Ich komme mit meinen Körben nicht hinein. Ihr Katzen, könnt ihr nicht besser aufpassen, wenn ich komme! Und während Marfa mit großer Mühe den zweiten Thorflügel aufriegelt, zieht die Nonne im Triumph ein, indem sie singt: „Schöne Minka, ich muß scheiden" —

Der Klostername der fünfzigjährigen Nonne war Anna, ihr Taufname jedoch Ljubow. Ihr Vater, der ein heruntergekommener Krämer in Jekatarinoslav war, ließ seinen drei Töchtern die Namen der drei christlichen symbolischen Tugenden, Glaube, Liebe und Hoffnung geben. Er war mit dieser Wahl nicht glücklich. Die Hoffnung (Nadéschda) kam zusammt mit dem Glauben (Véra) in ein Zuchthaus wegen einiger Unregelmäßigkeit im Privatleben und wegen der Unfähigkeit, die Begriffe von Eigenthum

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gründlich einzusehen. Die dritte, die Liebe (Ljubow), war von einer so beleidigenden Häßlichkeit, daß die Verführungen, welchen der Glaube und die Hoffnung ausgesetzt gewesen waren und denen sie nicht zu widerstehen vermocht hatten, an sie nie sich heranwagten. Doch ja, um eines Umstandes nicht zu vergessen, man sagt, daß, während die Franzosen Moskau einnahmen, ein unglücklicher französischer Zahlmeister auf den Einfall gerieth, Ljubow zu entführen. Sie blieben beide, Entführer und Entführte, buchstäblich im Schnee stecken, und der Franzose, der nicht die starke Natur seiner Dame hatte, kam ums Leben, während Ljubow bei den Flammen von Moskau zurückflüchtete, um als eine reumüthige Tochter an die Thür der Wohnung ihrer Tante zu klopfen. Als Niemand öffnete, aus dem natürlichen Grunde, weil Niemand mehr im Hause war, bemächtigte sich Ljubow eines kleinen Säckels mit gesparten Silberrubeln und entfloh. Nach einigen Jahren zwecklosen Herumirrens erschien Ljubow vor der Klosterpforte der heiligen Anna und begehrte Einlaß. Sie brachte einen Theil des zersprengten Waarenlagers ihres Vaters mit, eine Anzahl Fläschchen mit Ocker und Berlinerblau, ein Säckchen Zinnober und eine Flasche Firniß. Man nahm sie an, und während Ljubow vor dem Altar kniete, um in die Hände des Priesters ihre Gelübde niederzulegen, fand man für nöthig, ein Quantum Räucherpulver mehr auf die Pfanne zu streuen, weil sich ein unerträglicher Duft von Knoblauch und Branntwein im heiligen Tempel zu verbreiten

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

anhob. Die neue Braut Christi empfing den Schleier, wie man an heißen Tagen ein Tuch entgegennimmt, um sich die Stirne und die Wangen zu trocknen, sie setzte den Kelch mit einer erschreckenden Sicherheit an die Lippen, und eine Stunde nach der heiligen Cermonie sah man sie schon ihre Stiefeln anziehen und hörte sie stampfend durch den Corridor dahinschreiten, einen Gassenhauer singend. Erst nach und nach gewöhnte sich die widerspenstige Nonne an den Zwang und die Sitten eines Klosters, völlig und durchaus drang sie jedoch nie in die weiblichen und sanften Gewohnheiten ein. Ihre ehrliche und derbe Natur machte sie geschickt, diejenigen Arbeiten fürs Kloster zu übernehmen, die wegen der Mühen und Beschwerlichkeiten, die sie erforderten, früher einem Klosterdiener übertragen waren. Aber Annuschka, wie sie jetzt hieß, wog einen, wohl zwei Männer auf. Sie ermüdete nicht und tummelte sich Tage und Nächte lang auf ihrem Klepper umher. Sie zog in das nächste Dorf, in die Stadt, ja über Kiew hinaus sogar an die Grenze des Gouvernements, handelte und unterhandelte, machte Einkäufe, schloß Contracte und kam immer bepackt und nach wohlverrichteter Arbeit fröhlich nach Hause. Zum Malen ebenso wie zum Chorsingen konnte sie nicht gebraucht werden. Ihren großen, rothen und behaarten Händen entglitt der Pinsel, wie der Tatze eines Bären ein Fingerhut und eine Nähnadel entgleiten würden, und was den Gesang betrifft, so nannte die fünfzigjährige Nonne die Noten kleine jämmerliche Bestien, die ihren eignen Kopf

hätten und die ihr nie hätten gehorchen wollen. Die Gutmüthigkeit der alten Klosterfrau war allgemein bekannt; in jedem Dorfe, durch das sie kam, war sie sogleich von Kindern umringt, die sich an ihre Stiefeln hingen und sie vom Pferde herabzuziehen versuchten. Sie theilte Bilderbogen aus und empfing dafür von den Eltern der Kleinen Tabak, Knoblauchpastetchen und Branntwein. In einer Schenke, wo sie oft einkehrte, hatte man ihr Bild an der Wand, und es fehlte diesem Bilde nie an einem frischen Kranze, oder an einem bunten Bande. Man nannte sie den Mönch, den Kosaken, den alten Trinker — lauter männliche Spitznamen, denn in der That, wie hätte man bei einem Wesen dieser originellen Art an ein Weib und noch dazu an eine Nonne denken mögen.

Wie Annuschka die Halle betrat, war das Erste, daß sie sich den Schnee von den Kleidern klopfte, ihre Tücher abriß und ihr rothes, gedunsenes Gesicht, dessen Kinn und Oberlippe ein sehr kenntlicher Bart zierte, sehen ließ, dann sich auf die Ofenbank warf und ihre Hände und Füße dem Feuer hinhielt.

Hast du meinen Ultramarin gebracht? fragte Scholastika.

Ja, mein Kätzchen. Wie sollte ich die Befehle meiner schönen Königin jemals vernachläßigen! Nimm ihn dort aus der Jagdtasche heraus, die kleine Dose befindet sich neben den zwei Birkhühnern.

Ach, rief die junge Nonne unwillig, konntest du keinen bessern Platz finden. Sieh her, das Schächtelchen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ist halb vom Blute der Thiere besudelt. Sie ging mit ihrem Schatze fort, um sich noch bei der Lampe an die Vollendung ihres Bildes zu machen. Unterdessen verzehrte Annuschka ein kräftiges Nachtmahl. Einige Nonnen, neugierig auf die Berichte der Ankömmlingin, hatten sich eingefunden und hörten, die Hände frierend in die Aermel verborgen, halb gähnend und halb lachend den Worten der Erzählerin zu.

Ich will euch eine Neuigkeit sagen, hob sie an. Unser Väterchen hat Besuch auf seinem Schlosse, Gäste aus der Zarenstadt, aus Petersburg. Ich sah die Fenster des Flügels erleuchtet, wo die Gastgemächer liegen. Man kann nicht wissen, ob nicht einige der Herren und Frauen unser Kloster zu besehen kommen werden.

Konntest du nicht erfahren, wer sie sind? fragte Marfa.

Nein, entgegnete die Nonne; aber es sind lustige junge Herren darunter. Heute Morgen, als ich an dem See vorbeiritt und er so spiegelglatt vor mir lag, kam mir die Lust an, auf dem Eise ein wenig Schlittschuh zu laufen. Ich band rasch meine Eisen unter und zog ein paar Kreise, die nicht zu den schlechtesten gehörten, die der See von mir aufzuweisen hat. Plötzlich hör' ich lachen. Wie ich mich umwende, sehe ich einen zierlichen Herrn in einem Pelzüberrocke, der die weißen Zähne zeigt und sich ausschütten will vor Lachen. Ein Andrer steht neben ihm und zeichnet etwas in ein kleines rothes Buch. Vortrefflich! ruft der Erste, der die Zeich-

nung ansieht; das ist die alte Carikatur, wie sie leibt und lebt. Ei wahrhaftig, man muß in diesen Winkel der Welt kommen, um eine Nonne Schlittschuh laufen zu sehen! Jetzt merkte ich, daß es auf mich gemünzt war; da ich aber keinen öffentlichen Spaß liebe, so kehrte ich bescheiden um, bestieg wieder meinen Rappen und zog weiter. Im Dorfe angekommen, erkundigte ich mich nach dem Namen und Stand der jungen Lachvögel, aber man wußte noch nichts von ihnen. In der Schenke selbst begegnete mir noch ein Abenteuer. Ich sitze mit dem Rücken gegen die Thür, da kommt ein Mann herein und giebt mir sogleich einen derben Schlag auf die Schulter. Ich wende mich um und sage ihm, daß dies nicht Sitte sei; doch vor Schreck will mir beinah das Branntweingläschen, das ich in der Hand hatte, entfallen, denn wen erkenne ich in jenem Eintretenden? Jermack! Wahrhaftig Niemand anders als den Kosaken, der in dem Hause meiner Eltern einst einquartirt war, und von dem es hieß, daß er mich heirathen wolle. Die Geschichte ist jetzt schon dreißig Jahr alt. Er nannte mich seine Braut und wollte mich küssen. Jermack! sagte ich ihm, ich bin jetzt die Braut Christi. Wessen Braut? rief er lallend; der Arme, er hatte mich nicht verstanden, und schreiend rief er: O du altes Wunderwerk! fängst du schon gleich so an, zweier Männer Braut zu sein! Ljubow, nimm dich in Acht, es wird ein schlimmes Ende nehmen. Das Tändeln so alter Mädchen, wie du eines bist, geräth niemals zum Besten! Deine morschen Glieder

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

verstehen nicht mehr das Gaukelspiel verschmitzter Liebe zu treiben.

Es war vergeblich, meinem alten Verehrer begreiflich zu machen, wie die Verhältnisse unterdessen sich mit mir gestaltet hatten. Er war schon seit zwanzig Jahren aus Deutschland zurück, wo er tüchtige Beute gemacht, aber Alles war auch wieder verthan und verjubelt. Der Fermack wird nie reich, so pflegte mein Vater immer zu sprechen, und er hat Recht gehabt. —

Die Schaffnerin kommt! riefen die Schwestern und erhoben sich von ihren Sitzen. Eine großgewachsene, ernst und streng aussehende Nonne trat gemessenen Schrittes herein und rief die Schwester Anna bei Namen. Diese verbeugte sich tief, ein altes Ledertaschenbuch hervorziehend, aus dem sie einen Bogen Papier langte. Hier, Schwesterchen, sagte sie mit einer Stimme, die völlig verschieden war von der, mit welcher sie eben ihre lustigen Abenteuer erzählt hatte, sind die Bestellungen, die eingelaufen sind. Wir werden für den übrigen Winter hinlänglich zu malen haben. Siebzig Madonnen und zwölf heilige Josephe allein nach Archangel, hundertundfünfzig Apostel nach Sibirien, neunzig Magdalenen nach Petersburg für die Erziehungsanstalten — alle diese zu guten Preisen, dagegen sechs heilige Georgs für das Invalidenhospital in Twer und eine kleine billige Madonna für das Blindeninstitut zu Rossnick. Der Schreiber seiner Excellenz des Herrn Gouverneurs, der mir diese Liste gab, bemerkte, daß Se. Excellenz selbst

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

noch ein Familien-Obras bestellen werden, daß er aber verlange, man solle es nicht so schwarz machen, wie das letzte ihm eingelieferte. Schwarze Klexe könne Se. Excellenz selbst produciren; ich sagte, daß wir daran durchaus nicht zweifelten.

Die Schaffnerin hatte die Liste genommen und übersah sie ernst und prüfend. Was bedeutet dieses Zeichen unten? fragte sie nach einer Pause.

Dieses Zeichen hab' ich gemacht, verehrtes Schwesterchen, erwiderte die Gefragte. Du weißt, daß ich nicht zu schreiben verstehe. Zu meiner Zeit unterrichtete man die Mädchen noch nicht so fein und zierlich. Wir wuchsen auf wie die jungen Frösche.

Ich frage, was dies Zeichen bedeutet? rief die Schaffnerin mit einem strengen, durchdringenden Tone.

Schwesterchen, das Zeichen soll mich an einen Auftrag des Krämers Iwan Iwannewitsch erinnern. Er hat ein altes Bild, den heiligen Kirchenvater Ambrosius vorstellend, und er will daraus einen Napoleon machen, indem er verlangt, wir sollen einen kleinen dreieckigen Hut und eine Generalsuniform darüber malen. Ich sagte ihm, daß das sehr leicht ginge; nur der Heiligenschein müßte fort. Der gute Iwan Iwannewitsch, er hat dem fremden Kaiser sein ganzes Vermögen zu danken, denn während der großen Hafersperre schmuggelte er englische Waaren ein.

Die Schaffnerin gab die Liste zurück und ließ sich die eingekauften Vorräthe vorweisen. Die Nonnen ent-

fernten sich gähnend, denn für sie war keine Freude und keine Zerstreuung mehr zu hoffen.

Vor ihrer Staffelei saß Scholastika und malte eifrig bei Lampenlichte an dem noch unvollendeten Gewande. Sie legte den Pinsel und die Palette erst nieder, als sie völlig erschöpft und das Bild vollendet war. Obgleich es gegen Morgen ging, war die finstere Winternacht noch lange nicht beendet. Der Sturm hatte nachgelassen, das Schneegestöber war einem klaren Sternenhimmel gewichen. Das Lager der Nonne, auf dem sie ruhte, stand so, daß sie einen großen Theil dieses mit Millionen funkelnden Lichtpunkten besäeten Himmels übersehen konnte. Auf dem Gerüste der Staffelei brannte noch die Lampe und warf ein bleiches Licht auf die Züge der Heiligen. Sie zeigte jene Physiognomie, wie Feodora sie beschrieben hatte, starr, unbeholfen in den Linien und Formen, aber nicht kalt. Bei dieser Beleuchtung gewann die Tafel ein eigenthümliches Leben. Die in ganzer Figur dargestellte Märtyrin Apollonia von Tyrus schien aus dem Dunkel heraustreten zu wollen, so glänzend weiß hob sich das rechte Knie im flatternden Gewande, das der Nachtwind zu bewegen schien. Die junge Nonne heftete kummervoll ihre Blicke auf das Werk ihrer Hände. Sollte ich, rief sie bei sich, wieder ein thörichtes und mißfälliges Leben in diese Gestalt gebracht haben?

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wäre es möglich, daß ich von Neuem der Versuchung, meine elenden und irdischen Träume dem Urbild alles Erhabenen und Großen aufzudrücken, unterlegen wäre? Ist dieses Bild nicht wieder zu feurig, zu lebendig, mit einem Worte zu sündhaft? O ich bin eine Verworfene; mein Hang läßt sich nicht bändigen. Ich wähnte auserlesen zu sein, das Bild einer angebeteten Heiligen zu malen, und gerade ich vermag es nicht. Eine Blödsinnige, eine fast aller Sinne Beraubte, die vermag es, in der ist der Geist der heiligen Väter wirksam. Ich, ich bin ausgestoßen! — Sie erhob sich, stützte ihr Haupt in die Hände und weinte leidenschaftlich. Nach einer Pause sprang sie auf, nahm aus einem Schränkchen eine kleine, schwärzliche Kiste von Holz, öffnete sie und brachte ein Gemälde an das Lampenlicht. Hier, rief sie, dies hat die arme Rebecca gemalt. Sie weinte und betete, ehe sie malte; da sie nur schwach sehen konnte, so hat sie grobe Striche und grelle Farben gewählt. Und was bedarf es auch der Feinheit und des Geistes? O, ich werde mein Bild zerstören! Es sei das letzte, das ich geschaffen habe. Kann ich nicht malen, wie diese Blödsinnige malte, so will ich gar nicht malen! — Sie legte die kleine Tafel vorsichtig wieder an ihren Platz und trat mit einem Messer vor ihr eignes Werk, um die Leinewand zu durchschneiden; aber wie sie das Antlitz der Heiligen betrachtete, entfiel ihr das Zerstörungswerkzeug, und sie lehnte, einer Ohnmacht nahe, an der Staffelei. Nein! rief sie, ich kann es nicht. Mein Hoffen und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Lieben, meine einsamen Stunden, meiner Seele Athemzug und Pulsschlag, mein Schmerz und mein Entzücken — ach, meine Jugend blickt mir aus diesen Augen entgegen. Es kommt mir wie ein Selbstmord vor, wenn ich gegen diese Gestalt das Messer zücke. Ich kann es nicht! — Wohlan, wenn es ein Verbrechen und eine Thorheit ist, in der meine arme Seele verstrickt, so werde ich den Anblick des ewigen Himmels nicht ertragen, so wird in den Sternen, dieser goldnen Schrift der Wahrheit, mein Verdammungsurtheil geschrieben stehen. Ich will mich prüfen, ich will den Himmel fragen.

Sie trat ans Fenster, und die Hände mit Inbrunst faltend, richtete sie den Blick mit fester, unerschütterlicher Seeleninnigkeit zum Sternendom hinauf. Ein Wonnebeben durchdrang sie; die Stille und Freudigkeit eines kindlichen und beruhigten Herzens erfüllten ihren Busen. Was ist es denn, daß ich zage und fürchte! rief sie. Ist nicht der Himmel mein, bin ich nicht sein? O mein Leben ist voll Glück! Wie die Fülle der Frucht sich in goldnen, süßen Balsamtropfen ergießt, so giebt mein Herz in quellenden Gebets- und Dankesseufzern die ganze innere Schwere und Reife seiner Liebe zu erkennen. Einsam fließen meine Tage dahin, doch auf jeden derselben, wie auf ein Blumenblatt, fällt ein funkelnder, dunkelblauer Thautropfen des Himmels. Ich erhebe mich vom Lager, und die Gestalten meiner Heiligen umstehen mich, ihre Augen blicken mich an, und ihre Mienen, die ich mit verschämter Demuth betrachte, ihre marmornen Stirnen,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

denen meine Seele Andachtsküsse aufhaucht, zeigen mir an, wie ich mein Tagewerk einzurichten habe. Ich male, und jeder meiner Pinselstriche ist ein warmer, hüpfender Pulsschlag meines Lebens, in jede geschwungene Linie lege ich die Entzückungen und die paradiesischen Schmerzen meiner Seele nieder. O, ich bin glücklich! Könnten fünfzig Jahre so über mein Haupt dahingehen, jeder Tag, jede Stunde so mit einsamer Lust gefüllt wie diese, wie freudig dankte ich dann dem Schöpfer meiner Tage! —

Als die Nonne so sprach, senkte sich ihr Blick auf die Erde — sie lag kalt, weiß, todt und starr vor ihr hingebreitet; auch eine weiße Stirn, hinter deren harter Decke die Blumen, die Gedanken des Frühlings, verschlossen ruhten. Der ferne Nebel bildete Thürme und Zinnen einer großen Stadt, dann einen Fluß, auf dem Kähne sich schaukelten, dann ein weites, wogendes Meer, auf dem Schiffe dahinflogen, dann wieder ein einsames Felsengestade, von dem Adler sich erhoben. Der Geist der Erde trat zu der einsamen Nonne und flüsterte ihr zu: Du kennst den Boden nicht, den du betrittst; er enthält viel des Schönen! Laß mich! rief die bebende Jungfrau, ich will ihn nicht kennen. Für mich sei ewig diese Schneedecke über die Erde gebreitet. Laß mir nur diese Seligkeiten, dieses Zusammenschmelzen mit Gott, dieses süße An-die-Brust-sinken der Heiligen! Und dann ein Tod, wie das Verwelken und Hinsinken der Blume.

Die Morgenstunden brachten der Ermüdeten einen kurzen Schlummer; sie wurde aus ihm erweckt durch die

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Schaffnerin, die da kam, um das fertige Bild in eine Kiste einschließen zu lassen.

Laßt es mich noch einmal sehen, Schwester! rief Scholastika; es ist vielleicht mein letztes Bild.

Woher dein letztes? fragte die Nonne streng.

Zürne mir nicht, entgegnete die Bebende; kann nicht ein schneller Tod mich dahinraffen?

Thorheit! dein Ansehen zeugt von Gesundheit und Leben.

Man brachte das geliebte Bild fort; eine Thräne perlte in Scholastika's Augen. In diesem Momen drangen Marfa und Feodora herein. Die Erstere hielt lachend ein Blatt Papier empor, das sie Scholastika vorwies, doch erst als sie sicher war, die strenge Schaffnerin könne sie nicht mehr hören. Was ist das? fragte die Nonne. O allerliebst! riefen beide Mädchen zusammen: ein Zerrbild ist es! Sieh nur; man möchte vor Lachen krank werden, wenn man es betrachtet. Zwei junge Cavaliere, die in der Frühmette in unserer Kirche waren, haben es verloren. Es lag an der sechsten Säule vom Altar ab. Das Blatt zeigt die Portraits der Schwestern Sofia und Eudoxia, unsere beiden Aeltesten, die in einen süßen Schlaf versunken sind. Kann man etwas Ergötzlicheres sehen? Scholastika nahm das Blatt und zerriß es, indem sie rief: Du machst mir Kummer, Feodora, daß du so traurige und armselige Dinge aufzeigst und belachst. Marfa, dein Sinn ist äußerst kindisch und verwahrlos't! — Die beiden Gescholtenen sahen sich

einander betrübt und erschreckt an und brachen dann in Klagen über die zerstörte Zeichnung aus. Während Marsa die einzelnen Stücke auflas und zusammenzusetzen versuchte, sagte Feodora, indem sie die Hände ihrer ältern Freundin ergriff und sie zärtlich an den Busen drückte: Nun, sei nicht böse, Schola. Was geschehen ist, läßt sich nicht mehr zurücknehmen, so unser Lachen über das ergötzliche Bild. Bei der Gelegenheit will ich dir sagen, daß diese jungen Männer mir sehr gut gefallen haben. Ich dachte hin und her, wem von meinen Verwandten sie ähnlich sähen, aber ich fand keinen; denn Michael, mein Bruder, hat zwar auch einen Schnurrbart, aber seine Lippen unter dem Barte sind nicht so roth und seine Zähne nicht so weiß, als der Jüngere von den beiden sie aufzuweisen hatte, und bei dem Aelteren fand ich die Tritte weit ebenmäßiger und zierlicher, als bei Gregor, meinem Vetter, der bei der Garde dient und ein Schnürleib trägt. Du hast vergessen zu bemerken, rief Marsa vom Boden auf, daß der Jüngere fortwährend eine Lorgnette vors Auge schob und so zu unserm Gitter hinaufsah, was äußerst possierlich anzuschauen war. Der Aeltere aber that dies nicht. — Und warum that er's nicht? rief Feodora lebhaft; weil er es nicht für schicklich fand, auf diese Weise zu uns hinaufzusehen, und ich geb' ihm hierin Recht. Des Jüngern Betragen war durchaus nicht so, wie es sich für den Ort und die Personen, in deren Mitte er sich befand, ziemte. Ich will dies gegen Jedermann behaupten. — Und ich finde, daß er

ganz Recht hatte, so zu thun, wie er that, rief Marfa. Und, setzte sie etwas erröthend hinzu, ich finde, daß Zar Iwan nicht gut that, ihn zu hindern, in unsern Käfich hineinzusehen. Zar Iwan? fragte Scholastika. Possen! lachte Feodora, Marfa hat diesen Namen für den großen Schwarzen sich ausgedacht, während ich den kleinen Blonden, der das hübsche Bild gezeichnet hat, den Bojaren Crispin nenne. Du weißt, es giebt eine Komödie, wo ein hübscher junger Mann unter der Verkleidung des Bojaren Crispin sich in einem Landhause einfindet, wo er tausend tolle Streiche macht — Mein Bojar ist aber hübscher, als dein Zar! rief Marfa. Wie! unterbrach Scholastika das Geschwätz der beiden Mädchen, ihr habt diese Herren, die sich sehr ungeziemend, wie es scheint, in unsere Kirche gedrängt haben, nur wenige Minuten gesehen, und schon seid ihr so vertraut, daß ihr von ihnen sprecht, wie von alten Bekannten! Auf welche Weise war es denn möglich, daß sie euch überhaupt gewahr werden konnten? war das Gitter nicht vorgeschoben? O das Gitter! entgegnete Marfa, das ist längst schon nicht mehr in Gebrauch. Unsere gute alte Aelteste behauptete einmal, daß die Stäbe sie verhinderten, frische Luft zu schöpfen, und seitdem ist ein Stab nach dem andern leise von einem Posten gewichen. Jetzt ist die Loge offen. Wenn du wegen deines Bildes nicht Dispens erhalten und so lang aus der Kirche weggeblieben wärest, so wüßtest du, wie bequem wir's uns gemacht. Zu welchem Zweck auch die Absperrung? Es kommt ja

doch Niemand zu uns in die Kirche. Die Zeiten sind vorbei, von denen die alten Chroniken erzählen, wo Klosterfrauen beunruhigt wurden von gefährlichen und leichtsinnigen Rittern, oder wo Drachen Jungfrauen zum Vesperbrod verzehrten, wie man eine frische Semmel aufspeis't. Das waren noch Zeiten, wo ein junges Mädchen mit vielem Vergnügen ins Kloster ging, denn die Mädchen damals, eben so wie die von heute, mußten geliebt haben, daß man sich etwas um sie kümmerte und sie nicht so gänzlich unangefochten zu alten Damen herunterkommen ließ. Ich, für meinen Theil wenigstens, will lieber mit einem Drachen irgend ein aufregendes und erhitzendes Zusammentreffen haben, als die ewige Gleichförmigkeit unserer Tage erdulden. — Scholastika erklärte den beiden Schwätzerinnen, daß sie allein sein möchte, Marfa faßte Feodora unterm Arm, und Beide schickten sich zum Gehen an, die Letztere hüpfte aber nochmals zu ihrer Freundin und rief, sie küssend: Versprich mir, daß du heute Abend mit in die Kirche kommst, du mußt den Bojaren und den Zaren auch sehen. Gieb Acht, sie werden deinem ernsten Gesicht auch ein Lächeln des Beifalls ablocken. Besonders die dunkeln Augen meines Zars werden nicht ohne Eindruck auf dich bleiben! Darauf möchte ich wetten.

Wie hass' ich das, sagte Scholastika bei sich selbst, als sie allein sich sah, jede Erscheinung ins Thörichte und Lächerliche zu ziehen. Wie wenig Tiefe des Gedankens giebt dies kund. Und doch ist diese schwache und ver-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zerrte Lebenskraft recht eigentlich die Puppe, mit der die Welt spielt. Sie hielt inne und setzte nach einer Pause hinzu, indem sie mit verschränkten Armen, den Blick sinnend auf den Boden gerichtet, stehen blieb: Die Welt — wie ich sie mir denke; denn geschaut hab' ich sie nicht.

Mehre Tage waren vergangen, und des Vorfalls in der Kirche war in Gegenwart Scholastika's von ihren jungen Genossinnen nicht mehr erwähnt worden. Eines Morgens befand sich die Nonne einsam in der Kirche. Die Stunde des Gebets hatte für die übrige Klostereinwohnerschaft noch nicht geschlagen. Der so lang von ihr nicht betretene Tempel übte eine gewaltsame Erschütterung auf ihr Herz. Sie warf sich auf den Stufen vor den noch geschlossenen Altarthüren nieder, und indem ihre heiße Stirn den Steinboden berührte, machte ihre zitternde Rechte das Zeichen des Kreuzes auf Brust und Schultern. Ein Geräusch in ihrer Nähe schreckte sie auf, sie erblickte dicht neben sich einen Mann stehen, in einen Mantel gehüllt und den Hut tief im Gesichte. Die Dämmerung der frühen Stunde erfüllte die Halle und bewirkte, daß die düstere Gestalt in kolossalen Umrissen erschien: sie war einem Geist ähnlich, der, aus der Nacht der Grüfte emporgestiegen, die Frist, die ihm noch vor vollem Anbruch des Tages geblieben war, dazu anwandte, die Brust der Lebendig n mit den schauervollen Ahnungen und Gebilden des Jenseits zu füllen. Scholastika, noch immer auf den Knieen liegend, bedeckte ihr Antlitz und stieß einen Laut des Schreckens aus. Un-

fähig, sich emporzurichten, fühlte sie ihre Glieder erstarren und ihr Herz gelähmt. Der Fremde machte eine Bewegung auf sie zu, und die Furcht, von ihm berührt zu werden, trieb die Zagende mit Gewalt in die Höhe. Die Treppe zum Chor emporeilend, verwickelte sich ihr Schleier an einer der Schnörkeleinfassungen, und das zarte Gewebe wurde von ihrem Haupte gerissen. O gütige Mutter Gottes! Welch ein furchtbares Zeichen! Der Schleier ist von meinem Haupte gefallen!

Diese Worte, in der Qual und im Entsetzen des Moments und ohne Rücksicht auf den Zuhörer ausgesprochen, schienen einen tiefen Eindruck auf den jungen Mann zu machen. Ehrerbietig näherte er sich mit dem gelös'ten Schleier und reichte ihn der Erschreckten. Vergieb mir, frommes Mädchen, sagte er in dem treuherzigen Tone eines jungen Landmannes, ich habe dich nicht beleidigen wollen. Wenn mein Auge die Reize deines Antlitzes erschaut hat, so betrachte dies nicht als ein Spiel frevelhaften Muthwillens. Gebiete, und ich verlasse sogleich die Kirche. Er wartete Scholastika's Wink nicht ab, er sah an ihrer bewegten Miene, an ihrer zitternden Gestalt, daß sein längeres Verweilen ihr Qual verursachte. Er verschwand aus der Kirche, und die Nonne sah sich bald von ihren Schwestern umgeben, die sie um den Grund ihrer Aufregung, ihrer Thränen befragten. Sie entging der Beantwortung dieser Fragen nur mit Mühe, indem sie sich rasch in ihr Zimmer begab, in welches sie sich für den Tag über einschloß.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Mehre Wochen waren vergangen; Scholastika saß an dem Krankenbette Rebecca's, die langsam dahinsiechte. Das arme, schwache, körperlich und geistig verkümmerte Wesen schien, da es sich seiner Auflösung näherte, einem neuen Tageslichte entgegenzugehen. Der schwere Bann, der auf ihrem Geiste lag, wurde von der Hand des düstern Genius gehoben, der mit der andern Hand die Todesfackel schwang. Scholastika las in den Mienen der Kranken die Geschichte einer räthselhaften und schnell um sich greifenden Sinnesänderung; die klare, feingewölbte Stirn zeigte in fast durchsichtiger Hülle den rapiden Flug der Gedanken, das Zucken und Vorbeirauschen der Bilder. Alles an diesem Antlitze, das in seinem frühern Zustande einer Larve von Gips geglichen, war jetzt zuckender Nerv, gestaltenbringende Mine. Das Auge, wenn auch geschlossen, gab den Eindruck eines sehenden; man konnte das aufwärts und nieder Bewegen des Augapfels beobachten, je nachdem die phantastischen Traumbilder, die die Kranke beschrieb, ihren Schauplatz im Himmel oder auf Erden aufgeschlagen. Einige dieser Visionen waren von dem Athem einer so stürmischen Phantasie angefacht, daß sie Hymnen glichen, andere hatten Hüllen von Nebel so dicht um sich geschlossen, daß ihre ursprüngliche Deutung schwer, ja fast unmöglich und man in ihnen Orakelsprüche zu hören glaubte, wie sie in den apostolischen Zeiten aus dem Munde der Kranken und Inspirirten tönten. Wenn sie in solchen Momenten den Farbenstift oder die Feder ergriff, so ent-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

standen mystische Gebilde, von einem fremden, aber wunderbar fesselnden Geiste eingegeben. Mehre dieser Blätter bewahrte Scholastika. Auf einem derselben sah man einen breiten Strom, der einen Fall jähe Felsen hinab that. Auf dem Spiegel des Wassers und in einiger Entfernung von seinem Sturze erblickte der Beschauer eine Anzahl Kähne in Form von Särgen. In jedem dieser Kähne oder schwimmenden Särge lag ein bleicher, hingestreckter Körper mit enthülltem Antlitz. Dieses Antlitz zeigte Kälte und starre Ruhe bei denjenigen Schiffenden, die vom Sturze noch entfernt waren, bei andern jedoch, die schon nah und immer näher dem Wasserfalle kamen, ging die leblose Todtenmaske der Schläfer in den Ausdruck der Angst, der Qual, des Entsetzens über, und bei denen, die dem Sturze ganz nahe waren, sah man Verzerrungen, wie sie die gräßlichste Pein nur auf ein Menschengesicht zeichnen kann. Der Strom war öde, die Ufer nackt, der Himmel ohne Sterne, ohne Mond, ohne Sonne. Scholastika sah in diesem Bilde die Geschicke der Seelen, die, durch Sünde und Thorheit entwürdigt, dem Gerichte entgegeneilen; eine grausenvolle Hindeutung auf den Tod und den Schlummer im Grabe. Ein anderes Bild zeigte ein Meer von Blut, auf dem drei silberne Todtenköpfe schwammen. Ein Engel hob einen dieser Köpfe aus der Blutlake, und siehe, es haftete kein Flecken an ihm. Aus Blut und Verwesung, aus Nacht und Grauen geht die schöne, helle Stirn des Frommen ungetrübt und un-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

geschändet hervor. In einem andern Bilde zeigten sich zwei Engel, die über der Erde schwebten, der eine streute Blumen, die im Fallen zu Steinen wurden, der andere warf Steine herab, die sich, bevor sie die Erde berührten, in Blumen verwandelten. So ist himmlische Strafe Gunst, himmlische Gunst Strafe; dem kurzsichtigen Sterblichen beides in Dunkel verhüllt.

Während dieses Dienstes am Krankenbette ließ die Schaffnerin eines Tages unsere Nonne zu sich kommen und verlangte einen Dienst von ihr. Seit einem Monat schon, sagte die strenge Patronin, arbeitet ein Maler von großem Ruf in der Seitenhalle unserer Kirche. Es handelt sich darum, das schon so oft copirte Bild, den heiligen Georg, für einen reichen Sammler und Liebhaber von Gemälden in der Hauptstadt getreu in Farben und Umriß wiederzugeben. Ich selbst bin zwar Kennerin von Gemälden, allein mein Auge ist seit einiger Zeit nicht mehr so hell und scharf wie sonst. Unsere alte Oberin fehlt uns jetzt, sie wußte in solchen Fällen Rath. Von allen Schwestern in unserm heiligen Hause bist du die Einzige, der ich Sinn und Urtheil zutraue. Begieb dich daher hinab in die Halle, ich habe Befehl gegeben, daß der Künstler sich entferne, betrachte sein Werk und statte mir Bericht ab. Ich werde meinerseits alsdann unserm Nachbar, dem Edelmann, der das Bild bestellt hat, meine Entscheidung zukommen lassen, ob seine Hoffnungen der Erfüllung nahe sind, oder nicht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Nach dieser ernsten Weisung war keine Minute des Zögerns möglich. Scholastika betrat die einsame, halbverfallene Galerie, wo sie die Gerüste aufgestellt fand, die Copie auf der Staffelei, kein menschliches Wesen jedoch zu sehen. Mit Mühe erkletterte der ungeübte Fuß die schwankende Leiter und erschöpft ließ sich die einsame Kunstrichterin vor dem Bilde nieder. Aber wie ward ihr, als farbenglühend, im Zauber der blühendsten Kunst ein schönes, edles Meisterwerk vor ihren Blicken erglänzte. Sie hatte nie die Werke der Meister gesehen, ihr waren nie andere Bilder vor Augen gekommen als die, die im Kloster gefertigt wurden; ihre Phantasie hatte daher keine Vorstellungen von dem, was die ärmlichen, irdischen Mittel in der Macht wunderbegabter Geister zu wirken vermochten. Staunend, mit verhaltenem Athem, die Hände wie zum Gebet gefaltet, saß sie da, und ihre Blicke sogen, wie das Auge des aus der Blindheit Erwachten das Licht gierig einsaugt, so hier die Fülle der Schönheit ein. Es ist schon bemerkt worden, daß auf dem Originalbilde auch dem schärfsten Auge nichts als eine schwarze Fläche sichtbar war, der Künstler hatte also offenbar das Bild des heiligen Drachenbekämpfers aus eigner Phantasie hingestellt. Scholastika's Bewunderung wurde hierdurch maßlos gesteigert. All ihr Träumen, Wollen und Vollbringen bewegte sich leidenschaftlich wild in ihrem innern Sinne durcheinander; ein einziger Blitz des Genies, in dieses dunkle Chaos geschleudert, erhellte die streitenden Kräfte. Früher hatte

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die Nonne es nur für möglich gehalten, eine genaue Abschrift ihres Gegenstandes zu nehmen, die Kühnheit, einen solchen selbst zu erschaffen, kam ihr fast wie eine Gotteslästerung vor. Aber in ihren Träumen lebten diese selbsterzeugten Gestalten fortwährend, und sie bewegten sich in einem unausgesetzten Kampfe mit dem, was die conventionelle kirchliche Form vorschrieb. Seit dem Vorfall mit dem Bilde hatte sie sich gewöhnt, diese Anfechtungen des Bösen, wie sie den Trieb ihrer künstlerischen Production nannte, gewissenhaft zu unterdrücken, hier nun sah sie, daß andere, höher begabte Geister sich diesen Anfechtungen sorglos überließen, und daß Werke voll Schönheit und Heiligkeit dadurch der Welt geschenkt wurden. Aber nein; diese Schönheit konnte, wie bei ihr, eine täuschende, die Heiligkeit eine betrügerische Weltmaske sein. Der Kampf ihres Innern dauerte fort; immer den Blick auf das Bild gerichtet, es in diesem Augenblick bewundernd, in jenem verwünschend, wandte sie sich zum Gehen und blieb dennoch. Als sie einen raschen Schritt vorwärts that, fühlte sie den Boden unter sich wanken und erkannte entsetzt, daß sie eine Stelle des Gerüstes betreten hatte wo dieses unsicher und schwankend war. Eine Stimme in diesem Momente rief: Um Gottes und der Heiligen willen, nehmt Euch in Acht! Der Laut dieser Stimme betäubte die Sinne der armen Nonne noch mehr; er weckte Gefühle und Erinnerungen auf, die peinlich und bedrohlich wirkten. Sie wollte den Sprossen der Leiter zueilen,

aber sie fühlte, daß es ihr unmöglich sei, diesen schwankenden Steg jetzt zu betreten; ein Nebel schwamm vor ihren Augen, ihre Kniee zitterten. Sie sah, wie ein Mann, in einen groben Leinewandkittel gehüllt, die Leiter hinaufstieg und sie zum Sessel vor der Staffelei zurückführte, seine Worte vernahm sie nicht. Als sie aus der Betäubung erwachte, fühlte sie einen warmen Hauch ihre Wange berühren, und der Blick eines dunkeln Auges war auf sie gerichtet. Sie erkannte jene Gestalt in der Kirche wieder. Der Gedanke, daß es der Maler des Bildes sei, daß er durch Farben und Gestalten bereits vernehmlich und eindringlich zu ihr gesprochen, machte, daß ihr Geist sich rascher aus dem Taumel emporraffte und ihren Sinnen die Sicherheit und Ruhe gab, um das Ungewöhnliche der Erscheinung mit Besonnenheit zu prüfen. Sie stammelte, noch mit bewegter Stimme, einen Gruß und einen Dank. Der Künstler nahm Beides mit einem freundlichen Lächeln auf. Er schwieg, und sein Schweigen, seine eigene sichtliche Befangenheit gab ihr Muth. Eine Pause verging, während Beide das Bild betrachteten; dann wandte sich der Blick des Künstlers mit leiser, unbemerkbarer Wendung vom Bilde weg auf die Züge der Beschauerin, und er suchte in dieser klaren, vom göttlichen Geiste der Reinheit und des religiösen Empfängnisses durchwehten Schrift das Urtheil über sich und sein Werk zu lesen. Die Kunst hatte noch nie ihre Aufgabe würdiger erfüllt, sie vermittelte hier das Verständniß zwischen zwei Seelen, die vielleicht

auf gleiche Weise irre gingen und doch dabei auf gleich eifrige Weise die Wahrheit suchten. Ist sein Herz rein? ist sein Herz sündig? so tönte die Frage in Scholastika's Busen. Sie ist rein, sie ist sündlos; welches Urtheil fällt sie über mich? so fragte sich der Schöpfer des Bildes, indem er sie mit Augen betrachtete, die jetzt, da sie nicht beobachtet wurden, alle Mäßigung und Kälte abgelegt hatten, mit einem schwärmerischen Feuer auf den Linien des edeln Profils ruhen ließ, das sich gegen das offene Kirchenfenster im reinen Blau des Himmels scharf abzeichnete. Das dunkle Untergewand der Nonne floß in schweren Falten auf den Boden nieder, der weiße Schleier und das blaßblaue Obergewand ließen die Biegsamkeit und Fülle des schönen jungfräulichen Leibes errathen. Sie stützte den rechten Arm unters Haupt und blieb so in nachdenklicher Stellung sitzen. Endlich entflohen ihren Lippen, wie im Traume gesprochen, die Worte: Ist's erlaubt, so zu malen? Darf man solche Gestalten schaffen? Glüht dieser Abendhimmel nicht in allzu irdischem Roth? Ist dieser Ritter mit dem frommen und doch so irdisch schönen Antlitz nicht ein Sohn der Hölle? Hilft er nicht dem Drachen aus der Tiefe herauf, statt ihn hinabzustoßen? Ist dieses edle Roß, in der Kühnheit und Kraft seiner naturgemäßen stolzen Bewegung, nicht eine ungehörige Erscheinung auf frommem Gebiete? — Sie erschrak, als sie den Ton ihrer eigenen Stimme hörte; sie wandte sich rasch um und sah zum Künstler empor, mit dem furchtsamen Ausdrucke

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

eines Kindes, das ein vorlautes Wort gesprochen und nun den Verweis fürchtet. Als Jener schwieg, rief sie beinah heftig: Sprechen Sie, mein Herr, sprechen Sie! Ich will von diesem Platze nicht weichen, bis ich weiß, ob ich dieses wundersame Bild verdammen, oder mich anbetend davor niederwerfen soll.

Der junge Künstler zeigte auf das Original und sagte lächelnd: Ich habe dort nichts finden können, wo nichts ist, darum nahm ich von dem Meinigen, so gut ich es hatte. Auf meinen Streifzügen in Afrika sah ich einst einen jungen Araber im Kampf mit einem Tiger. Ich zeichnete die Gruppe flüchtig in mein Skizzenbuch, nicht wissend, wo ich sie vielleicht anbringen könnte; hier bot sich die Gelegenheit dar. Aus dem maurischen Ritter ist der heilige Georg geworden, aus der schönen Tigerkatze der Lindwurm. Wenn die Gruppe Leben und Wärme hat, so verdankt sie es der Natur. Sie ist die Quelle aller unserer Schöpfungen. Glaubt mir das, fromme Klosterfrau.

Die Natur! rief Scholastika, die gefallene, die entwürdigte, die von ihrem buhlerischen Thron gestoßene?

Der junge Mann erwiderte hierauf nichts. Er fühlte, es waren die scharfen Gegensätze ausgesprochen, und da er sich nicht befähigt fühlte, wenigstens in diesem Augenblicke nicht, Kunst und Kunsteingebungen zu besprechen, so begnügte er sich, seine Blicke reden zu lassen, und das dunkle Feuer, das in ihnen brannte, machte, daß die schüchterne Nonne schnell den Gegenstand der Berathung fallen ließ und nur das Interesse des Weibes

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sich merkbar machte, und dieses rieth ihr, auf schnelle Flucht bedacht zu sein. Sie erhob sich und stieg festen Fußes die Leiter hinab, dann flog sie mehr als sie ging durch die Hallen der einsamen Kirche und langte athemlos und erschöpft in ihrer Klause an.

Die starke und ursprünglich energische Natur der jungen Nonne machte, daß dieses Ereigniß zu einem entscheidenden in ihrem ganzen Dasein wurde. Alle Spuren der Kämpfe ihrer unglücklichen und mit Glauben und Zweifel gleich schwer belasteten Stunden zeigten sich plötzlich wieder frisch in ihrem Geiste; doch kam noch ein anderes unerklärliches Gefühl hinzu. Es war durch die Person des Künstlers hervorgerufen. Sie verwechselte den Schöpfer mit seinem Werke, sie wußte nicht, ob sie diesen jungen Mann mit dem beredten Blick, mit der reinen, schönen, von dunkeln Locken beschatteten Stirn, mit dem milden Lächeln des Mundes — ob sie ihn verehren, anbeten, oder verdammen und fliehen sollte. Am Eingang zum Allerheiligsten des Lebens und der Kunst stand er, eine räthselhaft verhüllte Gestalt, anlockend und wieder abstoßend. Er war sein Werk selber, oder vielmehr sein Werk war er. Dieselbe Kühnheit, dieselbe Widersetzlichkeit, dieselbe Freiheit und dieselbe Schönheit. Er war auf dem stolzen Pferde der Ritter St. Georg, dieser Ritter nicht der Legende, sondern des Lebens, des wunderbaren, Flammen und Farben sprühenden Lebens; und wie er so irdisch prächtig dahergezogen kam, so zog eine neue Sonne am Firmament der Einsamen aus Nacht

und Dunkel empor; der Abgesandte einer Welt, die durch Glanz, Reichthum und Schönheit lockt.

Scholastika stattete der Oberin Bericht ab und erhielt von ihr die Weisung, fernerhin das Fortschreiten und Gedeihen des Bildes zu überwachen. Die Nonne hielt es für ihre Pflicht, ihr Zusammentreffen mit dem Künstler zu melden, doch machte dies wenig Eindruck auf die sonst so strenge Klostergebieterin. Er ist ein Leibeigner des Edelmannes, sagte sie. Die Vermessenheit, die er sich erlaubt hat, gegen das Verbot in der Galerie zu bleiben, darf nicht gestraft werden, ohne daß man fürchten müßte, unsern Nachbar zu beleidigen. Ein Leibeigner ist wie jeder andere Frohnarbeiter zu betrachten, denen zur Reparatur der Klosterbaulichkeiten die Hallen geöffnet werden.

Scholastika fühlte, daß diese Bezeichnung sehr wenig auf den jungen Mann passe, dessen Bekanntschaft sie auf eine so ungewöhnliche Weise gemacht. Mochte Dimitri, dies war der Name des Künstlers, immerhin ein Leibeigner sein, er stand auf einer Stufe der Bildung und der gesellschaftlichen Formen, die ihm eine höhere Achtung und Berücksichtigung zusicherten, als sie den bäuerischen Knechten des Klostergebietes zu Theil zu werden pflegte. Die Oberin hatte ihn nie gesehen, ihn nie gesprochen; wäre dies geschehen, ihrem scharfen, beobachtenden Auge wäre das unterscheidende Merkmal höherer Gesittung und weiterer Lebenssphäre, das der Künstler eben zur Schau trug, nicht entgangen. Scholastika, gezwungen gleichsam, sich seinem Gespräch, seinem Umgang hinzu-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

geben, durchbrach in ihrem Innern eine Schranke der Vorsicht und des Mißtrauens nach der andern, und ihrem Gemüth, so wie ihrem still schaffenden und brütenden Geiste, dem es Bedürfniß war, sich hinzugeben, wurden die Zugeständnisse immer leichter, die vertraulichen Mittheilungen immer ergiebiger und rücksichtsloser. Es vergingen ganze Stunden, wo sie an der Staffelei saß und Dimitri zuschaute, wenn er an seinem Werke arbeitete. Oft ordnete sie ihm die Farben auf der Palette, öffnete oder verhängte die Fenster, brachte die zu copirenden Gemälde in das richtige Licht, kurz, verrichtete das Amt eines Malergehülfen, wodurch ein solcher, der die Einsamkeit der beiden Beschäftigten gestört haben würde, entfernt gehalten wurde. Sie las ihm vor, Stellen aus den heiligen Büchern, aus dem Legendenschatz des Klosters, und zwar enthielten diese Auszüge Andeutungen für die Auffassung und Behandlung des Gegenstandes. Dimitri kümmerte sich aber sehr wenig um jene Winke. Er malte und schuf mit einem leidenschaftlichen Eifer und einem äußerst kecken Sinne. Die alten Gestalten der heiligen Bücher, jene Erzväter und biblischen Fürsten wurden von ihm in moderne Emire, in Häuptlinge der syrischen Wüste umgewandelt. Scholastika erschrak einmal übers andere, und oft hielt sie sich die Augen mit beiden Händen in lieblich anmuthiger Weise zu, wenn sich auf der Leinwand wieder ein in einen zottigen Burnus gehüllter, banditenhafter, kaffeebrauner Athlet entwickelte, der einen kanaanitischen Hirten

repräsentiren sollte. Ebenso wenig waren die kleinen hübschen Frauen der Bibel, diese niedlichen Sünderinnen, die sich nicht damit begnügten, die Köpfe der Männer zu verdrehen, sondern sie frischweg abhieben, in der Auffassung Dimitri's nach ihrem Geschmack. Aber Alles, was er malte, war dabei wunderbar frisch, lebendig und wirkte wie eine kühne, unerwartete That, die vor unsern Augen geschieht und die den Schauplatz der Dinge und Personen um uns her völlig verändert. Scholastika saß oft noch lange, wenn der ungebundene und sich um keine Regel kümmernde Künstler schon längst fort war, in der dämmernden Halle und sann, das Haupt auf den Arm gestützt, den fremden Gestalten nach, die sich in einer völlig fremden Welt bewegten. Eines Tages sagte sie zu Dimitri: Wird man diesen Heiligen glauben? Werden wir die Welt zwingen können, vor ihnen niederzufallen? — Das ist auch gar nicht nöthig, erwiderte er trocken. Wenn sie nicht niederfallen will, mag sie es bleiben lassen. So Manches ist zum Abfallen und Hinaustragen reif. Das Haus, in dem wir wohnen, ist zu klein, um große, vermodernde Schätze aufzubewahren. Es muß Platz gemacht werden. — Diese Worte verstand die Nonne nicht; wie hätte sie sie auch verstehen sollen. Man mußte dazu etwas arabische Wüste, etwas Laster in großen Städten, ein klein wenig Raub und Todtschlag, einen Tumult und einen Aufruhr, etwas von dem, was die Philosophen Gott nennen, von alle dem mußte man gekostet, oder es in der Nähe angeschaut haben.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

um jene Worte zu verstehen. Ein jungfräulicher Busen voll sanfter, aufblühender Rosen in milchweißem Lichte, voll Lilien in rosigem Schimmer, ein Busen, durch den ein weicher, warmer Flügelschlag der Gottheit Kühlung weht, in einem solchen Busen sind jene Worte so schlecht gebettet, wie der harte, kleine, runde Ball des Knaben in einem Spinnengewebe. Die sanften Fäden zerreißen, sie lassen den Eindringling schnell durch, und die Spinne geht daran, ihren zarten Flor von Neuem zu weben. So ersetzte und erneute Scholastika's Seele rasch und eifrig die Schleierhüllen ihres jungfräulichen Geistes, nachdem ein solcher Wurf sie momentan beschädigt hatte. Aber Dimitri warf nicht immer so epigrammatische Aphorismen, solche sibyllinischen Welterfahrungssätze hin, er sprach oft mit jenem schönen Enthusiasmus, der erwärmt und mit sich fortreißt, von dem, was er auf seinen Reisen erschaut. Mit stürmender Hand riß er die goldnen Thore der Welt vor den Blicken des keusch und einsam erzogenen Mädchens auf und ergötzte sich an dem blendenden Lichtglanz, der über Haupt und Schultern der froh Erschreckten fiel. Er ließ den Schimmer und das Geräusch großer Städte vor ihr erstehen, Triumphbogen baute er auf, wölbte kühne Brücken, hob den granitnen Schaft köstlicher Säulen hoch in die Lüfte. Dann wieder, wenn der Tumult der Städte sie betäubte, öffnete er ihren Blicken ein stilles Schweizerthal und ließ sie den Gipfel der Alpen in der Glut der Morgensonne sehen. Ueber die brausenden Wellen des sturmgepitsch-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ten Meeres führte er sie an die Küsten Afrika's, leitete sie an die Quellen des Nils und zeigte ihr den Schatten der Pyramide des Cheops sich über einen stillen See dahinlagern. Ueberall eine wundersame, eine herrliche Welt. Vor allen waren es die Schöpfungen der Kunst, die er ihrer Seele vorzuführen strebte, jene Meisterwerke, die Jahrhunderte entzückten und noch Jahrhunderte entzücken werden. Er nannte die bewunderten Namen und war erstaunt, diese Klänge zum erstenmal das Ohr der Nonne berühren zu hören. Sie wußte von keinem dieser Heroen; bis in die Einsamkeit des Klosters war kein Strahl der Sonne gedrungen, die im feurigen Farbenumschwunge einen sprühenden Regen von Poesie, Glut, Andacht, Schönheit und dichterischer Ausgelassenheit auf die Paläste und Hütten der Menschen niedergleiten ließ; bis hieher keine der capriciösen Phantasieen, der schimmernden und burlesken Launen, mit denen die Künstlermuse den Ernst und die Schwere des Lebens zu besänftigen und mit Spottlichtern zu durchblitzen sich mühete. Dimitri beschrieb und erzählte, Scholastika hörte aufmerksam zu. So vergingen schöne, goldne Stunden. Oft saßen sie noch beisammen, wenn die Abendröthe ihren Schein auf das alte Gemäuer malte, und die Schatten der beiden Gestalten bildeten sich an der gegenüberstehenden Wand in gigantischen Formen ab. Es gab eine Gruppe, ähnlich jenen mächtigen Sibyllen und Propheten Michel Angelo's. Wenn Dämmerung sich dann in der Halle verbreitete, tönte das beseelte Wort noch farbengeschmückter

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und glühender; in dieser verschwiegnen Stunde war es auch, wo die Hände der Liebenden in einander ruhten, wo zum erstenmal Kuß um Kuß die stürmende Empfindung befriedigte, das verzehrende Feuer kühlte.

Eines Morgens betrat Scholastika die Galerie und hörte zwei Männerstimmen im Gespräch. Sie hielt ihren Schritt hinter einem Säulenvorsprunge an, und indem sie forschend ihre Blicke auf das Gerüst richtete sah sie einen jungen Mann auf demselben in nachlässiger Stellung sitzend und dem Madonnenbilde, das gerade auf der Staffelei stand, den Rücken zukehrend. Er war elegant gekleidet, ein Stock, mit einem Goldknopf und einem schimmernden Edelstein geziert, diente in seiner Hand zum Spielwerk, er schlug mit demselben bald an die Spitze der glänzenden Stiefeln, bald klopfte er zerstreut auf die Gemälde und Kisten, die umherstanden. Das Antlitz zeigte Jugend und eine feine Grazie des Spottes und der Ungezwungenheit; ein zierlicher Bart und blonde Locken schmückten Haupt und Lippen. Vor ihm saß Dimitri und war beschäftigt, die Farben auf der Palette zu ordnen. Das Gespräch der Beiden wurde sehr laut geführt, und da es überdies noch stark im Gewölbe schallte, so entging der Nonne keines der Worte; aber deren Sinn war ihr öfters unverständlich.

Ich wiederhole dir, hob der Jüngere an, daß mich das Leben hier langweilt. Ich habe bereits alle Narren der Umgegend studirt, die in Quart sowohl, als die in Folio. Ich habe mir zum Uebermaß vor Alter ver-

säuerte und verschimmelte Geschichten erzählen lassen, zum Bewundern gut kenne ich die schlechten Späßchen, mit denen die Elegants beim Regiment zur Zeit Catharinens sich die Zeit vertrieben, ich gehe sogar noch weiter hinauf und lasse mir antediluvianische Schwänke erzählen, die ich weiß nicht in welche fabelhafte Periode der Regierungsepoche der Kaiserin Anna oder Elisabeth fallen. Kurz, ich leiste das Unmögliche, und im Vertrauen gesagt, es ist jetzt genug.

Was mich betrifft, entgegnete Dimitri, so langweile ich mich durchaus nicht.

Ich will's glauben, rief der Blonde lachend. Wenn man Abälard und Heloise spielt, so hat man fürs Erste schon eine Beschäftigung. Aber gesteh mir offen, wie lange willst du diesen Roman ausspinnen? Soll ich darüber zum Teufel gehen?

Sprich ein wenig gesitteter, sagte Dimitri.

O warum nicht gar! Du spielst wohl den Heuchler. Du denkst, weil du ein paar schlechte Bilder malst mit Messingdrähten um den Kopf, daß du dann den Apostel gegen uns spielen kannst. Mein Freund, ich habe dich zu oft am grünen Tisch gesehen und zu oft in Gesellschaft von —

Gieb mir die rothe Farbe dort her —

Sehr gern; da hast du sie; sie duftet nach Terpentin und hat mir meine Handschuh verdorben; doch wovon wollte ich sprechen? richtig! — Gegen deine Kameraden, liebes Herz, da sei nur hübsch aufrichtig. Keine Flausen. Du bist kein Heiliger, und ich bin keiner. Wenn dir

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

deine Heloise nicht zufällig in den Weg gelaufen wäre, so hättest du nie daran gedacht, Leinwand zu kaufen und sie zu besudeln. Es ist eben solch ein Spaß, wie in Florenz vor einem Jahre, wo du der Signora Giuliani zu Liebe plötzlich Musiker wurdest. Man kennt das. Du ziehst die Talente an und aus, wie unser Einer ein Paar Handschuh. Sage mir nur das Eine: wann wird der Roman zu Ende sein?

Hat er dir schon zu lange gedauert?

Das wollt' ich meinen. Drei Monate sitzen wir schon hier. Es geht stark auf den Frühling los, und es war mitten im Winter, wie wir kamen.

Dimitri legte die Farbentafel hin, und indem er zum Malerstock griff, sagte er: Was verlieren wir, wenn wir einen Monat früher oder später in Paris eintreffen?

Das will ich dir sagen, rief der junge Mann lebhaft. Wir verlieren die schöne Fürstin Uwarkoff aus dem Gesichte; jetzt ist sie noch in Paris; eine Woche später, und sie ist nach Spanien hinübergeschlüpft, oder hat sich ins südliche Frankreich verloren, wo der Geier sie auffinden kann. Du weißt, die Fürstin Uwarkoff ist meine Flamme, und die kleine Gräfin Fedoroff, die du sonst so allerliebst fandest, ist auch jetzt in Paris. Teufel! und dann bedenke, daß ich seit einem halben Jahre nicht mehr pointirt habe, daß ich ganz verlerne, wie man eine Karte biegt und wie die Roulettekugel läuft.

Das sind alles Erbärmlichkeiten! rief Dimitri.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

O freilich! entgegnete rasch der Andere, für dich sind das Erbärmlichkeiten. Es ist ohne Zweifel auch viel erhabner und einem Fürsten Gluboff angemessener, ein junges Mädchen durch schlechte Bilder und noch schlechtere Schwüre zu bethören.

Halt ein! rief Dimitri und sah sich ängstlich um. Du plauderst meine Geheimnisse aus. Uebrigens wenn du es verständest, in das Innere meines Wesens zu dringen, so würdest du diesen Leichtsinn unterlassen, du würdest dann wissen, daß es sich hier um eine wirkliche, ernste und große Liebe handelt.

So? rief der Blonde, und seine Wangen und Stirn wurden von Zorn geröthet; also damit willst du wohl sagen, daß du noch drei Monate weiter hier hinschmachten willst? Liebster Dimitri Pawlowitsch, du bist entsetzlich in deiner Poesie und Kunstbestrebung. Du fällst deinem Freunde auf eine grausame Weise auf die Nerven. Ach, ich hätte das wissen sollen, als ich mich mit dir in diese Einöde begab! ich hätte das ahnen sollen, was sich ereignen würde, wie du mich zur Verzweiflung treiben, mich auf Lebenszeit durch Langeweile ruiniren würdest.

Ein Geräusch hinter der Säule störte das Gespräch. Geh, geh! rief Dimitri, indem er, sich an die Staffelei heransetzend, den Freund bei Seite schob; sie muß sogleich kommen, und es will sich wenig schicken, daß sie dich und in diesem Aufzuge hier erblicke. Geh, ich bitte dich!

Der Blonde entfernte sich, indem er vor sich hinmurmelte: Der Geier hole die Klöster! Sie haben immer

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

für alle romantischen Spitzbuben etwas Anziehendes. Ich meines Theils finde sie höchst abgeschmackt und langweilig.

Als er fort war, erschien Scholastika betrübt und mit zerstreuter Miene. So wenig sie von dem Inhalt des Gesprächs verstanden hatte, so war ihr der Umstand doch deutlich geworden, daß Dimitri nicht Der war, für den er sich ausgab. Ihr Benehmen gegen ihn war daher in den ersten Augenblicken kalt und befangen. Sie hatte versprochen, eine Partie des Bildes zu übernehmen, aber sie war nicht im Stande, den Pinsel zu führen, sie legte ihn nieder und brach in Thränen aus. Geliebtes Mädchen! rief der junge Mann, seinen Arm um ihren Leib schlingend, was ist dir? Welch ein Kummer drückt dein Herz? Sprich, vertraue dich mir. Bin ich nicht dein Freund, dein Bruder? Ist noch irgend ein Geheimniß zwischen uns?

Auf alle diese Fragen erwiderte die Arme nichts; sie hatte ihr Antlitz in die verhüllenden Hände gepreßt, und ihre Thränen rannen. Als sie das Auge wieder erhob, glänzte es in rührender Schönheit, die Wangen überzog ein Roth, das die Flammen der Scham, der Liebesglut und des Schreckens in sich vereinigte. Sie sagte nichts als die Worte: Du bist nicht Der, der du scheinst!

Dimitri warf einen Blick auf die Seite hin, wohinaus der indiscrete Freund sich entfernt hatte, und murmelte vor sich hin: Das ist dein Werk! Ich will

es dir gedenken! Dann schloß er noch einmal so innig die Bebende an sich und drückte einen Kuß auf ihre Wangen. Was du auch gehört haben magst, verlaß dich darauf, nur aus meinem Munde kannst und darfst du die Wahrheit vernehmen. Ja, allerdings, mein süßes Mädchen, ich bin nicht Der, der ich scheine; allein was kümmert das dich? Ob Fürst, Graf oder Bauer, kann ich etwas Anderes und Höheres sein, als dein Freund? Du kennst die Welt nicht, Schätzchen; es wäre daher rein vergeblich, dir Verhältnisse zu erklären, Namen und Titel zu nennen, die für dich keine Bedeutung haben können. Genug, daß wir uns kennen, daß wir uns lieben.

Scholastika schrak bei diesem Worte zusammen: Lieben? rief sie; ich dich lieben, du mich! Ich, eine Nonne! O Gott! — Sie brach von Neuem in Thränen aus. Unser Loos ist einmal geworfen! rief Dimitri. Als ich zum erstenmal dich erblickte, schwur ich, daß du mein werden solltest. Nur deinetwegen hab' ich mich hier als Knecht verdungen, nur deinetwegen mich in diese heiligen Mauern gedrängt; ich werde sie nicht verlassen ohne dich.

Scholastika blickte ihn entsetzt und mit weit geöffneten Augen an.

So ist's! rief er, und seine dunkeln Blicke sprühten Feuer; ich entführe dich dieser beschränkten Zelle, in der deine Jugend und Schöne wie in Grabeseinsamkeit weilt; ich bringe dich in die Welt, die ich so oft deiner Phan-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

tasie vorgeführt; an meiner Hand sollst du sie betreten die Liebe wird dir die Hallen der Kunst öffnen. O meine Scholastika, in diesen Hoffnungsträumen bewege, ich mich schon lange; ich wartete nur auf den günstigen Moment, wo ich dir meine Plane mittheilen konnte. Die Unvorsichtigkeit meines Genossen hat diesen Zeitpunkt früher herbeigeführt, als meine Vorsicht es mir vielleicht gestattet hätte. Jetzt kennst du mein ganzes Herz; entscheide über mein Glück, über mein Leben!

Er hatte sich zu ihren Füßen hingeworfen, und ihre Hände, feucht von Thränen, zog er an sein Herz, preßte sie an seine Lippen.

Wie kann ich? rief sie, angesichts Dieser, die ich verrathen will! Sie zeigte auf das Bild der Mutter Gottes.

O meine Geliebte, entgegnete er, die Schwüre einer Nonne sind unbewußte Schmähungen auf den Himmel, der alle seine Geschöpfe zu Glück, Freude und Liebe schuf. Leiste andere Schwüre, leiste den Schwur, deinem Herzen zu folgen, leiste den Schwur, mich glücklich zu machen. Dies sind Gelöbnisse, deiner und des Himmels würdig. — Er zog sie an sich und raubte ihr von Neuem Kuß auf Kuß. Erst in später Stunde trennten sie sich.

Die Nacht, in der Scholastika dem Kloster entführt werden sollte, war angebrochen. Sichere Maßregeln waren getroffen. Die lauen, sommerlichen Abende, die schon jetzt walteten, begünstigten das Unternehmen; eine Postkutsche, die Gregor, dies war der Name von

Dimitri's Freunde, zu leiten übernommen, hielt in dem Wäldchen am See. Man beschloß, die zwölfte Stunde nicht abzuwarten, weil man den Mond, der um diese Zeit zu scheinen begann, vermeiden wollte. Um die Vesperstunde saßen, wie beim Beginn unserer Erzählung, die drei Nonnen in der untern Halle beisammen; das Winterfeuer fehlte, dagegen stand auf einem schmucklosen Altar eine Vase mit den ersten Frühlingsblumen. Die Abendsonne glühte durch die offenen Fenster herein, und ein leichter Wind spielte mit den kleinen Silberglöckchen der Maiblüten. Die Freundinnen hielten sich wie damals eng umschlossen, ihre Hände ruhten in einander, aber viel fehlte, daß das Herz Scholastika's so friedlich geschlagen hätte, wie in jener Stunde, wo der Flügelschlag des Erdgeistes ihre jungfräuliche Seele noch nicht berührt hatte. Marsa ordnete aus einzelnen Blättern, die vom Blumenstrauße abgefallen waren, einen Kranz, setzte ihn Feodora auf und rief: So sieht eine Braut aus! — Aber keine schöne, entgegnete Feodora lachend; wenn du eine solche schauen willst, so komm her und sieh! Schnell hatte sie den Kranz auf Scholastika's Schleier gelegt und war bemüht, ihn etwas tiefer zur schönen Stirn herabzudrücken, als sie bemerkte, daß eine Todtenbläße die Wangen ihrer Freundin umzog. Was ist dir? rief sie. — Nichts! nimm den Kranz ab! entgegnete die Nonne. Du weißt, daß wir ihn nicht tragen dürfen! Ich weiß es, rief die kleine Nonne seufzend. Ach, die Welt da draußen muß doch schön sein; hättest

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

du wohl Lust, Schola, sie einmal in Augenschein zu nehmen? Diese Frage, so unschuldig sie gemeint war und so unbefangen sie gestellt wurde, machte dennoch einen erschütternden Eindruck auf Die, an welche sie gerichtet war. Sie vermied es, darauf zu antworten, und Marfa rief: Hast du nichts von unserm Bojaren gehört? — Unserm? entgegnete Feodora beleidigt; du vergißt, daß ich nichts mit dem Bojaren gemein habe, daß du diesen ganz allein behalten kannst. Frage mich, ob ich von dem Zaren gehört habe, dann will ich dir antworten. Aber ich habe ihn nicht mehr gesehen; er scheint verschwunden, dagegen hatte ich Gelegenheit, dem Malerburschen zufällig zu begegnen, der in der Galerie arbeitet, und solltest du glauben, Marfa, er sah meinem Zaren so ähnlich, wie ein Ei dem andern. — Wenn du das fandest, warum befragtest du ihn da nicht um seinen Namen? rief Marfa lebhaft. — Ich ihn befragen? entgegnete die Nonne entrüstet; würde sich dies geziemt haben? Die Tochter eines kaiserlichen Zahlmeisters im Gespräch mit einem Leibeignen! — Ah, also dies dein Grund, Feodora. Was mich betrifft, ich spreche mit unserm Holzhacker, wenn ich ihn irgendwo erwische. Es ist gar zu betrübt, immerdar seine Einfälle und Redensarten für sich behalten zu müssen. Man erstickt an dem Witze, den man verschluckt. Horch, ist das nicht der Kosak, der sein Lied ertönen läßt? — Du irrst, bemerkte Feodora. Der Kosak ist heute wenig aufgelegt, uns seine Gesellschaft zu gönnen. Heut hat er seinen

tollen Tag, und da ist er nirgends zu finden; er treibt sich im Walde oder am See herum. Schon heute ganz in der Frühe sah ich ihn mit der Branntweinflasche unterm Arm ausziehen. — Ist denn ihr Geburts- oder Namensfest heute? fragte Marfa. — Nicht doch, tönte die Antwort, es ist ihr toller Tag; sie hat im Jahre deren mehre. Alsdann sagt sie sich von aller Arbeit los, schwärmt in der Wildniß herum und begeht auf ihre eigne Hand allerlei Thorheiten. Wenn man sie an diesem Tage mit Gewalt zurückhält und nicht austoben läßt, so taugt sie fürs ganze Jahr nichts, ist müßig, träg, ungehorsam, tückisch und verstockt. Es ist, als wenn sie bestimmten Rechnungsabschluß mit der Narrheit und der Tobsucht hielte und ihre Schuld dem Dämon bezahlte, damit er sie dafür die übrige Zeit unangetastet lasse.

Dieses Geplauder der beiden jungen Kostgängerinnen wurde unterbrochen durch einen langgezogenen heftigen Schrei, der sich auf der obern Galerie, die die Halle umlief, hören ließ. Eine Nonne trat hervor und rief: Betet für die Schwester Rebecca; sie liegt im Verscheiden! Ziehet die Glocke, damit eilig Seelenmessen gehalten werden!

Dieser Ruf schreckte Scholastika aus ihren Träumereien empor. Sie flog rasch die Treppe hinauf und war in wenigen Minuten vor der Zelle der Kranken und hörte mit Entsetzen die Angstrufe und das Wimmern der Leidenden drinnen. Wie sie eintrat, verließen die

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Andern das Zimmer, denn die Kranke, der Eintretenden die magern Arme entgegenstreckend, rief: Da kommt sie! Sie ist noch da! der feurige Wagen hat sie noch nicht in das Flammenmeer getragen! Geht, ich will mit ihr allein sein!

Als Stille und Einsamkeit in der Zelle herrschten, richtete sich die Kranke auf dem Lager empor, und aus ihren weitaufgerissenen starren Augen sprühte ein unheimlicher Geist.

So eben, rief sie, komme ich von dem Orte der Pein zurück, von dem Platze, der den Verdammten eingeräumt ist. O, mit welchem Namen nenne ich die Schrecken, die ich erschaut! So höre, daß ich in eine Stadt einging, die siebenzig Millionen Thore zählte, und alle diese Thore waren nicht genug, um die Zahl derer einzulassen, die stündlich von der Erde eindrangen, als Verdammte und Ausgestoßene. Welch s furchtbare Gedränge auf den Straßen dieser Hauptstadt des Fluchs! welch ein Stoßen und Treiben, um die Menge in die einzelnen Häuser und Paläste einzupferchen, wohin sie gehörten und wo besondere Anstalten von Qualen und Martern ihnen zubereitet waren! In Paläste gingen Die ein, die in Hütten gesündiget hatten, in Hütten Solche, deren Vergehungen in dem trüben Glanze der irdischen Paläste statt fanden. Es lag ein grausamer Hohn darin, Jenen, die Verbrechen begangen hatten, um Reichthum und Glanz zu erstreben, jetzt Paläste zu ihrem Wohnort zu ertheilen und sie inmitten dieser Flammenwände,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

dieser goldglühenden Sessel und dieser funkensprühenden Draperien ihre Lust am Glanze büßen zu lassen während die Hartherzigen, die das Elend ihrer Brüder nie hatten mildern wollen, jetzt in den engen, dumpfen, modernden Gruben, die sie selbst hatten aushöhlen helfen, schmachteten. Die Wälle und Plätze dieser Stadt wurden von Phantomen von grausiger Gestalt bewacht Einige von ihnen trugen feuriggluhende Panzer, und Flammenbüschel brannten über ihren Häuptern, andere sahen wie Steingeröll aus, wie verwitterte Thurmzinnen, wieder andere hatten die Gestalt von Thieren und hoben Elephantenrüssel in die Lüfte. Die Steine des Pflasters bildeten Menschenschädel, in denen ein weißes Feuer noch zuckend brannte, jene verdammten und gotteslästerlichen Gedanken veranschaulichend, die einst in diesen Köpfen gewüthet. Die Plätze und Straßen der Stadt waren mit Monumenten geziert, auf denen mit brennender Schrift irgend eine fluchwerthe That eingegraben war. Um diese Denksteine herum schwebten die Seelen der Verdammten in ewiger gräßlicher Klage. Ich betrat einen der Paläste und hatte Mühe, nicht auszugleiten auf dem Marmorboden, der in Blut schwamm. Eine Tafel war bereitet, aber in den goldnen Schüsseln schwammen die ekelerregendsten Speisen; in Gift gekochte Menschenherzen, Kindergehirn mit Schwefelflammen durchzuckt, Schlangen und Vipern in Blut ertränkt, und an diesen Speisen sättigten sich Söhne, die einst Gift gaben ihrem eignen Vater, um in sein Erbe zu treten, Mütter,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die ihre Kinder tödteten, weil sie ihrer Verbindung mit dem Buhlen entgegen waren, Brüder, die durch heimlichen oder gleißnerischen Mord ihre Mitgebornen bei Seite schafften. O, und mit welcher Gier verschlangen sie ihre eignen Thaten! Prachtvolle Blumenvasen standen auf dem Tisch, doch jede Rose zeigte ein blasses Todtenantlitz, aus dem Kelche der Lilien starrten im Todeskampf gebrochene Augen, aus dem Grün der Blätter fuhren kleine zuckende Hände. Ich betrat einen andern Palast, da saßen die Selbstmörder beisammen. Alle Gifte der Erde waren vor ihnen aufgethürmt und in zierliche Schüsseln geordnet; sie verschlangen sie, wanden sich unter Todesqualen, starben und erwachten neu zum Leben, um wiederum das scheußliche Werk der Selbstvernichtung vorzunehmen. So war ihre Pein eine ewige. — Ich betrat den Palast, wo die Unkeuschen für die kurzen Thorheiten ihres Erdenlebens büßten. Sie hingen mit gierigen Lippen an den Gegenständen ihrer Glut, und diese verwandelten sich während der feurigen Küsse in gräßliche Larven, in Todtenköpfe, in Thiergestalten, und die Lippen, die sich einmal ans Scheusal geschlossen, konnten nicht wieder fort. Endlich betrat ich den Saal, wo jene Unseligen versammelt waren, die gebrochene Schwüre abzubüßen hatten. Es waren Gestalten darunter, die das Mitleid in der Brust des Beschauers bis zur Folter anspannten, Gesichter, so thränenschwer, so gramgebeugt, so hoffnungsleer — wie sie hienieden nicht zu erschauen. Unsere Trostlosigkeit ist ein rosiges

Kind gegen das magere, hohläugige Greisenskelett, das dort so heißt.

Halt ein! schrie Scholastika athemlos. Erkanntest du mich unter diesen Gestalten?

Wie sollt' ich? entgegnete die Kranke, da du noch unter den Lebendigen weilst; aber fürchte die dunkle Stunde, wenn sie kommt, den Schleier von deinem Haupte zu nehmen. Sie fuhr in ihrer Erzählung fort: Als ich noch dastand und die Stadt des Jammers betrachtete, schlugen alle Glocken zusammen eine furchtbare Mitternachtstunde an. Das gelbe, zitternde Feuer, das bis jetzt das Gewölbe der Finsterniß erleuchtet hatte, floß in Millionen kleinen spitzen Flämmchen zur Erde nieder, und nun entzündete sich jenes schwarzfarbige Feuer, das man nur in diesen Gründen des Elends und der Verzweiflung kennt und dessen peinigende Kraft weit die farbigen Gluten übertrifft. Die Stadt schwamm jetzt in einem schwarzen zitternden Flor, der unmerkbar hin und her wogte und das schwarze Feuer bildete. Es war von einer Macht, daß die in tausenden von Meilen entfernte Kruste des Gewölbes in Risse sprang und an einzelnen Stellen zerbröckelte. Nur wenig Minuten kann diese grausenvolle Glut dauern, sonst verzehrte sie die Grundfesten des Weltbaues. Ein Schmerzgeheul aus hundert Millionen Kehlen zerriß jetzt mit einem Sturmwindstoße die Luft, dann war Alles stille, und diese Stille, während die Flamme wüthete, war noch um vieles entsetzenvoller als jener Schrei, der Herz und Ohren zerriß. Ich

schaute nieder, dort war der Tod, ich schaute aufwärts, dort war die ewige Nacht, ich schaute zur Seite, ich sah zu meiner Rechten wie zu meiner Linken die Verzweiflung und die ewige Pein sitzen, da erhob ich meine Hände und warf einen ewig theuern Namen an die Gewölbe der Decke, es gab einen klingenden Schall, die Felsen wichen, und rasch wie eine befreite Taube aus dem Felsspalt, in den der Geier sie geschleppt, schwang ich mich in die helle Bläue des Himmels hinauf. Dort angelangt, that ich einen langen, frischen Athemzug. Meine Arme waren verdorrt, mein Antlitz entzündet von der Glut, ich badete mich in den Wellen des Aethers, ich ging, um meine brennenden Füße zu kühlen, auf feuchten Morgenwolken lobsingend auf und nieder. Ich hörte die Harfen der Engel, und ihr süßer Gesang wehte mich an wie der Morgenwind, der über den Kelch der Rose daherweht. Es kamen Wolken dahergeschwommen, ich ließ ihren weißen, kalten Duft an meiner brennenden Stirn branden und sich zertheilen und hielt dem frischen Bade meine offene Brust entgegen; dann warf ich mich auf das weiche Bette einer Wolke nieder und ließ die Nacht herankommen und ließ über mich hin den Mond wandeln. Er kam durch die krystallenen Gemächer der Nacht und ging leise, wie ein Freund, der seine Freundin aus dem Schlummer nicht wecken will, an meinem Haupte vorüber. Ich sah ihm nach und drückte mich tiefer in die weiche Wolke hinein, selig lächelnd und von allem Schmerz und aller Pein befreit. So glitt ich auf meiner Wolke

in die Nacht hin. Als ich aus einem leichten Schlummer erwachte, flogen eben die purpurnen Thore der Morgenröthe auf und ein Gewimmel von weißbekleideten Engeln stürzte sich aus der Pforte hervor; Posaunenklang und süßes Singen wurde durch die Weite des Himmels gehört. Da kam aus der Lichtfülle hervorbrechend, wie eine Blume aus der Knospe, eine Heilige aus der geöffneten Pforte hervor. Es war Anna, die Patronin dieses Hauses. Sie begrüßte mich mit so holdseligem Lächeln ihres Mundes, daß Thränen des Entzückens mein Antlitz sogleich stromweise überfluteten. Was sie sprach, ich vermag es nicht zu sagen. Wenn hienieden im kühlen Frühlingshaine Baumwipfel rauschen, wenn der Gesang der Vögel sich erhebt und zwischendurch eine ferne Glocke läutet, so war in Wohllaut und Frieden getaucht das Klingen, das über ihre Lippen ging. Der Spruch selbst war eine Ermahnung zum Hoffen und zum Gebet. Als sie durch den Himmel dahinschwand, sah ich ihr flatterndes Gewand, ihre kleinen silbernen Füße, die auf den Wellen der Luft dahintanzten, mit Schmerz und Wonne nah. Auf meinen Knieen liegend, mit weit vorgebeugtem Oberkörper, sog ich den Glanz ein, der von ihren rückschauenden Blicken ausging. Die Herrliche! sie sah sich nach mir um; zu viel Gnade, zu viel Güte! Es wurde mir nun angezeigt, daß ich zur Erde zurück solle. Zwei Engel nahmen mich, einer unter diesen, einer unter jenen Arm, und schnell wie der Blitz fuhren sie mit mir in die Tiefe

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

hinab. Ich fühlte und sah die Nebel der Erde mir entgegenbrodeln und emporwirbeln; so eilig es ging, so konnte ich doch gewahren, daß mir andere Engel entgegenkamen, die vollendete und den Kampf ausgerungen habende Seelen aufwärts in das Haus des Himmels brachten. Die Antlitze dieser Vollendeten troffen so von Glanz und Seligkeitsschimmer, daß ich ihre irdischen Züge nicht erkennen konnte, doch schienen mir Einige bekannt. Siebzigtausend fliegende Posten kamen an mir vorüber; so viele konnte ich wenigstens zählen. Auf den Felsspitzen, in den Klüften schwarzen Basaltgerölls sah ich andere, aber unselige Gestalten; es waren gebrochene Leiber, gesenkte Köpfe, deren triefendes Haar von Angstschweiß übergossen war. Sie saßen und warteten der Boten, die sie hinabtragen sollten in den Aufenthalt der Verdammten. Wie ich sie sah, zitterte ich, denn ich fürchtete auch hier Bekannte zu finden, allein die Gesichter der Armen waren verdeckt durch das niederfallende Haar. So betrat ich denn die Erde von Neuem, und als mir die Binde von den Augen genommen wurde, fand ich mich hier auf meinem Lager liegend. Zugleich ward mir die innere Kunde, daß ich nicht lange mehr hier weilen würde. Ich schrie nach dir, Scholastika; mein Herz war um dich und deine kommenden Tage besorgt. Versprich mir, daß du diese heiligen Mauern nie verlassen willst, daß du nie in die Welt hinaustreten werdest, wo deine Seele könnte zu Schaden kommen. Gieb mir deine Hand darauf.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Scholastika warf sich zitternd an dem Lager nieder, sie ergriff die abgemagerten Hände der Sterbenden und preßte sie unter Thränen an ihre Lippen. In diesem Augenblick erscholl an der Mauer des Klostergebäudes das verabredete Zeichen. Die arme gepeinigte Nonne, der es galt, sprang auf und sah mit einem wilden, verzweifelten Blicke vor sich hin.

Gieb mir die Hand zum Zeichen deines heiligen Versprechens! rief die Kranke.

Scholastika stand wie eine Gerichtete da. Das Zeichen ließ sich noch einmal hören, und mit einem lauten Ausruf: Zu ihm, zu ihm! stürzte die Unglückliche aus dem Gemach. Ein Schrei des Schmerzes und der Verzweiflung tönte ihr nach.

In ihre dunkeln Schleier gehüllt, stahl sich die Fliehende aus der kleinen Klosterpforte nach der Gartenseite zu. Die Nacht war stürmisch geworden. Oben aus den Zellen Marfa's und Feodora's blickte noch Lichtschein. Scholastika winkte den Zurückbleibenden ein Lebewohl zu und durchdrang die schwarzen, nächtlich rauschenden Gebüsche mit eilendem Schritte. Als sie auf eine kleine Anhöhe gelangt war, sah sie die dunkle Gestalt eines Mannes, der riesig erschien, weil sich der Schattenumriß scharf gegen den Himmel abzeichnete. Als sie näher hinzueilte, kam ihr Dimitri entgegen, umschloß sie und drückte feurige Küsse ihr auf Stirn und Wangen. Ohne ein Wort zu wechseln, eilten Beide rasch vorwärts. Bald erkannte sich an einem kühleren Zugwinde

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und an einem leisen Silberschimmer durch die Nacht die Fläche des Sees. Wie sie eben um eine Baumgruppe wendeten, erblickten sie auf einem der schroffen Ufer des Sees zwei Gestalten, die wunderlich hüpfend sich bewegten und die der aufgehende Mond nur unstät und unvollkommen beleuchtete. Wie die Fliehenden näher kamen, erkannte Scholastika die alte Nonne Ljubow, die eine Ziege an beiden Vorderfüßen hielt und sich mit ihr unter lautem Lachen und Singen tanzend herumschwenkte. Die Nonne und die Ziege, auf der Felsspitze im Mondschein um Mitternacht tanzend, gab einen zu wunderlichen, aufregenden Anblick, als daß unser Paar, trotz der Eile, die es hatte, nicht einige Secunden stille gestanden hätte, um zuzusehen. Die alte Nonne ließ sich nicht stören, sie sang schmetternd ihre Lieder ab, und sobald eine Strophe vollendet war, wirbelte sie sich von neuem mit der Ziege herum, so daß ihre Schleier im Nachtwinde flatterten und ihre Röcke im Kreise herumflogen. — Dimitri! scholl es durch die Nacht. Ich komme! entgegnete der junge Mann und zog seine schöne Beute rasch nach sich. Als sie in die Postkutsche stiegen, auf dessen Kutscherssitz Gregor Platz genommen hatte, hörten sie noch den Gesang der Nonne, unterbrochen von dem Plätschern der Wogen des Sees und den einzelnen Stößen des Sturmwindes. Der Wagen fuhr eilig über die schlechten Holzbrücken eines Nebenweges, und unter Flüchen und Einpeitschen auf die Pferde erreichte man

die Landstraße, auf der es nun flüchtig dahinging, wie auf Flügeln des Sturmwindes.

Man machte erst jenseit Kiew Halt. Dimitri und Gregor mußten sich bei der Militärbehörde melden. Scholastika war allein in dem Gasthause zurückgeblieben. Sie saß einsam in ihrem Zimmer, als die Thür sich öffnete und ein junger Offizier in glänzender Uniform, mit militärischen Ehrenzeichen bekleidet, zu ihr eintrat. Entsetzt fuhr sie in die Höhe, und gleich darauf stieß sie einen Schrei des freudigsten Staunens aus, als sie Dimitri erkannte. Gleich darauf trat Gregor herein, ebenfalls als Offizier. Er näherte sich dem jungen Mädchen und sagte mit einem Lächeln und einer ehrfurchtsvollen Verbeugung: Hier, mein Fräulein, stelle ich Ihnen den Fürsten Gluboff vor, Capitän der Garde Sr. Majestät, und in mir, verehrungswerthes Fräulein, erkennen Sie Ihren treuesten Diener, Ihren ergebensten Knecht, und wenn Sie und der Fürst es gestatten, Ihren aufrichtigen Bewunderer und Anbeter, Gregor Milowitsch, leider nur Lieutenant bei demselben Regiment, aber mit der Hoffnung, bald dem Fürsten, meinem erhabenen Freund, in Allem, so auch im Range gleich zu sein.

Genug der Possen! rief Dimitri. Ich wiederhole, ob Fürst, ob Bauer, es entscheidet hier nichts. Du bist jetzt mein, Scholastika. Lege die düstern Gewänder, die dich an eine trübe Zeit der Unterdrückung und Geistesknechtschaft mahnen, ab, lege die Kleider an, die die

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Putzmacherin dir gebracht hat, sei, wozu du geschaffen wurdest, eine hübsche, junge Frau, voll Phantasie, Geist und Leben, und laß uns in die Welt hinausziehen, in eine Welt, die dich fortan bewundern und lieben soll!

Amen! sagte Gregor und neigte in verstellter Demuth und spöttisch lächelnd das Haupt. Dimitri schloß seine Braut mit stürmischer Zärtlichkeit in die Arme.

Wir übergehen einen Zeitraum von zehn Jahren und führen den Leser nach Paris in die Straße Vivienne vor ein elegantes Hotel. Es ist elf Uhr Morgens; ein junger Mann, den sein Aeußeres als Künstler bezeichnet, tritt eben in die Portierloge und fragt, ob Madame Dorval zu sprechen. Sie ist ausgefahren, mein Herr, und noch nicht heimgekehrt, giebt der Gefragte zur Antwort; allein sie hat den Befehl zurückgelassen, daß man Sie ins Atelier einlasse; wollen Sie mir daher folgen. Der junge Mann empfängt diese Weisung mit sichtlichem Vergnügen. Während er die breite Stiege hinaufsteigt, ordnet er die Locken seines üppig blonden Haares und betrachtet mit Wohlgefallen die Umgebungen der Treppe und des Vorsaales, wie es Einer thun mag, dem Nichts gering und unbedeutend erscheint, was den Raum einschließt, den ein geliebtes Wesen bewohnt. Eine hohe, eichene Thür zu einem großen, lichthellen Saale wird geöffnet, und der Eintretende sieht sich in dem Heilig-

thume der Kunst eingeschlossen. Man läßt ihn allein, und er wendet diese ihn so beglückende Muße an, um die Gemälde zu betrachten, die, theils angefangen, theils der Vollendung nahe, einige bereits vollendet, auf Staffeleien und Gerüsten stehen. Es sind darunter Meisterwerke, die die Bewunderung von ganz Paris auf sich gezogen haben. Der junge Künstler giebt sich ganz dem Triebe seines Gefühls hin, er verweilt in Betrachtung und Entzücken bald vor diesem, bald vor jenem Bilde, und endlich fesselt ihn auf längere Zeit eine Gruppe, die mit großer Vollendung eine Scene aus dem Leben der Semiramis darstellt. Es droht eine Empörung unter dem Heere auszubrechen, und um diese im Keim zu ersticken, sieht man die Königin in der Halle der versammelten Heerführer erscheinen und sie an ihre Pflicht mahnen. Einer der Empörer, ein junger Häuptling, hat zugleich verrätherisch an dem Herzen der Fürstin, das sich ihm zugewendet, gehandelt. Die Frauen- und Herrschergröße der kriegerischen Heldin zeigt sich in Blick und Haltung, den Männern gegenüber, in siegreicher Glorie.

Indem der junge Künstler noch vertieft in das Anschauen dieser Gruppe verweilte, fühlte er einen leisen Schlag auf seine Schulter, und wie er sich umschaute, stand die schöne, königliche Gestalt aus dem Bilde leibhaftig vor ihm; eine Frau, nahe an Dreißig, groß, mit schönen, edeln Formen, durchgeistigt und in ihrem Antlitz Züge schmerzlicher Melancholie zeigend. Ihre Blicke,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

indem sie niederwärts sahen, nahmen eine einschmeichelnde Sanftmuth, eine an Zärtlichkeit grenzende Weichheit an. Sind Sie da, lieber Emil, rief sie. Warum, wenn ich fragen darf, haben Sie sich die ganze Woche hindurch vergebens erwarten lassen? Was hat Sie von Ihrer Freundin fern gehalten? — Meine theuere Adele, entgegnete der junge Mann, werden Sie's glauben, wenn ich Ihnen versichere, daß es der Neid, die Eifersucht, nennen Sie's, wie Sie es wollen — kurz, ein gehässiges Gefühl war, daß mich in diesen Tagen in meinem einsamen Zimmer zurückhielt. Ganz Paris strömte zu Ihnen, da wollte ich gerade nicht kommen. Sie vermißt dich nicht, rief eine Stimme in mir. Unter den Lobpsalmen, die ihr der Ruhm vorsingt und vorkreischt, ist ein Lobspruch, wie du ihr zollen kannst, ein kärglich Ding, das sich erst gar nicht aus der verschwiegenen Kammer der Brust hervorzustehlen braucht, um draußen von der Menge überhört oder verspottet zu werden.

Also Sie sind auf das bischen Ruhm, das ich eingeerntet, eifersüchtig? sagte Adele.

Ja, ich bin's; entgegnete er rasch.

Adele setzte sich. Das Lächeln, mit dem sie ihren jungen Freund ansah, ging nach und nach in Ernst und Nachdenken über. Den Arm auf den Marmortisch gestützt, legte sie die schöngeformte Hand an die Stirne, und es war, als beschwichtigte sie die Geister vergangener Stunden, die sich zürnend regten. Ihr Busen hob sich, und ein Seufzer machte dem gepreßten Herzen Luft.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Eine lange Pause herrschte; endlich fragte Adele: Wie weit sind Sie mit Ihrem Bilde, Emil?

Wie weit? wiederholte der junge Künstler spottend. So unendlich weit, als ich selber von der Hoffnung und der Lebenslust abstehe. Er setzte in etwas milderem Tone hinzu: Wahrlich, ich hätte meinem guten Oheim gehorsamen, ich hätte diese undankbare Kunst nicht zu meinem Lebensberuf wählen sollen. Wer sich ihr widmet, den will sie ganz, mit allen seinen Gedanken und Kräften haben.

Ja, das will sie! rief Adele mit starker Betonung.

Jetzt wäre ich Advocat, fuhr Emil fort. Ich wäre glücklich. In einer nützlichen, mit Hunderttausenden gemeinsamen Thätigkeit kann solch ein verzehrender Durst nach Ruhm nicht aufkeimen. Ich kann nicht albern und toll mich geberden, weil ich nicht genannt werde, weil in irgend einer Kunstausstellung mein Lob nicht gesungen wird.

Nein, Emil! rief die schöne Frau lebhaft; Sie sind Künstler und müssen's bleiben.

Wer sagt mir dies?

Ich! entgegnete Adele, und in ihrer Miene und ihrer Haltung lag Stolz und Sicherheit. Der Jüngling blickte in ihr Auge, dessen Strahlen Begeisterung und Feuer in seine Seele sandten, er warf sich zu ihren Füßen, ergriff ihre Hände und rief: Ja, Sie sind meine Muse! Meine Freundin, meine Geliebte! O so lange ich in Ihr Auge schauen darf, so lange bleibt Verzweiflung und Muthlosigkeit mir ferne. Sagen Sie

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

noch einmal das schöne, stolze Wort, daß Sie mich sich ebenbürtig halten.

Sie sind noch jung, rief Adele schmeichelnd. Ihre ganze Zukunft liegt noch vor Ihnen.

Sagen Sie das nicht, rief der Jüngling lebhaft. Ich zähle achtzehn Jahre. Man erzählt von Rafael, daß er schon mit dem fünfzehnten Jahre der Welt Meisterwerke schenkte.

Sie sind zu stolz. Nicht jeder Hand ist's vergönnt, sich nach dem höchsten Kranze auszustrecken.

Und dann die Arbeit, die Mühen, die Qualen, die der widerspenstige Stoff verursacht! rief Emil. Ich möchte so leicht, so glücklich, so spielend die Höhe erklimmen, wie Sie es gethan haben, Adele.

Wer sagt Ihnen, daß ich dies thun durfte? Wissen Sie etwas von meiner Prüfungszeit. Hat man Ihnen sagen können, daß ich den strengen Musen, die keine Gabe umsonst geben, meine Schuld nicht zu zahlen brauchte?

Nein, nein! rief der Jüngling; wahrhaftig, ich weiß von alle dem nichts. Ich sah Sie nur schön und unberührt, wie die jungfräuliche Muse selbst, vor mir stehen, und so muß ich wohl glauben, daß die derbe Faust des Lebens an so reine Form nicht tasten durfte. Hab' ich Unrecht?

Der schwermüthige Zug im Antlitze Adelens nahm jetzt eine düstere Färbung an; es war der gewaltsam und aus dem Innersten der Seele sich emporbrängende

Schmerz, der sich auf einem Antlitze, das rein und spiegelhell erschaffen wurde, malte. Sie legte, wie von einem weiten Wege ermüdet, ihren Arm auf die Schulter ihres jungen Freundes, und ihr Haupt sank auf dessen Brust. Es ist die Stunde gekommen, begann sie mit schwankender Stimme, wo ich Ihre schöne Freundestreue, Ihre Sorge um mein Wohl und meine Ruhe Ihnen vergelten kann, durch ein Vertrauen vergelten kann, dessen ich Sie für vollkommen würdig halte. Sie sollen in Kenntniß gesetzt werden von meinen frühern Lebensschicksalen, Sie sollen mich auf einem rauhen Pfade wandeln sehen, und was ich aller Welt zu verheimlichen Grund in meinem zerrissenen und betrogenen Herzen finde, Ihnen soll es kein Geheimniß sein. Nehmen Sie, mein theurer Emil, das Vermächtniß dieser Stunde als einen schützenden Talisman in den Kämpfen des Lebens, die auch Ihnen bevorstehen; denn wer rühmte sich, gelebt und gestrebt zu haben, ohne dem Feinde gestanden zu haben!

Sprechen Sie! rief der Jüngling und drückte die Hand der schönen Frau mit noch größerer Innigkeit an sein Herz.

Adele erhob sich, öffnete ein Kästchen und nahm daraus ein sorgsam verschleiertes Bild hervor. Sie lüftete die Umhüllung und reichte dann die Tafel ihrem Freunde. Dieser betrachtete aufmerksam das Gemälde und sagte dann: Hier seh' ich eine Nonne vor einer Staffelei sitzend

und malend. Hat dies Bild irgend eine Beziehung auf Ihre Geschichte, meine Freundin?

Eine sehr nahe, entgegnete die Künstlerin. Ich bin es selbst, die Sie dort sitzen sehen.

Wie? Eine Nonne?

Ich war's.

O wie wundersam ist das! Wenn Paris wüßte, daß es in einer seiner elegantesten und schönsten Frauen, in einer seiner ersten Kunsttalente — eine Nonne verehrte! —

Hören Sie mich, Emil. Mein Klostername heißt Scholastika. Ich war eine arme Waise, die von ihren habgierigen Verwandten in ein russisches Kloster in der Nähe von Kiew eingekerkert wurde. In die Einsamkeit meines Zufluchtsortes drängte sich einer jener Weltmenschen, die räuberische Excursionen auszuführen lieben in jedes stille Revier, wo Friede und Frömmigkeit herrscht. Lassen Sie mich, junger Freund, über diesen Theil meiner Geschichte einen Schleier werfen. Der Mann, der mich dem Kloster entführte, war ein reicher, junger Russe von vornehmer Familie. Er brachte mich hieher nach Paris. Ich liebte ihn, ich hatte meine Hoffnung, mein ganzes Lebensglück auf sein Herz gesetzt, er täuschte meine arme gläubige Seele, er zerriß mein Herz. Schön, jung, reich, von der Welt bewundert, konnte eine Liebe wie die meinige, ein inniges und fortwährendes Anrufen der starken und edeln Kräfte in einem Männerbusen ihn nicht gewinnen und fesseln. Er gab mir das, was die

Welt Liebe nennt, und verlangte das, was man im Himmel Liebe nennt. Der Zögling der Welt verstand mich nicht. Er hatte mich eben von meinem Heimatsboden losgerissen, wie man eine Feldblume der Luft und der Erde, die ihr angewiesen, entrafft, um sie nach einem Augenblicke des Genießens fortzuschleudern. Wir kamen hier in Paris an und hier entdeckte er mir, daß ich nicht seine Gemahlin werden könne, daß ich aber fortfahren möge, ihn als meinen Freund zu betrachten. Voll Unmuth schied ich von ihm; aber wo nun hin in dieser Häuserwüste, in diesem kolossalen, unermeßlichen Paris? Ohne Obdach, ohne Schutz, irrte ich einige Tage, dem Wahnsinn nahe, umher. Zu ihm, der mich verrathen, den ich haßte, wollte ich nicht zurückkehren, lieber wählte ich den Tod. Es war nahe daran, daß ich diesen fand. Die Entbehrungen, die ich mir auferlegt hatte, um mit einer kleinen Summe, die ich als mein Eigenthum betrachten durfte, so lange als möglich auszureichen, die Zerrüttung, in welcher sich, in Folge des Kummers und der Hoffnungslosigkeit, mein Gemüth befand, alles dieses zusammen beugte meine Seele und raubte ihr allen Muth. Ich hatte nie eine Ahnung von den Schrecken eines solchen Lebens gehabt. Die Klostermauern, hatten sie mir den Glanz und die Schönheit dieser Welt auch entzogen, so waren sie doch auch zugleich schützende Vorhänge gewesen vor den Gemälden der Entsittlichung und des Elends, die ich jetzt schaudernd anschauen mußte. Es kam so weit, daß ich vor jeder menschlichen Berüh-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

rung zusammenbebte, weil ich in jeder das Antasten der besudelten Hand des Lasters argwöhnte. Endlich sendete mir der Himmel Rettung, sie kam, als ich schon mit gebrochenem Auge, durchwühlt von den Qualen des Hungers, auf den Treppenstufen der prachtvollen Kirchen lag, die ihre Kuppeln und Thürme triumphirend über dieses Häuserfeld emporstrecken. Ein ältlicher Mann, feine, gebildete Züge unter dem Schatten dichter, grauer Locken zeigend, erhob mich durch den milden Zuspruch seines Trostwortes. Ich kränkte auch ihn durch Mißtrauen und abweisende Kälte, allein sein warmes Herz blickte durch die starre Rinde des meinigen hindurch. Ich mußte ihm in seine Wohnung folgen. Er war Künstler. Was seine Worte, seine Bitten nicht vermochten, das bewirkten seine Bilder. Ich fühlte mich bei ihm einheimisch. Wie soll ich Ihnen, theurer Freund, erzählen, was Güte und Liebe vermögen? Kann ich's überhaupt? Wie läßt sich beschreiben, was im Innern der Pflanze vorgeht, wenn der lang abgehaltene Sonnenstrahl sie mit den wonnigen Schauern der Kraft und Wärme durchdringt? So legte und sammelte ein edler Mensch ganze Schätze der Freundlichkeit und Liebestreue auf mein Herz. Er und die Kunst, beide wirkten zusammen, um mein Dasein aus den Trümmern zu heben, um die verblaßte Gestalt des Gottes, dem ich einst in Demuth diente, wieder neu aufzufrischen. Mit dem ersten Bilde, das ich malte, drang auch das erste Gebet wieder aus meinem Herzen. Ich hatte die Wüste durchschritten und befand mich gegenüber

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

einem Palmeneiland mit Quellengerausche. Mein Vater, so nannte ich den Trefflichen, Barmherzigen, den Guten, hatte aus den Stürmen der Revolution sein kleines Besitzthum gerettet; seine Frau und eine geliebte Tochter, die sich schon den Rang einer Künstlerin erworben hatte, waren ihm aber von dem Tode geraubt worden, er stand jetzt allein, und in den Pausen, wo die Kunst ihn nicht erwärmte, durfte meine Liebe es. Mein Arbeitsstübchen grenzte dicht an das seine. Es wirkten und strebten zwei einsame Wesen in gleichem Beruf, es arbeiteten sich zwei kleine Lichtgeister mit Mühe empor auf der Leiter der Geschöpfe, die in ewigem Aufwärtssteigen begriffen sind. Nur wenige Zoll, aber wir kamen doch vorwärts. Ich hatte einen schweren Weg. Meine Seele lag zerrissen und zertreten am Wege, sie mußte sich aufrichten und zugleich ihr Gewand, den Körper, neu in Regung und Gesundheit bringen. Wochen, ja Monde lang sah ich keinen Menschen, außer meinen Vater, ich mußte wieder mich mit dem Menschenantlitz aussöhnen, ich mußte wieder Glauben gewinnen, daß darauf auch edle Züge ihre Lichtspiele halten konnten, nicht bloß die dämonischen Schatten, die ich mit gräßlichem Entsetzen in der Zeit meiner Erniedrigung darauf hatte hingleiten sehen. Ach, ich glaubte an kein klares Auge mehr; ich hatte verlernt, auf die Süßigkeit eines unschuldvollen Lächelns meine Zuversicht zu setzen; alles das mußte ich mühsam wieder erobern. Ich that's, indem ich malte, und meine Bilder waren meine Welt. Mein ehrwürdiger Vater sah, was

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ich leistete, und es freute ihn. Durch seinen Unterricht gewann ich Festigkeit; sein Wort und Beispiel brachten mich mit der Welt und den künstlerischen Erscheinungen in Einklang, er gab mir ein Ziel, und ich wußte nun, wohin ich die maßlos aufgeregte Begier meines innern Kunstdranges richten sollte. So vergingen Jahre; endlich wagte ich es mit meinen Leistungen vors Publikum zu treten; ich wurde über Erwarten günstig aufgenommen. Meine äußere Lage verbesserte sich schnell und erreichte bald den Grad von Glück und Reichthum, in dessen Besitz Sie mich jetzt erblicken. Was bedarf es hier noch weiterer Zusätze? Dem, der an äußern Erfolgen hängt, dem diese Bürgschaft sind des innern Genügens, für den bin ich die Glückliche, die Beneidenswerthe. Gewiß bin ich dem Geschick dankbar, wenn ich auch erkenne, wie viel Antheil die Laune des Tags, die Willkür eines in der Irre umtreibenden Willens und die Thorheit einer großen, müßigen Hauptstadt an dem Ruhme haben, dessen Palme mir zuerkannt wurde.

Erschöpft und von innerer Pein aufgerieben, sank der Athem und die Stimme der Sprechenden in eine schmerzliche Ermüdung. Ihr Auge füllte sich mit Thränen, ihre Hand preßte sich wieder auf die Stirn, als bewältige sie einen physischen Schmerz. Emil blickte mit der Theilnahme und der besorgten Aengstlichkeit eines Liebenden zu ihr hinauf. Er hatte auf einer Bank zu ihren Füßen Platz genommen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

O dieser Schmerz! seufzte die Erkrankte, dieses Wühlen im Kopfe! Diese Bangigkeit und dieses Beben im Herzen! Will denn diese Pein nie enden? — Sie warf sich in die Polster des Lehnsessels zurück und schloß die Augen.

Soll ich den Arzt rufen? Adele, theure Adele! rief Emil.

Nein; doch gönnen Sie mir einige Minuten Ruhe, mein Freund. Die heftige Migräne, die mich befallen, wird durch Stille und Einsamkeit gehoben. Bleiben Sie hier, bald vielleicht bin ich wieder bei Ihnen. — Sie entfernte sich, und Emil verweilte in trübem Nachdenken vor dem kleinen Bilde, das die malende Nonne darstellte. Das Leben der merkwürdigen Frau schien ihm jetzt von einer wundersamen Tiefe und Innigkeit, es ward vom Hineinströmen einer ungewöhnlichen Romantik ausgefüllt. Eine Nonne, verführt, dem Kloster entzogen, dann in Glanz und Fülle in der Welt lebend, und trotz dem, daß Liebe und Glück sie umgab, dennoch unglücklich, dennoch vom Stachel einer verborgenen Qual, eines unerklärlichen Leidens verwundet, diese wundersame Erscheinung trat jetzt vor seine Seele, und noch mehr als sein feuriges Herz fühlte sich seine jugendliche Eitelkeit befriedigt durch den Gedanken, daß er dieser Frau angehören dürfe, daß sie ihn ihren Freund genannt, daß in ihrem Auge Zärtlichkeit und Mitgefühl für ihn geleuchtet hatten. Er blieb ein paar Stunden; als die Künstlerin nicht wieder erschien, entfernte er sich mit dem

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Vorsatz, morgen mit dem Frühesten ieder i diesen Räumen sich einzufinden.

Während Emil sich fortbegab, verließ zu gleicher Zeit eine verschleierte Dame das Haus und verschwand, in eine Seitengasse einbiegend, mit flüchtigen Schritten. Sie bestieg einen Miethwagen und ließ ihn vor einem Hause in dem entfernten Stadtviertel halten. In einer Mansardenwohnung angelangt, trat sie an das Krankenbette eines alten Mannes, der sie mit Zeichen der Ueberraschung und Freude willkommen hieß. Das ist nicht hübsch von Ihnen, liebe Tochter, daß Sie jetzt zu mir kommen, da es noch hell ist und Sie die Stunden zum Malen benutzen können, sagte der Greis. Ich hätte es lieber gesehen, wenn Sie in der Dämmerstunde erschienen wären.

O mein Vater! rief die Eintretende; diesmal führt mich ein besonderer Umstand hierher. Ich bin krank zum Tode krank; seien Sie mein Arzt, mein Retter!

Der Greis blickte sie mit schmerzenvoller Rührung an und sagte dann: So sprechen Sie, Adele!

Nicht diesen Namen! Nennen Sie mich Scholastika, mein Vater. So hieß ich, als ich noch glücklich, noch schuldlos war. So hieß ich, als der kühle, weiße Schleier noch dieses brennende Haupt bedeckte — ach, mit diesem Namen muß ich die Liebe, die Barmherzigkeit rufen, wenn sie will, daß ihre segnende Stimme mein armes Herz berühren soll.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Nun denn, Scholastika! rief der Greis.

O dieser süße, heilige Name! seufzte mit verklärtem Lächeln die schöne, junge Frau, und ihre Blicke und Hände wandten sich dem Himmel zu. Dann plötzlich gingen die Schatten des Todes über ihr Antlitz, und sie sagte dumpf: Ich bin verstoßen, mein Vater! das Urtheil ist über mein Haupt gesprochen! Ich bin verloren, ich bin verdammt!

Um Gotteswillen, mein theures Kind! hüten Sie sich, so schlimme Worte auszustoßen, während die Geister des Friedens, der Liebe und des Erbarmens an dem Sterbebette eines alten Mannes stehen und Sie hören. Warum immer nur dieser jammervolle Rückfall in Trübsinn und Mißmuth? Kann der blühende Geist der Kunst, dieses süße, frische Herz der Schönheit Sie nicht muthvoll und wacker erhalten? Haben wir nicht Beide an dem Altare gestanden, auf den Himmelsflammen zum Opfer niederwehen, und sah ich Sie, meine Tochter, nicht vor allen Priesterinnen begnadigt und auserlesen? O, was kommen Sie jetzt, die letzten Stunden eines armen Alten, der Sie liebt, mit Bitterkeit zu füllen!

Wenn ich's verhindern könnte! rief Scholastika mit einem Schmerzensschrei; wie viel lieber vergösse ich mein Blut. Aber es ist aus mit mir! Ich bin besiegt und getödtet.

Hat man Sie angefeindet? Hat man Ihre Werke getadelt und herabgesetzt?

Nein, o nein! Dies wäre Balsam für mein Herz! rief die Weinende. Je mehr diese falsche Welt bewundert,

je lauter dieser leichtfertige Ruhm seine Schwingen um mein Haupt schlägt, um desto brennender spaltet sich die Wunde in meinem Innern; um so lauter klagt mich die Schuld des eigenen Geistes und Herzens an. So hören Sie, mein Vater: es ist mir versagt, ich darf keine Heiligenbilder mehr malen! Der Himmel ist mir verschlossen. Seitdem ich meinen Schwur gebrochen, ist die Einfalt und Unschuld der Kunst von mir genommen. Gott läßt nicht mit sich spielen! Er will ein reines Herz; ich brachte ihm ein entweihtes; und so hat er mich hinausgestoßen in die Welt, in das freche, buhlerische, lügnerische Treiben voll Unwahrheit und Selbstsucht, und hier im Strudel geh' ich unter!

Der Greis richtete sich auf und sagte lächelnd: Das sind Nachwirkungen jener Eindrücke, die die Visionen der kranken Nonne bei Ihnen erzeugten. Doch jene Gebilde waren nichts mehr, als dunkle, abergläubische Vorstellungen. Glauben Sie in der That, daß wir auf eine so grell sinnliche Weise Thorheiten und Verbrechen büßen werden, die in der Desorganisation der feinen und subtilen Materie ihren Grund hatten, die wir Seele, Geist, Urtheil, Herz nennen? Oder halten Sie dafür, daß die Kunst, um Gott wohlgefällig und den Menschen wahrhaft dienlich zu sein, sich nicht von den dürren Linien, in die sie der fromme Glaube, vereint mit dem Barbarismus der Darstellungsmittel, sowie des Mangels künstlerischer Auffassung in jenen frühern Zeiten bannten, befreien müsse?

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Nein, mein väterlicher Freund! entgegnete Scholastika. Weder das Eine noch das Andre ist in diesem Maße und in dieser Gestalt, wie Sie es hier aufführen, Gegenstand der aufregenden Zweifel und Bewegungen meiner Seele. Ich verabscheue jene grause Höllenphantasie, obgleich ihre poetischen Schrecken meinen Geist oft in Erschütterung bringen. Die Atmosphäre des Klosters umgiebt mich noch bisweilen. Ebenso wenig achte ich die trüben, ungefälligen und trocknen Anfänge der Kunst von großem Werthe, wie sie in meinen Heimaträumen Gegenstand der Fabrikation geworden ist. Dennoch — ich wiederhole mein erstes Wort — der Himmel ist mir verschlossen. Die religiöse Begeisterung — einst empfand ich ihren entzückenden Strom durch mein Herz quellen — ist todt und erstorben in meinem Busen.

Die Zeit selbst, sagte der Greis mit ernstem Tone, ist der Schöpfung rein kirchlicher Bilder abhold.

O nicht diesen Glauben, mein Vater! Keine Zeit ist leer an Offenbarungen; keine, die nicht den Athem Gottes an sich heranströmen fühlt. Auch unsre Zeit ist dem Heiligen nicht entfremdet, nicht abgewendet, aber es bedarf nur der Gemüther, die das innere Feuer wach erhalten, die Ernst und Liebe mitbringen und vor allen Demuth. Als ich in meiner einsamen Zelle saß und um mich her die starre, leblose, einsame Wüste, Schnee, Sturm, Winternacht — da lebte und webte in mir das, was den ursprünglichen Nerv aller Kunstschöpfung machen soll, das innige, unaufhörliche Horchen, Lauschen, Hin-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

spähen und Aufmerken auf die innere, von Gott beschwingte und getragene Stimme. Seitdem ich in der Welt lebte, seitdem diese brausenden Wogen mit ihrer betäubenden Brandung fortwährend an mein Ohr schlagen, seitdem ist jede innerliche Kenntniß verschlossen und versiegelt.

Meine Tochter, nahm der Greis das Wort, ich kann nicht dulden, daß du dich selbst ungerecht anklagest. Vieles, auch in dem ernsten und großen Stile ist dir gelungen. Hat nicht das Opfer Abraham's, das du vor einem Jahre der Beurtheilung der Kenner ausstelltest, Lob und Bewunderung derselben geerntet?

Weil es weltlich und sinnlich aufgefaßt war, entgegnete Scholastika; weil ich den Schmerz des Vaters vor dem heiligen Glaubenseifer des frommen Helden vorgehoben hatte. Und was lobten sie? Gruppirung, Vertheilung von Licht und Schatten, Effekte — wie ist dies Alles unwürdig und klein gegen die Schöpfungen einer Seele, die berufen ist, der Welt mit irdischen Mitteln göttliche Geheimnisse zu enthüllen.

So kehre in dein Kloster zurück! rief der Greis. Male wieder Heiligenbilder, male sie, wie du sie damals maltest.

Ich kann's nicht, mein Vater. Daß ich's eben nicht kann, ist mein Unglück. Die vollendetste Kunst hält nicht schadlos für ein entweihtes Herz. Könnte ich mit den Thränen meiner Kummernächte zurückkaufen, was ich hingab, könnte ich wieder die Unschuld des Sinnes

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

erobern, den Glauben und die Liebe, dann würde ich auch von Neuem Bilder malen können, wie ich sie damals malte.

Mit der Erkenntniß, sagte der Greis, geht die Unschuld verloren. Wir müssen uns entschließen, entweder vollendete, den Forderungen der Schönheit, des Geistes entsprechende Werke zu schaffen, oder in jenes Alter der fast noch kindischen Kunst zurückzukehren, wo diese Unschuld eine natürliche, durch die Einsamkeit der Künstler bedingte, durch Entfernung aller Bildungsmittel hervorgerufen war. Bei uns würde diese Unschuld nur eine erkünstelte und erzwungene sein.

Dies bestreite ich! rief Scholastika. Könnte ich Ihnen, mein Vater, einige jener Bilder zeigen, die unsere Nonnen malen, Sie würden mit nur geringer Nachhülfe weltlicher Kunst in ihnen die schönen Zeugnisse der noch vorhandenen Möglichkeit sehen, auch in unserer Zeit christliche Bilder zu schaffen. Jene Kindlichkeit und Seeleninnigkeit ist unumgänglich zur Darstellung unserer christlichen Glaubensgestalten nothwendig, und ein Grad von Ascetik und Weltentfremdung ist ebenfalls Bedingniß. Mit dem Schatze gelehrten Wissens beladen, mit den Bekenntnissen der Bekenner sowie der Zweifler zugleich vertraut, ausgerüstet mit den Waffen geistvollen Spottes und mit dem Bewußtsein der durch Jahrhunderte fortgebauten Skepsis — wie wollen Sie, daß ein Künstler heutzutage, in der Welt und mit der Welt lebend, jene süßen Urtunden der Demuth und Gottesliebe, wie sie

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sichtbar in den Gestalten der ersten Bekenner und Blutzeugen wandeln, diese Wunder und Mysterien, die ein fortgesetztes Leben in Einsamkeit und Beschauung erfordern, wie wollen Sie, daß er sie in Bildern wiedergebe? Nein. Wenn sie Alle, die innerlich leer und ertödtet sich fühlen, so aufrichtig zu Werke gingen, wie ich, daß sie den Geist nicht zwingen, Gestalten zu schaffen, die er nicht geschaut, so würden diese hohlen, nichtssagenden, das Heilige verhöhnenden Zerrbilder, die wir jetzt als kirchliche bezeichnen, aus unsern Galerien, unsern Gemächern, unsern Kirchen verschwinden. Warum, wenn es verboten ist, mit Worten zu lügen, warum es gestatten, mit Farben? Ist ein Heiligenbild, das wir lachend und mit Unglauben malen, nicht ein falscher Eid?

Die junge Künstlerin war zu erschüttert, um weiter sprechen zu können. Sie barg ihr Haupt an der Brust des Greises, der ihr schmeichelnd die langen dunkeln Locken mit segnender Hand berührte. Laß dir das Zwitterwesen unserer Zeit nicht allzusehr zu Herzen gehen, mein Kind, flüsterte er.

Es kostet mich das Leben! rief Scholastika mit Heftigkeit. Ich kann, da ich einmal das Heilige empfunden und mit Bewußtsein in mir bewahrt, nicht fürder ohne den Himmel leben. Segnen Sie mich, mein Vater, ich verlasse Paris.

Wie? rief der Greis; du willst Glück, Ruhm, Reichthum von dir weisen?

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ich gebe sie hin, entgegnete die gewesene Nonne, für eine einzige Stunde des Friedens! — Eine lange Pause herrschte, man hörte nur das schmerzlich erschütterte Athemholen der jungen Frau und das leise Gebet des Greises.

Es stürmte über die Haide. Die lange Winternacht hatte schon um die vierte Nachmittagstunde angefangen. Der Schnee fiel in dichten Flocken vom Himmel und fuhr in wirbelnden Massen über die Ebene hin, bald hier, bald dort Hügel bildend, durch die der Schlitten des Reisenden und der Fuß des Wanderers sich nur mit Mühe Bahn brach. Der Wind war kalt und schnitt empfindlich und verletzend auf die Haut ein, denn er führte eine Menge kleiner, schneidender Eiskrystalle mit sich, die wie Nadelstiche wirkten. Dabei machte die Dunkelheit und die fallende Schneelage es unmöglich, den Weg inne zu halten, oder dessen kaum erkennbare Spuren mit Genauigkeit zu verfolgen. Die Reisenden, die sich um diese Stunde unterwegs befanden, sorgten dafür, daß ihre Schlitten sich so nahe wie möglich zusammenfanden, damit der Schall der Glöckchen am Geschirr der Pferde gegenseitig als Warnungs- und Erkennungsstimme diene. Ein kleiner Zug solcher Schlitten bewegte sich eben über den Klostersee, den wir aus dem Anfang unserer Erzählung kennen, und nahm die

Richtung auf die Poststation jenseit des Waldes. Ein einzelner Reiter suchte durch seinen wiederholten Anruf den letzten der Schlitten zu bewegen, anzuhalten, allein vergebens. Entweder wollte der Eigenthümer des ärmlichen Fahrzeugs nicht hören, oder er konnte nicht bei den Stößen des Sturmwindes, der über die Fläche des Sees mit besonderem Getöse dahinbrauf'te. Der Reiter, nachdem er noch ein paar Mal vergebens gerufen, wandte sein Pferd und kehrte zu dem umbuschten Ufer zurück, wo im Schutz einiger mit dichter Schneelage bedeckter Weiden zwei dunkle Gestalten zusammengekauert seiner warteten.

Beim Blut Christi! rief die Stimme des Reiters, es bleibt euch kein anderes Mittel, das Kloster ungefährdet zu erreichen, als daß das Dämchen hinter mir auf dem Pferde Platz nimmt und das Herrchen, so gut es geht, unserer Fährte folgt.

Nein, entgegnete die Frau, das darf nicht sein. Mein Gefährte ist in dieser Gegend, überhaupt in diesem Lande fremd; er könnte verunglücken. Wenn es Euch recht ist, so laßt ihn aufs Pferd steigen, ich gehe.

Das kann mir gleichgültig sein! rief der Reiter mürrisch. Nur macht schnell! Ihr begreift, lieben Leutchen, daß ich euretwillen nicht eine halbe Stunde später meine Farben im Kloster abliefern werde, und daß ich ferner dem großen, schwarzen Ofen in der Halle lieber Stand halten möchte, als euch.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Der junge Mann wollte den ihm zugewiesenen Platz nicht einnehmen. Sie sind krank, theure Freundin, sagte er in einer Sprache, die der Reiter nicht verstand, Ihre Kräfte verlassen Sie; ich muß das Schlimmste fürchten, wenn Sie so nah dem Ziele nicht die Hülfe annehmen, die uns der Himmel sendet. Besteigen Sie das Pferd; ich beschwöre Sie, ich bitte auf meinen Knieen darum.

Halten Sie ein, Emil, sagte die Dame mit wankender Stimme. Sie wissen, daß das Gelübde mich bindet, daß ich einen Eid geschworen, zu Fuß, als Büßende, den Weg in meine Heimat zurückzulegen. Soll ich jetzt, so nahe dem Hafen, treubrüchig werden?

Wohlan; ich weiche nicht von Ihnen! rief der junge Mann. Er gab dem Reiter einen Wink, der diesem anzeigte, daß er sich entfernen könne und daß man sein Anerbieten nicht annehme. Der Kosak — denn der Leser wird schon erkannt haben, wer dieser einsame Reiter war — hatte sich bei den Worten der Dame im Sattel aufgerichtet, wie aufmerksam lauschend; jetzt schüttelte die alte Nonne den Kopf, sprang vom Pferde ab und lief auf die Reisende zu. Sie ergriff, ohne sich Erlaubniß zu erbitten, die Hand, brachte sie dicht ans Auge und suchte ein Muttermaal; als sie es fand, schrie sie, wie in Wahnsinn ausbrechend und hohe Sprünge machend: Sie ist's! — Beim heiligen Alexander Newsky! Es ist Schwester Scholastika. Keine Andere, als sie, kann es sein! Ach, mein goldnes Kätzchen, kommst du endlich nach Hause!

Kommst du, weil die alte Annuschka die Heiligen bat, daß sie dich zurückführen möchten, oder kommst du, weil du eben weiter keine Lust hast, in der Welt umherzuschwärmen? Gleichviel; tritt ein in deine Kammer; du findest sie noch, wie du sie verlassen, und ich bringe dir grade das schönste Blau, das du nur wünschen kannst, in meinem Sacke mit. Gleich setze dich hin und male, wie du früher maltest. Feodora und Marfa, die beide unterdessen etwas älter und klüger geworden sind, werden sich nicht genug freuen können, dich wiederzusehen. Wir haben auch sechs neue Nonnen bekommen, die eine ist sogar mit mir verwandt, aber ich habe ihr die Geschichte mit Jermack nicht erzählt. Der arme Jermack, er hat sich zu Tode getrunken. Noch bis auf die letzte Stunde hat er behauptet, daß ich seine Braut sei; er ist auch mit diesem Glauben aus der Welt gegangen. Aber du siehst blaß und abgefallen aus, Schwesterchen. Du schließest die Augen. Willst du einen Schluck aus meiner Flasche thun? Bei meiner Seele, das arme Ding sieht zum Erbarmen aus.

Der Kosak schwatzte und lärmte noch, als Emil in der lebhaftesten Sorge um die schwer Erkrankte sich anschickte, das Pferd zu besteigen und seine Gefährtin, wenn nicht anders, so mit Gewalt auf den Sattel zu heben. Aber die arme Unglückliche widersetzte sich diesem Ansinnen mit dem Rest ihrer Kräfte; es blieb demnach nichts anders übrig, als daß sich die Drei zu Fuß auf den Weg machten, Annuschka und Emil die Kranke

führend und die Erstere zugleich ihr Pferd hintennach ziehend. So kämpften sie gegen die Gewalt des Schneesturmes, der von Minute zu Minute stärker und tobender wurde. Erde und Himmel waren in eine einzige Wolke Schnees gehüllt, der Weg völlig unsichtbar, und immer von Neuem bildeten sich Hügel und Abgründe zu den Füßen der langsam Vordringenden. Wäre Annuschka nicht gewesen, das Unternehmen hätte durchaus mißglücken müssen; durch ihren Rath und ihre Ortskenntniß geleitet, erreichte jedoch die mühselige Karavane endlich nach stundenlangem Umherirren das Ziel. Schon hallte die Klosterglocke über die Fläche herüber, schon bemerkte der alten Nonne scharfes Auge Licht in der untern Halle, da — verließen die arme Wallerin Besinnung und Kraft. Sie sank zwischen ihren zwei Führern zusammen, und Todesnacht lagerte sich auf ihre Augen. Sobald diese bedrohlichen Zeichen sich kundgaben, machte Annuschka sich sofort von der Gruppe frei und stürzte, eilig sich auf ihr Pferd schwingend, ins nahe Kloster, um Hülfe herbeizurufen. Während sie fort war, kam die Sterbende von neuem zum Bewußtsein. Sie sah das in Kummer und Verzweiflung über sie gebeugte Antlitz ihres jungen Gefährten, sie fühlte dessen heiße Thränen auf ihren erstorbenen Wangen. Dank, Dank für so viel Liebe und Treue! flüsterte sie. Kehre heim, mein edler Freund! Ich habe, was ich wollte, ein Grab bei den Meinen, in der Heimat! Der Himmel sei gelobt! — Sie hatte diese Worte noch nicht geendet, als man Lichter vom

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Kloster rasch herüberkommen sah. Die Hülfe kam zu spät. Die Leidende hatte ihre irdische Laufbahn beschlossen. Angesichts des Hauses ihrer Jugend, im Arm es Freundes und angeweht von dem Frieden des versöhnten Himmels waren ihrer Seele Fesseln gelöst worden. Die Nonnen trugen die Leiche ihrer einstigen Schwester in die Klostermauern heim.

Emil kehrte nach Frankreich zurück. Er brachte sein Leben einsam und in Erinnerung an die edelste Freundschaft, an die uneigennützigste, keuscheste Liebe hin. Sein Name glänzt noch jetzt als der eines der würdigsten Priester der Kunst.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vetter Isidor.

Von Julius Grosse.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Julius Waldemar Grosse, geb. zu Erfurt am 25. April 1828, erhielt seine Gymnasialbildung in Magdeburg, wohin sein Vater als Militär-Oberprediger im Jahre 1833 versetzt worden war. Den Gedanken, Architekt zu werden, gab er, nachdem er schon das Staatsexamen als Geometer bestanden hatte, wieder auf und widmete sich 1849—52 in Halle der Jurisprudenz. Auch dieser Berufswahl machten ihn seine künstlerischen Neigungen wieder untreu. Von 1852—1854 besuchte er in München die k. Akademie, um sich zum Maler auszubilden, bis er als sein eigentliches Talent das dichterische erkannte, das schon auf der Universität in dramatischen Versuchen sich angekündigt hatte. Sein Aufenthalt in München, wo er vom Jahre 1855 bis 1869 an der Redaction verschiedener Zeitungen Theil nahm, wurde im Jahre 1856 durch eine italienische Reise unterbrochen. Drei Jahre später erfolgte seine Verheirathung mit einer Münchnerin, im Jahre 1870 seine Uebersiedlung nach Weimar, wo Julius Grosse seitdem als General-Secretär der Schillerstiftung lebt und in rascher Folge eine große Anzahl epischer Gedichte, Romane und Novellen veröffentlicht hat. (Rienzi, ein Trauerspiel, 1851. Gedichte, 1857. Epische Dichtungen, 1861. Untreu aus Mitleid, Roman, 1868. Die Novellen: Maria Mancini, Ein Revolutionär, Eine alte Liebe, Vox populi, 1869. Neue Gedichte: Aus bewegten Tagen, 1869. Dramen, 7 Bändchen, 1870. „Wider Frankreich," Gedichte, 1870. Erzählende Dichtungen, der Wasunger Noth, Abul Kazims Seelenwanderung, 1871—1872. Die Romane: Gegen den Strom, 3 Bände, 1871, Der neue Abälard, 1872, Offene Wunden, Novellen, 3 Bände, 1873, Der Stadtengel, 1874.) —

Mit so großem Beifall Grosse's epische Dichtungen aufgenommen worden sind, noch Schöneres und Erfreulicheres hat der Dichter unseres Erachtens in der Lyrik geleistet, was sicherlich zu allgemeinerer Anerkennung kommen würde, wenn er uns mit einem Bande „ausgewählter Gedichte" beschenken wollte, aus welchem alles jugendlich Unreife ausgeschieden wäre. Wie man ihn auf diesem Gebiete treffend mit Achim von Arnim verglichen und ihn den letzten Romantiker genannt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hat, so erinnern auch seine Novellen trotz alles realistischen Bemühens vielfach an die Weise der Auffassung und Darstellung, wie sie in romantischer Zeit üblich war.

Die hier ausgewählte Novelle hat den Vorzug vor manchen andern erhalten, nicht nur, weil unsere Literatur besonders arm ist an maßvoll gehaltenen humoristischen Erzählungen, sondern auch weil bei den ernsten und tieferen Problemen, die Grosse sich in seinen Erzählungen zu wählen pflegt, häufig ein gewisses Mißverhältniß zwischen der fast überreichen Phantasie und der künstlerischen Durchbildung sich fühlbar macht, jene lyrische, um die Wirklichkeit unbekümmerte Stimmung, die Grosse eben mit A. von Arnim gemein hat. Daß in Beiden ein wahrhaft dichterischer Geist selbst in ihren barocken Unregelmäßigkeiten und phantastischen Wagnissen sich rege, wird Niemand bestreiten, und in dieser Hinsicht kann der novellistische Schwank, den wir hier mittheilen, von dem tiefsten Wesen des reichbegabten Dichters allerdings nur eine ungenügende Vorstellung geben.

I.

Die Sonne scheint hell herab auf den Strom am Wald, auf den Fahrweg und die Brücke, unter welcher die Enten des Dorfes, oder vielmehr der Vorstadt, an jedem Morgen hindurchschwimmen. — Heute umzittern goldene Lichter die grünblauen Schatten auf den breiten, lautlos hinströmenden Wassern, goldene Lichter umspielen das frisch angestrichene Thor des großen „Hofgutes" und nicht minder das bescheidene Gärtlein der Frau Conrectorin, das dem Vorübergehenden nur wie eine grüne Wildniß von Himbeerbüschen erscheint. Die Obstbäume stehen in dem Gärtchen so dicht, daß sie das schindelgedeckte saubere Wohnhaus gänzlich verbergen; auch die Bewohnerin, welche mit einer alten Magd auf diesem Wittwensitz hauf't, sieht von der Welt nichts als grüne Wipfel, flatternde Tauben und ziehende Wolken. Ist sie damit nicht zufrieden, so muß sie in das kleine chinesische Gartenhäuschen gehen, das vorn am Wasser liegt und dessen Fenster von buntem Glase theils auf die Landstraße, theils auf den Strom und Wald, theils auf die ferne, weithin gestreckte, im Duft verschwimmende Hauptstadt blicken.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dort saß auch heute die Frau Conrectorin in sauber gebügeltem weißem Häubchen mit ponceaurothen Bändern und schenkte so eben Kaffee aus silberner Kanne, doch nicht bloß für sich.

Ja, ja, Vetter Isidörchen, sagte die Frau Conrectorin, sehen Sie, so lebe ich alle Tage, die Gott giebt, und bin vergnügt und zufrieden, wenn mich die Welt nur in Ruhe läßt, ich will auch nichts mehr von ihr. — Von Ihnen aber ist's schön, daß Sie meine stillen Sonntage mit Ihrem Besuch erfreuen, man hat dann doch eine Ansprache und kann eins plaudern von vergangenen Tagen. — Noch ein Täßchen gefällig, Herr Substitut oder Herr Archivar, — wie muß man den eigentlich sagen? Sie sind ja wohl avancirt, wenn mir recht ist?

Sagen Sie immerzu Vetter, Frau Conrectorin, es ist einmal wieder nichts gewesen.

Ah, das ist aber schade, na denn ein andermal; man muß nie die Courage verlieren, und zuletzt kann's Ihnen ja gleich sein, Vetter Isidörchen; mit Ihrem Vermögen können Sie bequem leben. Ich dachte nur, weil Sie heute so besonders — wie soll ich sagen? — so festlich herausgemustert sind.

Sie spaßen, Frau Conrectorin.

Nun, nun, werden Sie nur nicht so roth, Vetter Isidörchen, es war ja nicht böse gemeint. Die weiße Weste steht Ihnen ganz gut, dazu die weißen Handschuhe, die schöne, feuerrothe Cravatte und der neue

Strohhut — das macht Effect, das imponirt; das zeigt gleich von weitem, daß Sie etwas im Schilde führen, und irgend eine junge Dame wird dann schon wissen, woran sie ist.

O, was denken Sie, Frau Conrectorin! sagte der „junge" Mann, welcher ihr gegenüber saß, und sein fahles Gesicht mit den wasserblauen Augen, mit den weißen Augenwimpern und den langen, hobelspanblonden Locken färbte sich wirklich dunkelroth. Er räusperte sich einigemal und knipf'te irgend ein unsichtbares Stäublein von seinem flohfarbigen Sommerpaletot.

Sie wissen, ich bin — so zu sagen, Idealist, setzte er feierlich hinzu und erhob wie beschwörend seine ziemlich große, starkknochige Hand.

Ja, ja, ich verstehe schon, sagte die Frau Conrectorin und strickte etwas rascher, indem sie den Vetter über ihre Hornbrille hinweg schelmisch ansah. Sie schwärmen nur für das Ueberirdische, für das Unerreichbare, für das Aetherische, o das kennt man schon. Aber eigentlich ist's doch sehr unrecht von Ihnen, Vetter Isidörchen. Ein Mann von Ihrem Vermögen und Ihrem Alter — na, machen Sie nur keine Gesichter, Vetter, Sie haben just zweiundvierzig Jahre, zwei mehr als ich, wir sind ja zusammen in die Schule gegangen — denken Sie, das vergießt sich so leicht? Und im Uebrigen sind Sie nicht übel gewachsen und haben sich leidlich conservirt — wo es noch fehlt, kann immer die Frau nachhelfern. Ihre Stellung am Archiv kann auch nicht lange

mehr so unsicher bleiben. Sie sind ja auf dem besten Wege, endlich einmal Carriere zu machen, als Gelehrter, als — was weiß ich. Ah, ein solcher Mann thut schwere Sünde, wenn er —

Ich muß denn doch freundlichst bitten, Frau Conrectorin, unterbrach sie der Vetter, dieses in der That unerquickliche Thema — —

Aber im Ernst, Vetterchen, worauf warten Sie denn eigentlich?

Ich warte gar nicht, sagte der Vetter mit ausdrucksvollem Aufschlag der wasserblauen Augen, ich habe resignirt, ich finde doch nichts mehr, Frau Conrectorin.

Weil Sie sich keine Mühe geben, sagte die Frau mit etwas ungeduldigem Tone. Glauben Sie denn, die gebratenen Tauben sollten von selbst kommen? Nein, Vetterchen, so kommen Sie nicht zum Ziel.

Keine Mühe gegeben — ich muß sehr bitten, Frau Conrectorin, sagte Vetter Isidor und fuhr durch seine Hobelspanlocken; im Gegentheil, sehr im Gegentheil. Sie glauben nicht, welche Erfahrungen ich gemacht habe seit zwanzig Jahren. Ich mochte meine Wohnung so oft wechseln, als ich wollte, überall dieselben Versuchungen, dieselben Gefahren, derselbe Abgrund! — O, wenn ich Ihnen alles erzählen könnte, wie man es eingeleitet hat, mir Nachstellungen zu bereiten, mir Fallen zu legen, mich verkuppeln zu wollen. Man hat mir Briefe geschrieben, man hat mir Blumen geschickt und Bildnisse,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

weibliche Bildnisse, Frau Conrectorin, und zwar von allen Arten — Töchter und Frauen, Wittwen und Großmütter — auf feine und unfeine, auf alle erdenkliche Art hat man sich angetragen!

Ihnen? rief die Conrectorin und rückte ihre Hornbrille, indem sie den Vetter im flohfarbigen Sommerpaletot mit etwas ungläubigem Blicke musterte.

Ja wohl, meiner Wenigkeit, wenn Sie gütigst erlauben, sagte der Vetter mit einem Anlauf von Stolz. O, glauben Sie nicht, Frau Conrectorin, daß man ohne allen Eindruck auf das schöne Geschlecht gewesen sei. Man hat seiner Zeit seinen Walzer getanzt, man hat seinen Vers gemacht, man hat seine Arie gesungen, man hat auch sein Pfänderspiel gespielt — —

Natürlich, und Sie können nichts dafür, wenn Sie unzähligen Schönen das Herz gebrochen haben; aber warum in aller Welt sind Sie denn nicht angekommen, Vetterchen?

Warum? — der Vetter schwieg eine Weile und schnellte mit seinem gelbseidenen Tuch den Staub von einen Zeugstiefeln.

Sehen Sie, Frau Conrectorin, die Weiber verstehen uns nicht.

Ja, um des Himmels willen, was verlangen Sie denn eigentlich, Vetterchen?

Ein tiefer Seufzer entrang sich der Brust des „Idealisten" mit der weißen Weste, während sein verwittertes Gesicht einen Ausdruck von Verklärung und Salbung

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

annahm. Das ist schwer zu sagen, Frau Conrectorin, und Sie würden mich abermals mißverstehen, wenn ich dieses Mysterium näher berühren, freier entschleiern wollte.

Entschleiern Sie nur, Vetterchen, geniren Sie sich nicht, sagte die Conrectorin gutmüthig.

Sehen Sie, meine hochverehrte Frau Conrectorin, das, was ich von einer Frau verlange, es läßt sich in wenige Silben zusammenfassen: Poesie vor allen Dingen — das heißt Muth, Freiheit, Seelengröße und Entschlossenheit. Daneben natürlich hinreißende Schönheit, ätherische, blumenhafte Erscheinung, Verständniß alles Hohen und Erhabenen, dennoch unberührt vom Strahl blasirter Erkenntniß, geschmückt vielmehr mit dem Schmelz der Unschuld und unbewußt des eigenen verborgenen Feuers der Leidenschaft — mit Einem Wort, Frau Conrectorin, ein Ideal müßte sie sein, und solche giebt es nicht mehr!

Weiter wünschen Sie nichts, Vetterchen? sagte die Conrectorin; nun, das muß man sagen, Sie sind recht bescheiden.

Nein, solche Wesen giebt es nicht mehr, fuhr der Vetter fort; höchstens sind sie noch im Reiche der Poesie und der Kunst zu finden, aber wie sind sie in Wirklichkeit? eitel, putzsüchtig, schwatzhaft, launisch . . .

Prosaisch, naschhaft und gefallsüchtig, ja wohl, diese alte Litanei kennen wir schon —

Ohne wahre Ehre, ohne echte Tugend, ohne innere Ideale, ohne Zucht und Sitte!

Hören Sie nur endlich auf, Vetterchen; — ich weiß es nun schon, wir sind wahre Ungeheuer, sagte die Conrectorin scherzend, aber wo wollen Sie denn hin?

Ich sehe schon, sagte der Vetter beleidigt, auch Sie wollen mich nicht verstehen, — und er hatte sich von seinem Stuhl erhoben und zum Strohhut gegriffen, sowie zum Regenschirm. Ich muß eilen, daß ich in die Stadt komme, es ist spät geworden, heute Abend wird Romeo und Julia gegeben. — Sehen Sie, Frau Conrectorin, das ist's, was ich meine, da ist Poesie, da ist Größe, da ist Leidenschaft; aber unsere Zeit, unsere Erziehung, unsere Julien, daß Gott erbarm' — ich empfehle mich, Frau Conrectorin.

Die gutmüthige Frau lachte laut auf, als sie ihm die Hand zum Abschied gab. Also eine Julia suchen Sie, alter Romeo, ha, ha, Sie müßten sich gut ausnehmen auf einer Strickleiter, Vetter Isidörchen, und erst im Grabgewölbe, hu, hu! — und die Frau wollte fast kein Ende finden im Lachen.

Ja, aber was haben Sie denn auf einmal? unterbrach sie sich plötzlich und blickte mit Staunen auf den langgewachsenen Idealisten, der am offenen Fenster stand, und eine tiefe Verbeugung machte, die er noch zwei- oder dreimal wiederholte. Gleichzeitig langte er rasch sein Opernglas aus den Taschen des Paletot und setzte das riesige Instrument an seine wasserblauen Augen.

Eilig schritt die Frau Conrectorin zu dem Nebenfenster und schielte durch die halbgeschlossenen Jalousieen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wie war sie überrascht, als sie eine junge Dame an der Seite eines uralten, gichtbrüchigen Mannes vorübergehen sah. Die junge Dame, welche von Kopf zu Fuß in schwarze Seide und schwarze Spitzen gekleidet war, sah noch einmal um. Das kleine Köpfchen mit den großen, glutvollen Augen und dem reichen, phantastisch coeffirten Haar hatte einen südlichen, man könnte sagen andalusischen Typus. Damit stimmte auch der schwarze Schleier, den sie um den Kopf trug, und der Schmuck der Rosen und Jasminblüten, welche die einzige natürliche Zierde des Haares bildeten.

Aha, deßhalb also? sagte die Frau Conrectorin und legte ihren Strickstrumpf hin, um sich wieder zu Vetter Isidor zu wenden.

Dieser aber stand bereits neben ihr, mit seiner großen, knochigen Hand ihren Arm berührend.

Ich beschwöre Sie, Frau Conrectorin, wer ist dieses Wesen?

Die also, Vetter Isidörchen, Die also! — und Frau Conrectorin lachte heimlich vor sich hin. — Nein, liebes Vetterchen — da lassen Sie sich nur alle Pläne und Gedanken vergehen, das ist nichts für Sie, das ist wirklich unerreichbar!

Aber Vetter Isidor stützte sich mit beiden Fäusten auf den Griff seines Regenschirmes und sagte nicht ohne alle Würde:

Ich muß Ihnen bemerken, meine verehrte Frau Conrectorin, daß Sie mich noch nicht ganz kennen dürften. Wenn ich einmal meinen Willen auf etwas richte,

so giebt es keine Unmöglichkeit in der Welt — wir haben schon andere Schwierigkeiten überwunden, und ich sage Ihnen, Frau Conrectorin —

Ereifern Sie sich nur nicht, Vetterchen, beschwichtigte ihn die Conrectorin. Alles, was Sie wollen, aber nur nichts Unerlaubtes. Es giebt Mädchen genug noch, aber nur nicht diese Eine. Vetterchen, seien Sie vernünftig, geben Sie mir Ihre Hand — nur näher ich will Ihnen etwas anvertrauen — und sie näherte ihren Mund seinem Ohr, nachdem sie vorsichtig alle Fenster des Gartenhäuschens geschlossen hatte. — Da drüben, Vetter, fuhr sie fort, waltet ein Geheimniß, ein schweres Geheimniß, lassen Sie es auf sich beruhen, das Unglück ist heilig.

Unglück? — Geheimniß? — Vetter Isidor hatte sein Opernglas wieder vom Auge genommen und putzte es mit seinem gelbseidenen Tuche, während er mit seinen wasserblauen Augen die Frau Conrectorin anstarrte, gleichwie ein Ertrunkener.

Unglück — Geheimniß, das ist ja höchst romantisch, Frau Conrectorin; ich bitte, ich beschwöre Sie, wer ist diese liebliche Erscheinung? Sie kennen sie, Sie dürfen mir nichts mehr verhehlen. Noch nie habe ich das Urbild der Poesie in solcher Verwirklichung gesehen.

Ja wohl, Poesie, sagte die ältliche Frau und nickte ernst vor sich hin, ja wohl, das ist Romeo und Julia, wie sie im Buche stehen. Gehen Sie nur ins

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Theater, Vetter Isidörchen, gehen Sie nur, dort sehen Sie alles, und ich brauche nichts zu erzählen . . .

Aber Vetter Isidor stellte seinen Regenschirm wieder in den Winkel und kreuzte die Arme wie ein Feldherr über die Brust.

Sie spannen alle meine Nerven auf die Folter, Frau Conrectorin, aber ich gehe nicht von der Stelle, bis ich Alles weiß. Ich beschwöre Sie noch einmal: reden, sprechen Sie, reißen Sie mich aus den Qualen der Ungewißheit!

Sie sind schrecklich tragisch, Vetterchen, sagte die Conrectorin, indem sie sich wieder setzte und ihre Schürze glättete, aber es hilft Ihnen nichts. Ja, ja, wenn die Leute drinnen vor den Lampen sitzen und die schönsten Scenen mit ansehen, wie sie sich begegnen auf dem Maskenball, wie der junge Herr über den Balkon steigt und die Amme sie verkuppelt, das gefällt ihnen, und wenn der alte Capulet sammt seiner Frau über den Scandal nachher Lärm macht, dann hüpfen alle Herzen vor Schadenfreude über den alten Philister. Das ist das heilige Recht der Leidenschaft, heißt es, und Julie bleibt sittenrein, unschuldig, tugendhaft und nachahmungswürdig vor aller Welt.

Natürlich, weil das Poesie ist! rief der Vetter mit starker Stimme.

Ich höre schon, Vetterchen, sagte die Conrectorin. Wenn aber dergleichen im wirklichen Leben vorkommt, genau so vorkommt, so zeigen sich dieselben weisen und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

klugen Leute ganz anders. Zuerst freilich brechen sie den Stab über Diejenigen, die ein bischen weiter sehen und fürchten, solch eine romantische Geschichte könnte ein schiefes Ende nehmen. Da wird von Leidenschaft gefaselt und ihrem göttlichen Recht und ähnlichem Unsinn; geht es aber nachher wirklich unglücklich aus und haben die Philister wirklich Recht gehabt, dann sind die Leute verdutzt, und kein Mensch spricht mehr von „Poesie". Dieselben Leute, die den Roman romantisch fanden und auf Seite des Liebespärchens standen, verläumden nachher, kichern schadenfroh und treten den Scandal breit, wenn der Ausgang wirklich traurig war. Ja wohl, das haben sie dann gleich vorausgesehen, gleich vorausgesagt, und sie sind die Klugen, Tugendhaften, allzeit Gerechten. Ja, ja, so ist's, und gerade Die da drüben ist ein lebendiges Beispiel dafür, wohin die Dinge heute kommen, wenn man einer sogenannten Leidenschaft freien Lauf läßt.

Frau Conrectorin, Sie reden sehr sinnvoll und sehr logisch, allein ich verstehe wirklich kein Wort davon, rief der Vetter Isidor unmuthig, und wenn Sie mir kein Vertrauen schenken wollen, so werde ich anderwärts Erkundigungen einziehen. Ich empfehle mich ganz gehorsamst.

Na, na, bleiben Sie nur, Vetterchen, bleiben Sie nur und nehmen Sie mir meinen Frieden nicht mit, sagte die Frau und führte den Vetter zu seinem Platz zurück. Ich sehe schon, ich muß Ihnen die ganze

Geschichte erzählen, damit Sie Alles auf einmal wissen. Die junge Dame drüben ist eine weitläufige Verwandte, eine Stiefenkelin des alten Herrn von Schnorrigl, des alten Generals auf dem Hofgut. Sie selbst ist verwaist und verarmt, ein bedauernswerthes Geschöpf. Der alte Herr hat das Gut, das ihren Eltern gehörte, Schulden halber übernommen, mitsammt der Armen; ich mag die Leute nicht und rede selten oder gar nicht mit ihnen, wenn auch die arme Julia mein Liebling war und geblieben ist.

Julia heißt sie? rief der Vetter mit leuchtendem Auge, und seine Hand fuhr abermals durch die hobelspanblonden Haare.

Ja wohl, Julia heißt sie und hat das Gnadenbrod bei dem alten General.

Gnadenbrod, ich bitte Sie, wie herzlos, wie prosaisch, wie unästhetisch, Frau Conrectorin!

Nur Geduld, das Poetische wird schon kommen. Also meine Julia kenne ich schon von klein auf, früher nämlich besaßen ihre Eltern das Hofgut, der Vater ist lange todt, ihre Mutter, die Großnichte des Generals von Schnorrigl, war meine beste Freundin. Wir sahen uns alle Tage, und die kleine Julia war grade vier Jahre, als wir vor bald zwanzig Jahren hierher zogen, ich und mein seliger Mann, der Conrector.

Wir haben keine Kinder gehabt, aber die kleine Julia gehörte uns beinah noch mehr, als ihren Eltern, sie war oft wochenlang bei uns und wuchs unter unseren

Augen auf, wie unser eigenes Kind. — Es war ein lustiges, übermüthiges Ding, voll der närrischsten Einfälle von Jugend auf, dabei grundgut von Herzen, unverdorben, arglos und talentvoll über ihre Sphäre hinaus. — Alles, was sie begann und unternahm, gelang wider Erwarten, und selbst ihre tausenderlei kleinen Schalksstreiche standen ihr gut zu Gesicht. Wenn der Herr Vetter Isidor vor zehn Jahren uns besucht hätte, er würde seine Freude an dem Kind gehabt haben, und vielleicht wäre dann Alles anders gekommen. Wir hatten eigentlich kein großes Zutrauen zu ihrer Zukunft, denn sie war als Kind nicht besonders schön; braun und schwarz wie ein Zigeunerkind aus dem Wald heraus. Erst als sie aus der Pension kam, wo sie drei Jahre gewesen, war sie wunderbar aufgeblüht, ein wildes Waldröschen, herzig zum Küssen, ich war selbst ganz vernarrt in das Ding und machte mit ihrer Mutter hundert Pläne über ihre Zukunft. — Aber was hilft alle Vorsicht! — Zwar wir schlossen sie ab vor der Welt, aus Furcht, ihre seltene Schönheit könne ihr Verderben werden, und glücklicherweise liegt das Hofgut so einsam und weltverloren, daß sich von den schlechten Menschen keiner hierher verirrt. Aber, wie gesagt, was hilft alle Vorsicht! Damals — es war im Winter vor sieben Jahren — waren Verwandte zum Besuche da, Mädchen aus der Provinz, die einen Mann suchten in der Hauptstadt, wie das so geht. Es gab allerlei Lustbarkeiten und Feste. Auch ein großer Maskenball in der Ressource

sollte mitgemacht werden. Julia war damals erst sechzehn Jahre und sollte auch diesmal noch zu Hause bleiben; sie war überhaupt noch nie auf einen Ball gekommen und galt noch ganz als Backfischchen und Gänschen.

Backfischchen und Gänschen, Frau Conrectorin, — ich muß bitten, Ihre Sprache zu ändern, ich kann solche Ausdrücke wirklich nicht dulden.

Mein Gott, Vetterchen, heute sind Sie wie von Zucker, — na also, als die Lulu hört, daß sie auch diesmal zu Haus bleiben sollte, gab es ein großes Lamento, sie legte sich aufs Weinen und Bitten und wollte ja auch nichts weiter, als blos zum Zuschauen mitgehen. Endlich gut — mein Gott, ich bin selbst mit Schuld daran gewesen, denn ich redete zu und stand auf ihrer Seite, denn das Kind that mir leid. Und so setzten wir es durch, daß sie zum Zuschauen mitgehen durfte. Aber da es einmal ein Maskenball war, mußte auch sie maskirt werden. Die fremden Cousinen gingen als Armiden, Marquisen und Königinnen der Nacht — was weiß ich, die Lulu bekam nichts als ein blaues Röckchen mit Sammet und ein rothes Mieder. Dazu ein Blumenkörbchen, denn sie sollte ein Gärtnermädchen vorstellen. Die Kleine war außer sich vor Freuden und kam auch zu mir herüber, um sich zu präsentiren. Da sah ich erst, wie reizend das kleine Ding gewachsen war — das kleine Ding, wie wir sie nannten, obwohl sie stattlich genug war. An dem Abend hab' ich ihr noch einmal und feierlich das Wort abgenommen, nicht zu tanzen, aber

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wer kann sich auf die Jugend verlassen und auf ein Mädchenherz! — Lieber Himmel, wenn andere Mädchen auf einen Ball gehen, so beten sie vorher zu ihrem Schutzheiligen, daß sie nicht sitzen bleiben, und wie viele müssen die Marter erleben, wie auf einem Sclavenmarkt feil dazusitzen und wie Waare ausgeboten zu werden — zu harren und zu hoffen, bis endlich ein mitleidiger Käufer kommt, der sich ihrer erbarmt; — meine kleine Lulu braucht nur in den Saal zu treten, und die Tragödie beginnt.

Tragödie — Sie erschrecken mich, Frau Conrectorin.

Na, ich meine, das sogenannte Poetische beginnt — das, wie es im Buche steht von den Montecchi und Capuletti, von dem schönen Pilgersmann und so weiter. Kurz und gut, kaum ist das kleine Gärtnermädchen sichtbar geworden, so drängt sich ein junger Mann an sie, um sie zu engagiren — natürlich weigert sie sich, aber der kleine Schlaukopf giebt zugleich den Grund an, das Tanzen sei ihr verboten. Der junge Mann gleich hin zu den Gardedamen und Cousinen und weiß so artig zu schwadroniren, so elegant zu tanzen mit den fremden Cousinen, daß diese endlich ihre Erlaubniß geben. Er führt die Julia zum Walzer, und nun war's um sie geschehen.

Mein Gott, was Sie für Ausdrücke wählen, Frau Conrectorin! — „war's um sie geschehen," — was soll das wieder heißen?

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ja, ja, das war nicht zum Spaßen. Es war um sie geschehen für heut und immerdar und ihre ganze Lebenszeit. — Einen ersten Schritt machen in die Welt hinein, und gleich den sogenannten Rechten finden auf den ersten Griff, nicht wahr, Vetterchen, das kommt nicht oft vor, höchstens in Romanen und auf dem Theater. — In Wirklichkeit müssen die meisten Mädchen Jahre lang warten und nachher doch den Ersten Besten nehmen, denn mit der ersten Liebe verrechnen sich von Hundert Neunundneunzig — hab' ich Recht, Vetter? fragte die ältliche Frau und warf einen forschenden Blick auf den langgewachsenen Idealisten, der mit gebeugtem Haupte vor ihr saß und die großen Hände in den weißen Handschuhen auf dem Knie gefaltet hielt. Nach einer Weile murmelte er etwas Unverständliches zwischen den Zähnen hervor, es klang wie: Fahren Sie fort.

Was ist da viel zu erzählen? sagte die Frau Conrectorin nach abermaliger Pause. Gleich am andern Tage kommt der junge Mann zu der Mutter, stellt sich vor und erklärt sich. Es war ein sogenannter schöner Mann, ganz anders als Sie, Vetter Isidörchen, groß, schlank, mit gebrannten schwarzen Locken, ein kleines Bärtchen, feinste Pariser Wäsche und neuestes Costüm, kurz, gerade wie die Köpfe, die beim Friseur im Ladenfenster stehen — na, ich will Ihnen nicht wehe thun, Vetterchen, Sie sind mir doch noch lieber, als solch ein Maikäfer. Die Mutter meiner Lulu und der Vormund, der alte Herr von Schnorrigl, machten natürlich große

Augen, als er um das sechzehnjährige Kind anhält. Der General wollte den kecken Gesellen gleich aus dem Hause werfen, er hätte die Julia auch keinem Anderen gegeben, denn er war ganz vernarrt in das Kind. Nur die Mutter ließ sich blenden und machte die Derbheit des Alten durch Artigkeit wieder gut. Man suchte Ausflüchte, um Zeit zu gewinnen und Erkundigungen einzuziehen. Sie sehen, Vetter, es ging alles mit rechten Dingen zu. Und übrigens war das Resultat der Erkundigungen im Ganzen kein schlechtes. Man erfuhr zwar allerlei, aber nichts eigentlich Schlimmes. Der junge Mann war Compagnon eines Zuckerfabrikanten und hatte außerdem eine neue große Parfümerie- und Seidenfabrik angelegt. Man konnte es schon von weitem riechen.

Schon von weitem — nein, es ist zu arg, Frau Conrectorin! und der Idealist mit der weißen Weste sprang auf. Sie stellen mein ästhetisches Gewissen auf eine harte Probe.

Du meine Güte, Vetterchen, jede Blume hat ihren Duft, und seine eaux de lis und eaux de mille fleurs hatten mehr als einen Preis davongetragen. Ich weiß nicht, was Sie mit Ihrer Zimperlichkeit wollen, ich habe ja nicht von grüner Seife gesprochen. Also gut — das war noch die Lichtseite, im Uebrigen erfuhr man nicht viel Gutes. Der junge Herr Aloys Heister, so war sein Name, war ein Lebemann, er fuhr und ritt fleißig spazieren, auf dem Eise und in der Manège, auf dem Tanzplatz und beim Billard war er der Erste, er hatte

seine Loge im Theater und seinen Livreebedienten und Jokey, kurz, es war ein Lion, wie er im Buche steht. Sonst konnte man nichts erfahren, was seinem Charakter oder seiner bürgerlichen Ehre geschadet hätte, aber das war schon genug. Die Mutter zwar war von dem schönen jungen Mann und seinen Vorzügen geblendet, aber der alte General schnob Feuer und Flammen über den Gecken, Windbeutel und Schwindler, denn anders nannte er den Freier nicht. Kurz, es gab heftige Auftritte im Hause, bis Julia rundweg erklärte: Den oder Keinen!

Aber das Alles sind ja langweilige Dinge, Frau Conrectorin, sagte Vetter Isidor.

Aha, Sie warten auf die Strickleiter und auf Mord und Todtschlag; nur Geduld, Vetterchen. Es kommt noch anders. Meine kleine Lulu also setzt es durch, daß sie mit ihrem liebsten Romeo verlobt wird. Aber nun ging der Spectakel erst recht los. Alle Stadtfraubasen und Philister in der Stadt, das heißt, die soliden Leute, schrieen Zeter und Mordio, daß daraus nichts Gutes kommen werde, und daß es schlimm ausgehen müsse. — Anonyme Briefe kamen, daß der junge Herr bereits anderweitig engagirt sei und nur das Vermögen Juliens erobern wolle; Warnungen kamen, daß er ein Lufticus sei und von seinem Fache eigentlich gar nichts verstehe, daß sein eigener Vater sich von ihm losgesagt habe, weil er schon Unsummen am grünen Tische durchgebracht habe und tief in Schulden stecke — kurz, die ganze Litanei des Neides, der Bosheit, der Ver-

leumdung aller Art. Der junge Herr Aloys aber benahm sich dabei sehr schlau. Es fiel ihm gar nicht ein, sich zu vertheidigen, er lachte nur über die bösen Zungen, aber er erschien niemals auf dem Hofgut ohne kostbare Geschenke. Bald war es eine Marmorvase, bald ein Korb Früchte, bald seltene Blumen oder eine Spitzengarnitur — Pariser Luxuswaaren, türkische Teppiche, Südfrüchte, Cameen, Bijouterieen — das waren seine Antworten, und damit brachte er ganz die Mutter auf seine Seite und auch mich, die er für die zweite Mutter Juliens ansah.

Auch Sie, Frau Conrectorin! sagte Isidor mit dem Tone des Entsetzens.

Ja, verzeih' mir's Gott, auch mich. Wenn der Böse einmal seine Hände im Spiel hat, so braucht er immer die alten Mittel; ich kann den Faust seitdem nicht mehr lesen, noch sehen, denn die Frau Martha ist — gar zu sehr nach dem Leben gezeichnet. Also gut — um dem alten General auszuweichen, kamen die Liebesleutchen hier zusammen, im Garten oder hier im Häuschen, und so hab' ich mein Theil redlich mitgeholfen. Eigentlich mochte ich den Menschen nicht recht leiden, er sprach wenig und ging nie aus sich heraus, ich bin nie dahinter gekommen, ob er ein Duckmäuser oder ein Simpel war, es kann auch bloße Unerfahrenheit und Schüchternheit gewesen sein, aber mich dauerte das junge Blut, und so hatte das Unglück seinen Lauf.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Frau Conrectorin, Sie werden doch nicht — — sagte der Idealist mit niedergeschlagenem Auge.

Freilich werde ich nicht — was denken Sie, Isidörchen, schämen Sie sich! sagte die Frau und gab dem Vetter einen kleinen, sanften Schlag auf den mageren Arm. — Nein, um aber das Schlimmere zu verhüten, drang ich auf rasche Heirath, und so ist's auch gekommen, hier im Gartenhäuschen ward die Hochzeit gefeiert.

Wie — sie ist verheirathet?! — Das war dem Idealisten mit der weißen Weste zu viel. Er sprang auf, sein Hals reckte sich noch einmal so roth und noch einmal so lang aus der rothen Cravatte, während er die gelben Locken schüttelte und die weißen Handschuhe zusammenschlug.

Verheirathet! und ich hielt sie für ein schuldloses, blumenhaftes Wesen, für eine jungfräuliche Vestalin, für eine —

Nun, nun, suchen Sie nur nicht nach Ausdrücken, Vetterchen; ich glaube, Sie gehören auch zu dem Publikum der Galerie und der Dachstube, mitunter auch der Salons, wo man einen Roman nur so weit lies't, bis sie sich gekriegt haben, denn nachher hört angeblich alle Poesie auf. Was seid ihr für Menschen, Vetterchen!

Heirathen ist eine Infamie! schrie der Vetter Isidor mit Stentorstimme. Ich habe genug, Frau Conrectorin, leben Sie wohl!

Eine Infamie, so, so — dann ist's wohl noch eine größere Infamie, Familie zu haben, Vetterchen? — Ihr verdient eigentlich gar nicht auf die Welt gekommen zu sein, denn die Welt hätte wenig an Euch verloren, Isidörchen, und Eure gute Mutter hätte auch besser gethan, Nein zu sag n, statt solchem Stockfisch das Leben zu geben, — da sehe mir doch Einer! — Die brave Frau Conrectorin hatte sich fast in Zorn geredet, der jedoch sofort verflog, als sie sah, daß Vetter Isidor an der Thüre noch einmal umkehrte; sie mußte lachen, denn der Vetter spielte wirklich eine drollige Figur.

Er hatte bereits seinen Strohhut, den ein himmelblaues Band schmückte, auf den blonden Locken, als er sich noch einmal umwandte.

Also Die da drüben, und er deutete mit dem Knopf des Regenschirms auf das Hofgut, hat auch schon Familie gehabt?

Sie lassen einen ja nicht ausreden, Vetter, und zur Strafe sollten Sie eigentlich nichts weiter hören. Nein, Kinder hat Frau Julia nie gehabt.

Erzählen Sie weiter, Frau Conrectorin, sagte der Vetter und lehnte sich nachdenklich an einen altmodischen Schrank, auf welchem in chinesischen Vasen alte Blumensträuße aus Schilfblüten und getrockneten Pflanzen prangten.

Die Frau Conrectorin sah den wunderlichen Vetter eine Weile über die Brille weg an, und zwar mit seltsam spöttischem, halb mitleidigem Blick. Dann

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nahm sie wieder ihren Strickstrumpf und fuhr weiter fort:

Mit der Heirath hatte es noch eine besondere Bewandtniß. Es zeigte sich, daß Herr Aloys Heister ein Mennonit war, und da sie keinen Geistlichen finden konnten, der sie trauen mochte, so mußten sie sich mit einem Civilact begnügen. Das aber war ein eigentliches Unglück. Denn Juliens Verwandten haben auch diese Civiltrauung und damit die ganze Ehe nie anerkannt, und eigentlich ist's auch keine nach unserer Manier, sagte die Conrectorin, na, wir wollen uns nicht von Neuem streiten, darüber ein andermal. — Also gut. Eine Weile ging die Sache ganz nach Wunsch. Aloys und Julia triumphirten und lachten die böse Welt aus, die sie nicht hatte zusammenkommen lassen wollen, und die böse Welt mußte verdutzt stillschweigen und erstickte am Neid, selbst der alte Schnorrigl sagte nichts mehr, er brummte nur und machte Gesten in der Luft. Er war der Einzige, der Herrn Heister nie hat verzeihen wollen. Julia durfte nie wieder das Hofgut betreten, und die bösen Zungen sagten, es sei bei ihm nur der Zorn gewesen, weil er Juliens Vermögen — und das war nicht klein — hätte herauszahlen müssen. Das Vermögen aber wurde in die Parfümeriefabrik gesteckt, und zum Theil auch beim Compagnon angelegt. Eine Weile also ging es ganz gut. Das junge Pärchen bezog eine prachtvolle Wohnung in der Stadt und lebte herrlich und in Freuden, man sah sie auf allen Promenaden fahren und rei en.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Julia bekam das Neueste und Eleganteste, was in den Pariser Modemagazinen aufzutreiben war. Ihr Gemahl trug sie auf den Händen, denn der leiseste Wunsch war ihm Befehl, und daß die junge Frau von allen Seiten um ihr Glück beneidet wurde, war nur natürlich. Im Sommer nahm man Landaufenthalt in einem besuchten, vornehmen Bade, den Winter füllten Zerstreuungen aller Art, Concerte, Bälle, Gesellschaften und Maskeraden; zu ihrem Salon drängte sich Alles, was sich zur guten Gesellschaft zählte — sehr natürlich, wo Honig ist, fliegen die Wespen zu, und sie hielten offenes Haus und lebten auf großem Fuß.

Aha, nun kommt der bekannte Hausfreund —

Nein, der kommt nicht, mein kluger Herr Vetter, den überlassen wir lieber den Romanschreibern. Freunde allerdings hatte Aloys von allen Arten und in allen Ständen, denn er hatte es doch verstanden, sich sehr beliebt zu machen. Seinen Leuten bescherte er prächtig und überreich zu Weihnachten, seinen Freunden gab er feine Diners und gemüthliche Feste, ja selbst seine Feinde mußten zugeben, daß er ein ganz besonderes Genie besitze, Landpartieen und Wasserfahrten zu arrangiren, Familienbälle und Maskeraden zu veranstalten. Seine Frau wie seine Schwiegermutter, natürlich auch seine Verwandten und Freunde, erfreute er bei jeder erdenklichen Gelegenheit mit den kostbarsten Geschenken. Zuletzt begann er auch die Künstler zu protegiren und legte eine große, kostspielige Gemäldesammlung an. Daß er Pferde,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Equipagen, Dienerschaft besaß, versteht sich von selbst. Kurz, er lebte wie ein kleiner Fürst und gab der goldenen Jugend der Stadt ein nachahmungswerthes Beispiel, wie man seine Mittel mit Geschmack und Eleganz verschwenden solle und könne. Seine Julia, wie gesagt, trug er auf den Händen, und die junge Frau lebte wie in einem glücklichen Traum und Taumel dahin. Es fiel ihr gar nicht ein, zu fragen, woher die Mittel zu dem colossalen Aufwande kamen. Du hast jährlich deine zehntausend und brauchst vor keiner Gräfin und keiner Ministerin zurückzustehen, hatte ihr Mann ihr in den ersten Tagen schon gesagt, und die junge Frau glaubte an ihn wie an ihren Gott. Nannten ihn auch manche vorsichtige und scharfblickende Leute einen Verschwender, so konnte ihm doch Niemand ernstlich gram sein, denn je sinnloser seine Vergeudung, desto mehr entfaltete sich seine persönliche Liebenswürdigkeit. — Wenn ich jetzt an jene Zeit zurückdenke, kommt es mir vor, als ob er sich mit Absicht in diesen Strudel von Zerstreuungen stürzte, um selbst zu vergessen, über welchem Abgrund er schwebte. Zwar seine Zuckerfabrik wie die Parfümeriefabrik gingen glänzend, und seine Firma gewann mit jedem Jahr einen verbreiteteren Ruf; nur über sein Verhältniß zu seinem Compagnon konnte Niemand klare Auskunft erlangen.

So ging es ungefähr vier bis fünf Jahre in ungetrübtem Glück. Daß er keine Kinder hatte, mochte der einzige Schatten dieses Glückes sein, aber man hörte ihn niemals darüber klagen. — Der plötzliche Tod seiner

Schwiegermutter, meiner theuren Freundin, war der erste Schlag, der den wolkenlosen Himmel verfinsterte, aber dieser Trauerfall machte es ihm um so mehr zur Pflicht, die arme Julia zu zerstreuen und sie ihren Verlust vergessen zu machen; man unternahm eine Reise nach Venedig. Damals schon meinten einige böse Zungen, die Reise sei nur ein Vorwand, um sich seinen Verbindlichkeiten zu entziehen. Einige Gläubiger meldeten sich, andere wurden unruhig. Die Katastrophe drohte hereinzubrechen, aber Herr Heister kam mit seiner Frau zur festgesetzten Zeit zurück, heiter und sorglos wie immer. Einige der Gläubiger wurden sofort befriedigt, anderen gab man Sicherheit, den dritten Vertröstungen. Dies genügte für den Augenblick, aber das Mißtrauen war nun einmal erwacht und zu stark, um wieder ganz eingeschläfert zu werden.

Seit dieser Zeit machte Herr Heister öfter kleine Reisen, er kam aber immer verstimmt zurück. Fremde wollen ihn in Wiesbaden und Homburg gesehen haben. Während einer dieser kleineren Reisen, die er stets allein unternahm, wurden Wechsel präsentirt, und das Unglück wollte es, daß Frau Julia zu Hause war. Die junge Frau ruft den Kassier — er erscheint und macht ein bestürztes Gesicht, als er die Wechsel sieht. Frau Julia befiehlt, sie auszuzahlen. Der Kassier sucht nach Ausflüchten, sie wird gereizt und läßt sich zu einer unbesonnenen Aeußerung über seine Pflichttreue hinreißen. Das verletzt den empfindlichen Mann auf das Aeußerste,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und er läßt jede Rücksicht schwinden. Mit dürren Worten erklärt er, daß die Kassen erschöpft und überhaupt keine disponiblen Mittel mehr vorhanden seien.

Noch an demselben Abende kam Herr Heister von seiner Reise zurück. Frau Julia erzählt ihm den Vorfall mit ungläubigem Lachen und verlangt, er solle den insolenten Kassier auf der Stelle entlassen. Aber Herr Aloys scheint keine Neigung dazu zu haben; sie wird ernster und dringender, er bleibt zerstreut und nachdenklich, endlich giebt er zu, daß momentane Verlegenheiten wohl vorhanden sein könnten. Frau Julia bietet ihr ganzes Vermögen an, er zuckt die Schultern. Mein Kind, du hast vergessen, daß dies längst in das Geschäft gesteckt worden ist. — Und dein Compagnon? fragt sie. — O, das ist ein vorsichtiger Mann, der hat sich, als ich heirathete, gleich die größere Hälfte des Geschäfts verschreiben lassen, und heute gehört ihm alles, wenn uns dein alter Herr, der General, nicht hilft. Er allein kann uns noch retten!

Noch in der Nacht eilte die junge Frau heraus, um dem Alten ihren Besuch zu machen, den ersten, seit er mit auf dem Hofgute wohnte. Der alte Schnorrigl war nämlich erst herausgezogen, seitdem er pensionirt war, und Juliens Mutter hatte ihm längst zu ihren Lebzeiten das Hofgut verpfändet. Herr Aloys Heister hatte sich nämlich schon früher mehreremale unter der Hand an sie gewendet, und die leichtgläubige, gutmüthige Frau hatte Hypothek über Hypothek aufgenommen. —

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Als sie starb, beschwor sie den General, alle diese Papiere an sich zu bringen, und so war der Alte factischer Eigenthümer von Juliens Familiengut geworden. Von alledem wußte die junge Frau keine Silbe, als sie sich auf den Rath ihres Mannes an den Alten wendete.

Aha, kommst du endlich? rief der alte General; ist die Stunde da, wo dir die Augen aufgehen, wie es mit dir bestellt ist? — Er ließ sie gar nicht zu Worte kommen, als wüßte er Alles, was sie wollte, Alles, wie es stand. Du bleibst jetzt hier, sagte er noch, ich werde morgen früh meinen Secretär zu dem Menschen schicken, der sich deinen Mann nennt, um seine Bücher zu untersuchen. Dann wollen wir ein letztes Wort mit einander reden.

Die Nacht war zu weit vorgerückt, als daß Frau Julia zurückkonnte, und sie mochte sich durch eine übereilte Entschiedenheit nicht die letzte Hoffnung rauben, die sie auf eine Untersuchung der Bücher setzte. Sie hielt Alles nur für eine momentane Calamität, und um den alten General bei guter Laune zu erhalten, blieb sie die kurzen Stunden.

Am andern Morgen in aller Frühe — es war just um dieselbe Zeit, wie jetzt, wo die Himbeeren reif werden, und ich war gerade hier im Gartenhäuschen auf der nämlichen Stelle — da höre ich plötzlich ein Traben und Rasseln, und ein bepackter Reisewagen kommt angefahren und hält dort an der Brücke. Neugierig, was das zu bedeuten hat, trete ich an das Fenster, da sehe

ich, wie Herr Aloys Heister aus dem Wagen steigt und auf das Hofgut losgeht; aber ehe er noch an die Thüre kommt, tritt der alte General auf die Treppenrampe vor dem Hause und befiehlt ihm, draußen zu bleiben. Ueber den Gartenzaun weg haben sie die letzte Unterhandlung geführt; sie war kurz genug, denn auf eine Untersuchung der Bücher wollte sich der Herr Heister nicht einlassen, da es doch zu Nichts helfen würde. —

So, mein Herr, ruft der Alte, aber von mir erwarten Sie Hülfe — es thut mir leid, Ihnen zu sagen, daß Sie umsonst gekommen sind. Von mir haben Sie nichts zu erwarten, nicht einmal nach meinem Tode!

So verlange ich meine Frau von Ihnen! ruft er. In demselben Augenblick tritt Julia auf die Galerie, um zu hören, was es gebe. —

Zu welchem Zwecke verlangen sie meine Enkelin, die Sie angeblich schon Frau nennen? ruft der alte General.

Können Sie es über das Herz bringen, uns in das Elend zu stoßen, so wird Julia mein Schicksal theilen. Ich bin im Begriff, in das Ausland zu gehen, und rufe meine Frau zu ihrer Pflicht, mir zu folgen!

Ja wohl, um ein Pfand zu haben, um uns auszubeuten, ruft der Alte mit Ingrimm, daraus wird nichts, mein Freund!

So zwingen Sie mich, Gewalt zu brauchen, schreit Aloys und stürmt auf die Thür los.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

In demselben Moment ruft Julia: Ich komme zu dir! und will sich von dem niedrigen Altan hinunterstürzen, um ihrem Gatten zu folgen, sie that es auch wirklich, brach aber mit einem Schrei zusammen. Im Nu der alte Schnorrigl zu ihr, um sie aufzuheben und zurückzuhalten, und im selben Augenblick zieht Herr Heister ein Terzerol und schießt auf den Alten. Der Schuß ging fehl, glücklicherweise; aber er brachte die ganze Nachbarschaft in Aufruhr. Frau Julia hatte den Fuß gebrochen und mußte in das Haus zurückgetragen werden. Von allen Seiten stürzten Menschen herbei, um — wie es hieß — den Mörder zu fangen. Herr Heister konnte nur mit genauer Noth den Wagen erreichen, um dann sofort allein abzufahren. Es war ein Zeter und Mordio auf dem Platz hier, ein Aufruhr und Getümmel, grade wie auf der Bühne, recht dramatisch, Herr Vetter, recht tragisch, rein zum Herzzerreißen!

Nun, und weiter?

Was weiter, Herr Vetter! Die Sache ist zu Ende. Die Behörden erließen einen Haftbefehl gegen den Flüchtling, der aber hatte längst die Grenze erreicht. Frau Julia lag lange Wochen zwischen Leben und Sterben, und als sie wieder aufstand, war die schöne, junge Frau kaum mehr zu erkennen. Leider fiel die Untersuchung der Bücher noch ungünstiger aus, als man gefürchtet hatte. Die Bücher waren überhaupt völlig in Unordnung. Juliens Vermögen war längst verbraucht, beide Fabriken, sofern sie nicht schon dem Compagnon gehör-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ten, hoch überschuldet; auch von dem Verbrauch der Summen, die Juliens Mutter als Hypothek aufgenommen und dadurch ihr eigenes Besitzthum preisgegeben, waren keinerlei Nachweise zu finden. Trotz alledem traf den Herrn Heister doch nicht die ganze Schuld des Unglücks. Er verstand allerdings nicht viel vom Geschäft, er kaufte die Rohproducte zur Fabrication zur unrechten Zeit ein und bekümmerte sich wenig um deren Verwendung. Dann kamen bedeutende Diebstähle vor, die er theils aus falscher Furcht, sich lächerlich zu machen, theils aus falscher Humanität, Anderen nicht schaden zu wollen, verschwieg. Inwiefern der Kassier selbst mittelbar oder unmittelbar bei den letzten verzweifelten Finanzoperationen betheiligt war, ist nie zu Tage gekommen; gleich nach der Abreise Heister's war auch er unsichtbar geworden, und es läßt sich vermuthen, daß er sein Schäfchen längst vorher ins Trockene gebracht hat. Herr Aloys hatte außerdem oftmals Bürgschaft geleistet für lockere Zechbrüder; seine Güte war oft mißbraucht worden von allerlei Abenteurern und leichten Gesellen. Vielleicht hätte ihn die Bürgschaft des alten Generals und eine neue, überwachte Ordnung noch einmal herausreißen können, aber die moralische Bürgschaft fehlte vollkommen, daß Aloys jemals ein anderer Mensch werden könne. Es war ihm von Jugend auf zu gut gegangen, und das Feuer der Noth und Trübsal hatte ihn noch niemals stählen können. Genug, das Factum stand fest: er war ein Bettler geworden, und Frau Julia ward in denselben Abgrund mit hinunter-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gerissen. Die Gläubiger belegten Alles mit Beschlag, soweit nicht der Compagnon Ansprüche erhob. So ging Alles verloren, und die Philister behielten vollständig Recht, die von Anfang an Unheil prophezeit hatten. Die arme Julia mußte aber noch froh sein, daß der alte Schnorrigl ihr ein Asyl auf dem Hofgut gab und sie als Waise zu sich nahm, als hilflose Waise, der man das Gnadenbrod giebt, ja, Vetterchen, das Gnadenbrod, das ist das Ende der sogenannten Poesie und der sogenannten Ideale!

Eine lange Weile saß der Herr Vetter Isidor wie versteinert, dann sagte er mit kleinlautem Ton:

Aber damit kann doch die Geschichte nicht zu Ende sein. Was ist denn aus dem Mann geworden?

Doch, die Geschichte ist zu Ende, Vetterchen, auf immer zu Ende. Eine Weile kamen aus dem Auslande noch flehende, bald drohende Briefe aus tiefster Noth heraus. Es hieß, er sei Apotheker geworden, nachher Commissionär, zuletzt Zettelträger und Colporteur; wer weiß, was Wahres daran ist. Zuerst verlangte er wiederholt, daß Julia zu ihm kommen solle, und auf jeden solcher Briefe fiel das arme Kind wieder in lebensgefährliche Krankheit. Zuletzt hieß es, er sei gestorben; seitdem ist sie ruhiger geworden und ergiebt sich in ihr trauriges Schicksal. —

Sie ist Wittwe? rief Vetter Isidor, mit Begeisterung aufspringend und mit langen Schritten das Gartenhäuschen durchmessend, warum haben Sie denn

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

das nicht gleich gesagt, Frau Conrectorin, und spannen mich auf eine so entsetzliche Folter!

Ja wohl, Vetterchen, sie ist Wittwe, aber der alte General macht ein Geheimniß daraus, um etwaige neue Annäherungen und Romane unmöglich zu machen. Das arme Kind lebt unter strengster Aufsicht, darf keinen Brief fortschicken und keinen empfangen, den der Alte nicht gelesen, ebensowenig darf sie Besuche annehmen oder erwidern, ach, und das thut mir grade am allerwehsten, daß mir der Alte so zu sagen das Haus verboten hat, denn mich hält er für die Anstifterin des ganzen Unglücks, und er hätte mir wohl schon das Haus über dem Kopfe weggekauft, wenn es feil wäre, oder wenn ich Schulden hätte. Nun wissen Sie Alles, Vetter Isidörchen, wie die Sachen stehen. Am besten, Sie lassen sich jeden Gedanken an die schöne Frau Julia vergehen und machen, daß Sie in das Theater kommen. Die Poesie, die Traumwelt, das ist Ihr Reich, Vetterchen, die Wirklichkeit ist nichts für Sie! —

Vetter Isidor stand noch eine geraume Weile am Fenster und schaute mit gleichsam andächtigen Blicken zu dem Hofgut hinüber. Seine Hände waren auf dem Rücken gekreuzt und stützten sich dort auf den Knopf des Regenschirmes. Seine wasserblauen Augen hatten den schwärmerischsten Ausdruck, dessen sie fähig waren, und der flohfarbige Sommerpaletot schien seine dunkle Farbe noch um einen Grad tiefer nachgedunkelt zu haben,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

um den Ausdruck der Trauer und Wehmuth dieser ganzen wunderlichen Gestalt zu vervollständigen.

Plötzlich griff er wieder nach dem Strohhut mit dem himmelblauen Bande, stülpte ihn auf die blonden Locken, so daß diese mit dem Hute jetzt aus demselben Stoffe zu sein schienen, und reichte der Frau Conrectorin mit tiefstem, innigstem Gemüthsausdruck die Hand, ohne weiter ein Wort vorbringen zu können.

Dann schritt er träumerisch davon. Das Billet zu Romeo und Julia, welches er vorher in der Zerstreuung aus der Tasche gezogen, blieb auf dem Tische liegen.

Lange sah die Frau Conrectorin von dem Fenster des Gartenhäuschens dem wunderlichen Vetter nach, und sie bemerkte trotz der Dämmerung recht gut, daß er mehrmal stehen blieb und sich umsah; auf der Brücke verweilte er eine gute Viertelstunde, zog sein Opernglas wieder hervor und starrte nach dem Hofgut: ein moderner Toggenburg in den Anblick des Klosters verloren, der sein Idol, sein Theuerstes umschloß.

Ein spöttischer Zug umspielte die Lippen der Frau Conrectorin, als sie endlich das Gartenhaus verließ. — Aha, hab' ich dich endlich so weit? sagte sie vor sich hin, indem sie das Strickzeug zusammenräumte und das Kaffeegeschirr durch den Garten trug, wo die Sommerlevkoyen dufteten — endlich so weit und doch noch lange nicht am Ziele; diesem blöden Schäfer gilt immer nur das Unerreichbare, das Verbotene, das Tragische, Alles sonst hat kein Interesse für ihn. Natürlich, bei seinem

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Vermögen hat man ihm die Eroberungen immer so nahe gelegt, daß sie den Reiz verloren, und sein Mißtrauen verdarb Alles. Na nur zu, Isidörchen, nur zu, ich wollte mich freuen und selbst gerne vergessen, was ich vor Jahren geträumt habe. Das wäre eine Partie für dich, wie keine, aber man darf's um Himmels willen nicht verrathen, daß man die Sache wünscht und begünstigt, sonst ist Alles wieder verschüttet. Nun ich denke, jetzt ist er auf dem besten Wege.

Damit trippelte die gutmüthige Frau in das Haus zurück und lächelte stillvergnügt in sich hinein, wie Jemand, der ein gutes Werk gethan hat.

Die Nacht sank herab auf Wald und Strom, auf den Fahrweg und die Brücke, auf das schindelgedeckte Landhäuschen und das weitläufige Hofgut, mit seinem schönen, eisernen Geländer, mit seinen hohen Mauern und seiner palastähnlichen Front. Durch die laue Nacht klang von einem nahen Wirthshause her Gesang und Citherspiel — bisweilen schlug ein Hund in der Ferne an oder klappte ein Fenster in den lustigen Villen und Landhäusern. Ferner aber brauf'te wie ein meilenweites Stromesrauschen das Geräusch der großen Stadt, mit ihren rollenden Wagen, ihren wimmelnden Menschenmassen, ihren tausenden von Gasflammen, deren Widerschein wie ein blaßrothes Nordlicht am dunklen Himmel stand. Das Hofgut des Herrn von Schnorrigl und das Landhaus der Frau Conrectorin lagen in einer der weitläufigen Vorstädte, die, von Gärten und Wald umgeben,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zugleich ländlichen Charakter haben und entlang dem Strom eine Menge anmuthiger Einsiedeleien bieten, den Weltmüden ein Asyl, den Kranken eine Erholung und den Ausgestoßenen eine sichere Zuflucht, dahin die bösen Zungen nicht dringen, noch die Laster der Großstadt.

II.

Und es war wieder an einem Sonntage, und die treffliche Frau Conrectorin saß wieder in ihrem Gartenhäuschen am Wasser, philosophirte über Menschen und Dinge und schälte Aepfel, welche gewelkt werden sollten.

Vetter Isidörchen war einen Sonntag ausgeblieben, und das stimmte die gute Frau Conrectorin, die über Alles die regelmäßige Ordnung liebte, ziemlich verdrießlich; sie hatte sich an den wundersamen Pedanten, der von nichts träumte, als von Idealen und Abenteuern, nicht erst seit gestern gewöhnt.

Sonderbar — zuerst war sie gefaßt darauf, den Schwärmer in Folge ihrer Mittheilung schon am nächsten Tage wieder erscheinen zu sehen, denn er hatte freie Zeit genug, und sein Interesse für die schöne Nachbarin war doch sicher kein Strohfeuer gewesen. Sollte sie den empfindlichen alten Junggesellen wirklich beleidigt haben, daß er nun schon vierzehn Tagen hingehen ließ, ohne etwas von sich hören zu lassen oder sich selbst zu zeigen — oder war ihm ein Unfall zugestoßen, war er krank geworden? Die weichmüthige Frau Conrectorin beschloß

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

etwas zu thun, nur war sie noch unentschieden, ob sie selbst in die Stadt fahren, oder durch den Milchmann vorerst Erkundigungen einziehen sollte.

Das Letztere erschien als das Empfehlenswerthere, und sie hatte bereits dem lahmen Joseph eingehende Aufträge gegeben, wie er ein schönes Compliment von der Frau Conrectorin ausrichten solle und so weiter. Zur Unterstützung ihrer Einladung hatte sie einen großen Korb voll frischer Butter in grünen Weinblättern, nebst einem gerupften Huhn, zwei Paar junger Tauben und einer Schale frischgepflückter Himbeeren beigefügt. Der lahme Joseph wollte sich so eben mit vielen Kratzfüßen entfernen, als plötzlich schwere Tritte auf der kleinen Brücke erklangen.

Frau Conrectorin sah auf und erkannte mit freudiger Ueberraschung den Vetter, der mit großen Schritten einhergestiefelt kam. Er war diesmal in schwarzem, altmodischem Frack, und statt des Strohhutes mit himmelblauem Bande thronte der unvermeidliche Cylinder auf den gelben Locken, auch die rothe Cravatte war von einer schwarzen verdrängt, so daß Vetter Isidor heut halb wie ein Candidat der Theologie, halb wie ein Oberkellner oder Leichenbitter aussah.

Was hat denn das zu bedeuten? sagte die Frau Conrectorin fast erschrocken und ließ den eben geschälten Apfel zu Boden gleiten.

Zwei Minuten später stand Vetter Isidor im Gartenhause. Sein ganzes Wesen hatte heute etwas Feierliches,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Gehobenes, Verjüngtes. Seine Stirne strahlte wie die eines Predigers, der eben eine weihevolle Predigt gehalten, seine Augen schimmerten in einem verklärten Glanze, und die weiße Weste, wie die neuen weißen Handschuhe vervollständigten den Ausdruck des Festtäglichen.

Nun, wo kommen Sie denn heut her, Vetterchen? sagte die Frau Conrectorin. Ich dachte schon, Sie wären krank, oder hätten etwas übel genommen. — Und wie feierlich Sie kommen, ganz in Gala, als müßten Sie zur Audienz bei Hof! Ja, was hat es denn nur gegeben? Eigentlich sollte ich Ihnen recht böse sein, Vetterchen, nicht einmal eine Entschuldigung seit vierzehn Tagen.

Vetter Isidor strich in halber Verlegenheit mit der Ellenbogenseite des Aermels den schwarzen Seidenhut glatt, und seine wasserblauen Augen umschleierten sich verschämt mit den großen Augenliedern und ihren dichten, hellblonden, fast weißen Wimpern.

Es ist wahr, es mag den Anschein haben, hochverehrte Frau Conrectorin, sagte er beklommen wie unter einer unsichtbaren Centnerlast — aber ich sage Ihnen, ich habe Welten erlebt, Welten überwunden, Welten in mich aufgenommen! O meine theure Frau Conrectorin — und dabei haschte er nach ihrer Hand — wenn ich Ihnen nur eine schwache Ahnung geben könnte von der erhabenen Freude, von dem heiligen Entzücken — von den unsagbaren Wonnen — alle Worte unserer irdischen

Sprache würden unvermögend sein, es auszudrücken — und doch, um wie viel leichter würde es mir sein, wenn ich den Entschluß fassen könnte — o, meine theure Freundin, Sie müssen meine Vertraute werden, Sie müssen mir einen Rath geben, Sie müssen das Steuer meines Lebensschiffleins in Ihre liebe Hand nehmen —

Die gutmüthige Frau Conrectorin stellte rasch die Schüssel mit den Aepfeln weg und betrachtete den Vetter halb mit freudigem Staunen, halb mit forschendem Zweifel, ob er etwa von einem luxuriösen Diner käme und ein Glas zu viel erwischt hätte. Seine schwächliche Constitution konnte niemals viel vertragen.

Sehen Sie, fuhr er mit gesteigertem Pathos fort, ich komme mit einer großen, zwar schüchternen, nichtsdestoweniger aber dringenden Bitte zu Ihnen — einer Bitte, an welcher Leben und Sterben für mich hängt —

Mein Gott, machen Sie's nur nicht gar so grauslich, Vetterchen! Was giebt's denn?

Mit Einem Worte, ich befinde mich in einer hochtragischen Situation.

Hochtragisch, das ist ja Ihr Lebenselement, Vetterchen. Nur heraus damit! Sie machen ja ein Gesicht, als wäre es eine ernsthafte Angelegenheit? Haben Sie Verluste gehabt, ist Ihnen ein Schuldner durchgegangen, oder eine erwartete Einnahme ausgeblieben? Dergleichen kommt ja vor.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

O wie prosaisch! Wie schmerzt es mich, Frau Conrectorin, daß Sie eine hochgestimmte Seele, ein fühlendes Herz so wenig verstehen wollen, verstehen können! — Ich sehe, ich muß ausführlicher sein, fuhr er nach einer Pause fort. Sie waren das Letztemal so freundlich, ein erschütterndes Lebensgemälde zu entwerfen von einer Dulderin, einem Seraph, einem Wesen, welches — —

Nehmen Sie mir's nicht übel, Vetterchen, wenn ich Sie unterbreche, sagte die Conrectorin etwas verdrießlich. Ich habe es schon hundertmal bereut, daß ich fremde Geheimnisse nicht besser zu bewahren verstand. Es thäte mir sehr leid, wenn Ihr reines, unerfahrenes Gemüth dadurch alterirt und mit unheiligen Dingen erfüllt würde.

Unheilige Dinge — ich verstehe Sie heute nicht, Frau Conrectorin, sagte der Vetter und richtete den matten Blick seiner wasserblauen Augen, so fest er konnte, auf die schelmische Frau.

Sprechen Sie mir, wovon Sie wollen, fuhr die Frau Conrectorin fort — nur nicht von Der da drüben.

Nur nicht von Der da drüben? — Vetter Isidor saß in der That jetzt mit offenem Munde.

Ja wohl, Vetterchen, fuhr die Frau fort, und diesmal mit eifrigstem Tone. Gott weiß, was für eine Schilderung ich gemacht habe, und wie ich dazu gekommen bin, Ihnen jene dumme Geschichte zu erzählen. Es war eben das reine Mitleid, aber man ist immer noch unbedacht in seinen alten Tagen; inzwischen sind mir

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die Augen aufgegangen, und ich habe Dinge erfahren, Vetterchen, Sachen von haarsträubender Art. Wollen Sie wohl vom Fenster weg? Was haben Sie denn da zu suchen? Das Gucken hilft Ihnen doch nichts, und wenn Sie ein Riesenteleskop nähmen, statt Ihres Opernglases, — wirklich, es thäte mir leid, wenn Sie jene Person nicht längst wieder vergessen hätten —

Person! rief Isidor mit zorniger Fistelstimme. Ich muß schon bitten, Frau Conrectorin, sich näher zu erklären: was in aller Welt kann Sie veranlassen, sich eines solchen gravirenden Ausdrucks zu bedienen?

Mein Gott, sagte die Frau Conrectorin verdrießlich, wer lernt ganz aus in der Menschenkenntniß? Ja, ja, diese Person habe ich einst auf meinen Knieen geschaukelt als Kind und habe sie beten gelehrt und in die Kirche geführt. Nachher ist Glück und Unglück über sie gekommen, und sie lebte wie eine Heilige, wie eine Büßerin, ehrbar und streng und ein wahres Muster von Tugend, und nun macht sie mir auf einmal solche Streiche!

Streiche! und Isidor schnellte abermals empor, wie ein Hahn, der mitten im Krähen von einem Stein getroffen wird.

Ich will nichts davon sagen, daß sie seit einiger Zeit in die Stadt läuft, fuhr die Conrectorin fort, obschon es sich nicht schickt; aber was sagen Sie dazu, Vetterchen: ich bin dahinter gekommen, daß sie heimliche Zusammenkünfte hat, ganz offen im Stadtpark, die un-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

vorsichtige Person, die alle Welt für blind ansieht. O, ich lasse mir kein X für ein U vormachen, ich habe ihr den lahmen Joseph nachgeschickt, und der hat Alles gesehen, Alles, Betterchen. Nein, daß ich das an ihr erleben muß! Und was sagen Sie denn dazu, Vetter? Sie sind ja auf einmal ganz still geworden?

Auf Vetter Isidor's Antlitz hatte während dessen ein merkwürdiger Mienenwechsel stattgefunden. Der Ausdruck der Entrüstung war erst in den des Staunens und Verblüfftseins, dann des Spottes, endlich der völligen Ruhe übergegangen.

In den Stadtpark geht sie? sagte er phlegmatisch langsam; nun, wenn es weiter nichts ist —!

Wenn es weiter nichts ist, Betterchen? Ich weiß nicht, wie Sie mir vorkommen!

Man kann ja nicht wissen, wen sie dort spricht, sagte er mit unverwüstlicher Ruhe; es kann ja ein ordentlicher Mensch sein.

Ja wohl, „ordentlicher Mensch"! rief die Conrectorin in voller Empörung. Ich habe mich auch darnach erkundigt. Ein Wüstling soll es sein, ein frecher Mädchenjäger, ein Mensch voll Schulden und vom allerschlechtesten Ruf — aber so sind die Weiber — ja leider muß ich's selbst sagen — statt sich einen ehrbaren, discreten, soliden Anbeter zu wählen, werfen sie sich dem ersten, besten Abenteurer an den Hals, und ein Patron, der mit allen sieben Todsünden gezeichnet ist, der ist ihnen dann der interessanteste — das nennen sie dann romantisch

und dämonisch, und Zucht und Ehre und Tugend zerstieben wie Spreu im Winde. — Ja wohl, das ist dann das hohe Lied von der Leidenschaft — na, ihr Großvater sollte nur eine Ahnung davon haben, und er jagte sie aus dem Hause, dazu kenne ich den Alten!

Damit dieses eben nicht geschieht, Frau Conrectorin, deßhalb bin ich hier, sagte der Vetter mit räthselhaft lakonischer Kürze und Bestimmtheit.

Sie, Vetterchen? rief die Conrectorin erstaunt. Ja, wissen Sie denn schon darum und lassen mich reden und reden? So kennen Sie wohl auch diesen verruchten Wicht ohne Ehre und Gewissen, — o ich könnte ihn vergiften, wenn ich ihn hier hätte — noch ein Täßchen Kaffee gefällig, Herr Vetter? warf sie mit geschwätziger Zunge ein, fuhr aber doch gleich wieder fort in ihrem Zorne: aber ich weiß schon, was ich thue; was meinen Sie, Vetterchen? die Polizei muß uns helfen, dies berüchtigte Subject unschädlich zu machen.

Nein, nein, Frau Conrectorin, lassen wir die Polizei lieber aus dem Spiel, sagte Vetter Isidor mit selbstgefälligem und verschmitztem Lächeln. Ich glaube, wir sind immer noch besser, als unser Ruf.

Vetterchen, wie meinen Sie das? fragte die Conrectorin fast erschrocken.

Nun, flüsterte der verschämte Idealist, indem er die Hand an seinen Munde führte, als handelte es sich um ein wichtiges Staatsgeheimniß: was sagten Sie

dazu, Frau Conrectorin, wenn jenes berüchtigte Subject kein Anderer wäre — als ich selbst?

Frau Conrectorin betrachtete den Verwegenen einen Augenblick, dann brach sie in ein lautes, unaufhaltsames Lachen aus.

Sie, Vetterchen? Nein, das machen Sie mir nicht weiß — mir nicht, um die Welt nicht!

Vetter Isidor stand beleidigt auf.

Wenn Sie ausgelacht haben werden, Frau Conrectorin, bitte ich, es mir mitzutheilen. Ich werde dann in Erwägung ziehen, ob ich Ihnen noch mehr sagen darf, einstweilen Gott befohlen, ich werde im Garten promeniren — und damit wollte er zur Thüre hinaus.

Aber eilfertig folgte ihm die Conrectorin und hielt ihn am Zipfel seines Fracks fest.

Nein, nein, mein Schatz, hier geblieben, hier geblieben und gebeichtet! Wenn es sich wirklich so verhält, wie Sie sagen, so könnte ja Alles gut werden; denn Sie, Vetterchen, sind doch höchst ungefährlich!

Meinen Sie, Frau Conrectorin? sagte der Vetter mit entschieden verletztem Selbstbewußtsein. Nun, das käme denn doch immer noch sehr darauf an, meine hochverehrte Frau.

Frau Conrectorin war nahe daran, wieder in lautes Lachen herauszuplatzen, aber sie nahm sich zusammen.

Ja, ja, ja, ich will ja glauben, daß Sie ein wahrer Don Juan sein können, wenn Sie wollen, Vetterchen, aber nun erzählen Sie! — Damit setzte sie sich, strich

ihre Schürze glatt und rückte ihre Hornbrille zurecht, als wenn sie dann deutlicher sehen könnte, was sie hörte.

Frau Conrectorin sind wohl sehr neugierig, sagte der Vetter mit neckendem Zögern.

Mein Gott, machen Sie sich nur nicht so kostbar, rief die Frau zwischen Lachen und Unwillen. Wenn Sie nicht beichten wollen, so behalten Sie lieber Alles für sich, ich bin gar nicht begierig darauf. Es wird auch was Rares sein, was Sie zu erzählen haben.

Seit wann kennen Sie denn die junge Frau? fragte sie dann mit verändertem Ton.

Seit einigen Wochen bereits, ja ich kann sagen, seit zwei Monaten schon genoß ich das unaussprechliche Glück, zuweilen mit diesem seltnen Wesen zu verkehren, ohne jedoch sie zu kennen, und deßhalb sahen Sie mich vor vierzehn Tagen so erstaunt, sie plötzlich hier zu sehen.

Damals kannten Sie sie schon — und spielten also den Duckmäuser? O Sie schlaues, heimtückisches, durchtriebenes Vetterchen!

Die Sache war so, fuhr Isidor fort. — Sie wissen, Frau Conrectorin, ich bin gewöhnt, jeden Nachmittag meinen Kaffee in Achatsried zu trinken und dann auch wohl ein Bad zu nehmen. Die Regelmäßigkeit geht mir über Alles, und deshalb bin ich auch Gottlob immer gesund geblieben und habe die Skropheln endlich aus dem Felde geschlagen — dieses Erbübel unsrer Familie. Doch wo blieb ich doch stehen? Ganz recht, in Achatsried — Sie kennen doch den lieblichen Ort, Frau

Conrectorin? Man geht durch den Stadtpark über die Brücken, man sieht dort weit in das Thal hinaus, und flußabwärts in die unermeßliche Ebene. Das ist mein Lieblingsplätzchen, weil es allerlei Gedanken anregt. Man hört die Wasserfälle rauschen im Seitenthälchen, man übersieht die menschlichen Wohnungen und Vorstädte mit ihren Gärten und Wiesen. Man kommt in einen Zustand contemplativer Beschaulichkeit nach innen und außen, und wie Schiller so schön sagt — — —

Nur keine Citate, Vetterchen, und keine Beschreibungen. Sie wollten ja von Frau Julia erzählen —

Ich nähere mich schon diesem Gegenstand, Frau Conrectorin. Sie wissen also, der Weg nach Achatsried geht durch den Stadtpark. Man kommt dabei an einem lustigen Buchenwäldchen vorüber, dicht neben den alten Ulmen. — Schon einigemal im Frühling sah ich dort eine Dame auf einer Bank sitzen, oder vielmehr ich sah sie nicht, denn die Bank steht ziemlich versteckt, aber ein schöner Schwalbenschwanz, dem ich schon lange nachstellte, führte mich eigentlich auf die Spur, denn er flatterte vom breiten Wege in das Dickicht, und als ich ihm folgte, fand ich ihn sitzen auf den Schultern einer schönen, jungen Frau, die dort unbeweglich saß und in einem Buche las.

Ohne an etwas Arges zu denken, wollte ich meinen schönen Schwalbenschwanz, papilio machaon heißt er, Frau Conrectorin, ergreifen, als mir ein weißes Hündchen entgegenfuhr. Ich entschuldigte mich und setzte meinen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Weg weiter fort. Einige Tage später sah ich abermals die schöne, junge Dame, aber auf einer anderen Bank. Ich muß es gestehen, daß mir dies höchst gleichgültig war, Sie kennen ja meine Ansichten über die modernen Frauen, aber nicht gleichgültig war mir der kleine, weiße Köter, der mir jedesmal kläffend entgegenfuhr — nun habe ich aber von Natur aus dieselbe Aversion gegen Hundegebell, wie der große Goethe — Sie wissen Frau Conrectorin, der Dichterfürst konnte drei Dinge nicht leiden — —

Bitte, keine Literaturgeschichte, Vetterchen, nur bei der Sache geblieben —

Gut also, um auf besagtes Hündchen zurückzukommen, so trug ich glücklicherweise ein Stückchen Zucker bei mir. Sie wissen, Frau Conrectorin, ich nehme niemals den ganzen Zucker, den man so verschwenderisch in den Kaffeehäusern vergeudet — denn der allzusüße Trank verursacht mir leicht Zahnweh — gut also, ich nahm das Stückchen Zucker und warf es dem kleinen, kläffenden Köter hin, der es begierig verschlang. Den zweiten Tag versuchte ich denselben Kunstgriff mit etwas Semmel, und ich kann sagen, mit nicht viel weniger Glück, o man muß nur die Eigenthümlichkeiten der Thiere studieren — ein jegliches Thier hat seine individuellen, man könnte sagen, persönlichen Qualitäten — —

Ich bitte Sie, Vetterchen, um des Himmels willen keine Naturgeschichte. Wie benahm sich denn Frau Julia dabei?

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Darauf wollte ich eben kommen; sie rief jedesmal das Hündchen zurück und wollte es nicht leiden, daß es etwas aus fremder Hand annähme. Da mußte ich denn natürlicher Weise das Hündchen vertheidigen, und so kamen wir allmählich in das Gespräch — zuerst einige gleichgültige Worte, das nächstemal wurden es mehr —

Sie sind köstlich, Vetterchen, rief die Conrectorin; was gäbe ich darum, wenn ich Sie hätte sehen können in dieser romantischen Situation! Wovon haben Sie denn gesprochen? —

O von allerhand, von Hunden und Eichhörnchen, von Shakespeare und Linné und so weiter. Die Dame war unendlich gütig, aber sie schien auch unendlich traurig zu sein. Ein süßes, dunkles Geheimniß schien um ihre Gestalt zu schweben, und jedes Wiedersehen hatte einen unsagbaren magischen Reiz für mich. Sie war nicht täglich dort, nur zuweilen, und immer schien es ein holder Zufall zu schein, der uns wieder zusammenführte, denn fast niemals traf ich sie auf derselben Bank wieder. — Einmal wagte ich es, neben ihr Platz zu nehmen, da erhob sie sich sofort, ein andermal bat ich sie um die Gunst, meine Begleitung anzunehmen — da sagte sie mit entschiedenster Zurückweisung: Ich muß bitten, mein Herr, mich zu verlassen. O wenn Ihnen diese Begegnung unangenehm ist, mein Fräulein, sagte ich, so kostet es Ihnen nur ein Wort, mich nie wiederzusehen. Da sah sie mich mit einem Blicke an, Frau Conrectorin, mit einem Blicke, so wehmüthig und innig, so vertrau-

leidvoll und doch so zurückhaltend schüchtern, daß mein ganzes Herz aufging. Was ich zu ihr gesagt, ich weiß es nicht mehr, aber es mußte wohl eine Frage nach ihrer Familie dabei gewesen sein, denn sie sagte: Wollen Sie mich nicht auf immer von meinem Lieblingsplätzchen verscheuchen, so bitte ich, nie eine solche Frage an mich zu richten, ja sie beschwor mich ausdrücklich, nie nach ihrem Namen zu fragen, ihr auch niemals zu folgen, und dabei gewann sie ganz ihre vorige Würde und ihren zurückhaltenden Ernst wieder — o, Frau Conrectorin, ich kann Ihnen nicht sagen, welche wonnevollen Stunden, welche erhabenen Momente ich an der Seite dieses herrlichen Wesens verlebt habe! Die bloße Vorstellung, sie wieder zu sehen, setzte mich in einen Zustand des Entzückens und der Seligkeit, wofür die Sprache keinen Ausdruck hat. — O glauben Sie mir, Frau Conrectorin, ich bin in diesen Tagen, in diesen Wochen ein anderer Mensch geworden! —

Die Frau Conrectorin hatte mehreremal den Kopf geschüttelt.

Das ist ja eine höchst sonderbare Geschichte — nein, nein, nein, diese unvorsichtige, diese arglose Frau! Wie leicht hätte ein Anderer sie compromittiren können, nun Gottlob, diesmal war es nur der Herr Vetter —

Was wollen Sie damit sagen, Frau Conrectorin? rief der gekränkte Idealist.

Mein Himmel, liebes Vetterchen, merken Sie denn

noch immer Nichts? Sie sind nur ein harmloses Spielzeug für sie gewesen —

Nun, nun, Frau Conrectorin, es wird sich zeigen, ob man harmlos bleiben wird, es wird sich zeigen, wie lange man Widerstand leisten wird — o, meine verehrte Frau Conrectorin, man weiß immer noch seinen Mann bei den Frauen zu stellen —

Ja wohl, Sie sind unwiderstehlich, Sie sind höchst gefährlich, Vetter Isidörchen, lachte die Frau, ohne sich mehr Zwang anzuthun. Sagen Sie einmal, wie viel Abenteuer haben Sie wohl schon erlebt in Ihren schönen Zeiten?

Vetter Isidor schlug die wasserblauen Augen nieder und erröthete. Ich werde Niemand compromittiren, sagte er, sonst könnte ich wohl erzählen von einer Dame —

Der Sie einmal aus dem Wagen geholfen haben, und da sie den Tritt verfehlte, sprang sie und lag Ihnen plötzlich an der Brust; das ist bekannt, Vetterchen; weiter! —

Von einem Fräulein —

Das Ihnen einmal eine Brieftasche gestickt hat, weil Sie die Briefe ihres Verlobten heimlich besorgten — ist auch bekannt! —

Von einer Gräfin —

Der Sie ein verlorenes Taschentuch zurück brachten, und die Ihnen dafür eine Sonate von Beethoven vorspielte —

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Dann von einem Mädchen vom Lande —

Ja wohl, das Sie beinahe geheirathet hätten, wenn sie nicht schon verlobt gewesen wäre, oder vielmehr, mit der Sie sich verlobt hätten, wenn Sie nicht einen dummen Zank angefangen hätten wegen Romeo und Julia — wissen Sie noch, Vetterchen? Sie sind doch eigentlich schon in der Jugend unter die Leute gegangen, die einen Zopf tragen, einen ellenlangen Zopf.

Spotten Sie nur, Frau Conrectorin, spotten Sie nur, sagte Isidor mit einem Seufzer. Sehen Sie, das war ewig mein Unglück mitten im Glück — mein tragischer Punkt. Immer stieß ich auf Andere, auf elende Schranken, auf unglückliche Barrieren, die der freien Entwicklung meines Genius entgegentraten! Der alte Neid der Götter gegen die allzu Glücklichen — —

Sie sind ein komischer Philosoph, Vetterchen, sagte die Frau Conrectorin, aber wie steht es denn diesmal? Ich dächte, Sie wären noch nicht zu Ende mit Ihrer neuesten romantischen Geschichte.

Doch, ich war zu Ende, in diesem Stadium zu Ende, Frau Conrectorin. Von dem Augenblick an, wo Frau Julia mich hier entdeckte und daraus schließen konnte, daß ich ihre Wohnung, ihren Namen, ihre Familie endlich ausfindig gemacht, ist sie niemals wieder im Stadtpark erschienen.

Aha, sie fürchtet den Verfolger, den Don Juan, sagte die Conrectorin lachend — nun, gehen Ihnen noch nicht die Augen auf, Vetter?

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

O, was wollen Sie, Frau Conrectorin, wie häßlich sind Ihre Deutungen, ich sage Ihnen, ich durchschaue dieses himmlische Geschöpf — sie will eben nicht, daß eine heilige, reine Neigung vor den Augen der Welt entweiht werde, sie will meine gütige Fee, mein Seraph, meine Isis sein im Schleier des Geheimnisses. Aus diesem Grunde allein bin ich auch vierzehn Tage ausgeblieben und nicht einmal zu Ihnen gekommen, Frau Conrectorin, um Frau Julien zu beweisen, daß ich sie nicht verfolge, daß es reiner Zufall war, der sie mich hier entdecken ließ.

Das muß man sagen, Sie sind ein discreter Mann, Vetterchen.

Auch ein vorsichtiger, Frau Conrectorin. Ich bin auch deßhalb weggeblieben, um mich selbst auf die Probe zu stellen, ob ich wirklich schon in Fesseln schmachtete — das Resultat war das günstigste: ich habe überwunden, ich bin in keinen Fesseln!

Und zur Belohnung dafür kommen Sie wieder, Vetterchen? Sie sind wirklich köstlich, aber auf diese Manier kommen Sie keinen Schritt weiter.

Das wird sich zeigen, Frau Conrectorin; ich bin nicht so prüde, mich selbst zu verleugnen. Alles, was ich Ihnen sage, habe ich ihr auch geschrieben —

Sie haben geschrieben, Unglücksmensch? — rief die Conrectorin wirklich erschrocken, — dann ist Alles aus!

Vetter Isidor lächelte mit voller Ueberlegenheit des Geistes und sagte:

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Sie werden schon noch daran glauben lernen, Frau Conrectorin.

Was in aller Welt, Vetterchen?

Daß man nicht ohne Eindruck auf dieses himmlische Frauengemüth geblieben ist — Sie hat mir auch geantwortet.

Geantwortet! Vetter, entweder Sie sind nicht bei Sinnen, oder Frau Julia hat den Kopf verloren — übrigens, was liegt an einer Antwort? Sie wird Sie schon in Ihre Schranken zurückgewiesen haben —

Sie belieben sich seltsam auszudrücken, Frau Conrectorin. Der Brief ist so wie ich vermuthete und erwartete, hier lesen Sie selbst — und er zog ein zerknittertes Blättchen aus seinem dicken Notizbuch, das er aus der Brusttasche des Frackes nahm. Die Frau Conrectorin mußte wieder lachen, als sie sah, daß er dies Heiligthum „auf dem Herzen" trug und sie las:

„Verehrter Herr! Wiederholt muß ich Sie bitten, eine Unglückliche nicht zu verfolgen, die ihr letztes Asyl verlöre, wenn es jemals ihren Verwandten bekannt würde, daß sie so unvorsichtig gewesen, mit einem Fremden zusammenzutreffen. Sie haben sich zwar in den Schranken des Anstandes gehalten, und diese Zartheit hatte bereits mein Vertrauen gewonnen. Seit ich jedoch erfahren mußte, daß Sie mich bis in meine Wohnung verfolgen, seit ich vermuthen darf, daß Sie nun die traurige Lage, in der ich mich befinde, in ihrem ganzen Umfange kennen, muß ich darauf verzichten, Sie wieder-

zusehen. Ich würde damit meinen guten Namen auf das Spiel setzen und mir unabsehbare Verlegenheiten bereiten. Ich weiß Niemand auf der Welt, der etwas zu meiner Rettung beitragen könnte, und gesetzt auch, Sie wären vielleicht der Einzige gewesen, der mein Befreier werden konnte, so hat Ihre Zudringlichkeit dieses Vertrauen im Keim zerstört."

Gottlob! sagte die Conrectorin, nachdem sie den wunderlichen Brief gelesen, die arme Julia ist doch brav geblieben und weiß am Besten, was sie sich schuldig ist. Nun, was wollen Sie noch, Vetterchen? Die Sache ist aus.

Aus in jener Form, aber sie muß in einer neuen Form beginnen, und dazu müssen Sie mir rathen und helfen, Frau Conrectorin.

Ja, wie soll ich in aller Welt?

Mit Einem Wort, wertheste Freundin, Sie müssen gestatten, daß wir in diesem Gartenhause Zusammenkünfte haben dürfen, Sie kennen Frau Julien, und es wird sich sicherlich leicht machen lassen. Lesen Sie diesen merkwürdigen Brief noch einmal — fällt Ihnen nichts daran auf? — o ich sage Ihnen, Frau Conrectorin, wir kennen die Sprache der unterdrückten Leidenschaft, der verschleierten Glut, der reizendsten Schalkheit und der fieberhaften, sich vergebens verleugnenden Ungeduld; lesen Sie nur, lesen Sie; im Grunde wünscht Julia nichts Anderes, als ein baldiges Wiedersehen, eine schleunige Erlösung, o man muß nur die Lettern zu deuten

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

verstehen! Was Talleyrand von der Sprache sagt, daß sie die Gedanken verberge, gilt in noch viel höherem Grade von der Schrift. Nun, was meinen Sie, Frau Conrectorin?

Sie sind ein Narr, Vetterchen, ein completer Narr! rief die Conrectorin in heller Entrüstung. In diesem Gartenhaus ein Rendezvous? Das fehlte noch!

Aber — warf der Idealist etwas eingeschüchtert ein — Sie haben doch damals ihre Liebe protegirt, wenn ich Ihrer Erzählung Glauben schenken darf!

Das war ganz etwas Anderes — das war ein solides Verhältniß, ein loyaler Brautstand vor der Hochzeit. Ja, wenn Sie im Stande wären, einen Entschluß zu fassen, Vetterchen — einen muthigen Entschluß — wenn Sie Frau Julien wirklich heirathen wollten, wozu dann die krummen Wege? — Gehen Sie einfach zu ihrem Großvater und halten Sie um ihre Hand an wie ein ehrlicher Mann, nachher können Sie Ihre Braut alle Tage bei mir sehen, Vetterchen. — Das wäre auch für mich der einzige Weg, beim General wieder in Gnaden zu kommen.

Vetter Isidor ging mit starken Schritten im Gartenhaus auf und ab; seine langen Arme fuhren wiederholt mit kühnem Schwunge empor, um die ausgespreizten Finger in den hobelspanblonden Locken wühlen zu lassen.

Sie sind grausam, Frau Conrectorin, Sie sind ohne Idealität, ohne Poesie — Sie haben kein Verständniß, kein Herz, kein sympathisches Gefühl für die

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

erhabensten Regungen der Seele. — Sie suchen nach Ausflüchten und Vorwänden, um zu verbergen, daß in Ihrem Gemüth alle Altäre umgestürzt, jeder letzte Funke des heiligen Feuers längst erloschen ist!

Vetterchen, hören Sie endlich auf mit Ihren bombastischen Redensarten, oder Sie machen mich ernstlich böse, sagte die Frau, indem sie sich dicht vor ihn stellte. Ich denke, ich habe mich deutlich genug ausgesprochen. Wollen Sie Frau Julien heirathen — ja oder nein?

Heirathen — auf keinen Fall!

Die brave Frau Conrectorin stand starr. Ja, was wollen Sie denn, Vetterchen? wollte sie sagen, aber der Laut erstarb auf ihren offenen Lippen.

Sie wissen, fuhr der Vetter mit gesteigerter Emphase fort, wie ich in diesem Punkte denke — kommen Sie mir nicht mit Ihrer Philistermoral, mit dem Kochlöffel der Tugend und Sittlichkeit. Muß es denn gleich geheirathet sein, wenn die Seelen einig sind in heiliger Weihe? Würden Sie nicht selbst lachen und spotten, wenn Faust höflichst um Jungfer Gretchen angehalten hätte, würden Sie es nicht selbst verächtlich und gemein finden, wenn alle jene hohen, ewigen Gestalten einer Beatrice, Vittoria, Laura, Magdalena und so weiter glücklich unter die Haube gekommen wären, damit sie vor dem Richterstuhl der Kaffeeschwestern und Stadtfraubasen bestänben — damit die Nachwelt den Trost hätte, daß nunmehr jedes Pensionsfräulein, jeder Backfisch ihre Ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schichte lesen dürfe, ohne an ihrem ewigen Seelenheil Schaden zu leiden?

Ja, aber um des Himmels willen, was wollen Sie denn sonst, Vetter? Die Sache muß doch einen Zweck haben und ein Ziel!

Ziel und Zweck — die Sprache der nüchternen Utilitarier, der Nützlichkeitsmenschen, die keine blasse Ahnung haben, was es heißt, wenn eine heilige Leidenschaft, eine süße Neigung gleichgestimmte Seelen beflügelt und in göttlicher Vereinigung verschmilzt. Nein, Frau Conrectorin, Sie haben mich niemals verstanden, niemals verstehen können!

Gehen Sie mit Ihren hohlen Redensarten, Vetter. Sie haben sich närrisch gelesen und passen nur noch zum Don Quixote. Ich aber werde mich hüten, Ihre Dulcinea in die Falle zu locken, auch wenn Ihre Schwärmerei ganz unschädlich und bloß lächerlich wäre. Schade, daß Frau Julia nicht Ihren Sermon gehört hat, sie würde doch etwas zu lachen haben in ihrer traurigen Einsamkeit.

Frühes Lachen wird spätes Leid haben, sagte Vetter Isidor mit salomonischem Ton, — lachen Sie nur, lachen Sie nach Herzenslust, so viel und so lange Sie mögen. Ich aber werde Ihnen beweisen, daß ich Manns genug bin, dieses holde Wesen dennoch aus seinem Elend zu erlösen, und die Stunde wird kommen, Frau Conrectorin, wo wir über Sie lachen werden — die Stunde, in welcher sich unsere Seelen verschwistert und in ewiger Freundschaft vermählt haben werden!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Höre mir nur einer diesen alten, verliebten Schäfer, lachte die Frau Conrectorin. Vetter, Sie sind doch eigentlich ein recht unsittlicher Mensch geworden. Wer hätte das von Ihnen denken sollen! Wissen Sie denn auch — und dies muß ich Ihnen jetzt noch als Warnung mit auf den Weg geben — wissen Sie auch, daß, selbst wenn Sie ernstlich eine Heirath im Sinne hätten, dies seine bedeutenden Schwierigkeiten haben würde? Denn es stände dann noch eine Scheidung dazwischen oder wenigstens eine Nichtigkeitserklärung ihrer ersten Ehe. Das vorigemal erzählte ich Ihnen, daß Juliens Mann, Herr Aloys Heister, gestorben sei — inzwischen habe ich erfahren, daß er noch am Leben ist. Nun wissen Sie, an welchem Abgrund Sie stehen!

Vetter Isidor stand einen Augenblick wie verdutzt, dann rief er: Bah, was liegt an hundert solchen Männern? Gar nichts liegt an diesem Patron, gar nichts an diesem Caliban! Hat er diesen Engel in das Elend stürzen können, so verdient er auch keine Schonung. Ich bin zu jeder Schandthat fähig!

Ja, das glaub' ich, rief die Conrectorin empört. Und nun kein Wort mehr, Sie ruchloser Mensch. Nein, nein, ich will nichts mehr hören, nichts in der Welt, nichts in der Welt! und indem sie sich mit beiden Händen die Ohren zuhielt, lief die ehrliche Frau aus dem Gartenhäuschen in den Garten und von dort in das Wohnhaus.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Noch eine geraume Weile stand der „ruchlose Mensch“ in Gedanken und knüpfte dann vor dem kleinen Spiegel seine schwarze Cravatte von Neuem, die in der Hitze des Gefechts aufgegangen war. Auch ein kleiner Kamm durchfurchte seine blonden Locken, die auf dem Scheitel sichtlich dünn waren und an einzelnen Stellen in das Graue hinüberspielten. Dann zog er wieder sein unvermeidliches Opernglas aus der Tasche und recognoscirte das „feindliche Terrain“, wie er es nannte. Mit der Alten ist nichts zu machen, ich muß auf eigene Faust handeln, sagte er und verließ voll unbestimmter, aber gleichwohl kühner Entwürfe das Gartenhaus.

Bereits war er bis zur Ausgangspforte gekommen, die über eine kleine Brücke auf die Landstraße führte, als er plötzlich seinen Namen hörte.

Er wandte sich und sah, wie die Frau Conrectorin ihm winkte, sie stand halb verdeckt von den mannshohen Himbeersträuchern.

Mühsam schlug sich der Vetter durch die grüne, duftende Pflanzenwildniß, und beide gingen dann den engen Kiesweg, bis sie zu dem kleinen Platz vor dem Hinterhause kamen, wo die Bienenstöcke standen.

Vetterchen, sagte die Conrectorin mit weichem, versöhnlichem Ton, ich will nicht, daß Sie in Unfrieden von mir gehen. Obwohl Sie alt genug sind, um verantwortlich für Ihre Handlungen zu sein, liegt mir doch daran, daß Sie unserem Namen und unserer Familie keine Unehre machen, und daß Sie — dabei stahl sich

ein Seufzer über ihre Lippen — noch glücklich werden. Eigentlich dauern Sie mich, daß Sie in ihrem langen Leben immer so um das Glück herumgekommen sind.

Ich bitte die Einleitung abzukürzen, Frau Conrectorin, sagte der Vetter mit Ungeduld. Was haben Sie mir noch zu sagen?

Also hören Sie mich ruhig zu Ende. Lassen Sie vorerst jeden Gedanken an irgend eine Unbesonnenheit aus dem Spiel. Sie sollen Frau Julien sprechen —

Aha, Sie sind zur Vernunft gekommen, Frau Conrectorin.

Lassen Sie mich ruhig ausreden, Vetter. Bestimmt kann ich Ihnen jenes Versprechen noch nicht geben, ich muß erst Mittel und Wege ausfindig machen, und es wird seine großen Schwierigkeiten haben. Außerdem aber habe ich meine Bedingungen.

Lassen Sie hören, sagte der Vetter, und stützte sich rückwärts auf seinen Regenschirm.

Meine erste Bedingung ist, daß Sie mir Ihr Ehrenwort darauf geben, die Sache gleich richtig zu machen. Ein bloßes Abenteuer oder ein unsittliches Verhältniß begünstige ich unter keiner Bedingung. — Mir liegt selbst daran, daß die arme Frau Julia eine neue Ehe schließt und in bessere Verhältnisse kommt. Die erste Civilheirath war ja eigentlich keine echte, und es wird ihr nur ein Segen sein, wenn sie sich auf immer von dem Schwindler und Windbeutel losmachen kann, dem sie ihre Jugend geopfert hat. Bitte, lassen Sie mich

nur ausreden, Vetterchen, ich will's Ihnen jetzt sagen, daß es lange schon mein Lieblingsgedanke war, Sie könnten vielleicht der Rechte sein für die arme Frau, aber Ihnen darf man ja keinen Vorschlag machen, sonst denken Sie gleich, man wolle Sie verkuppeln. Nun ist der Zufall zu Hülfe gekommen, und Sie kannten das liebe Kind schon, ehe ich nur ein Wort davon gesprochen. Die ersten Schritte sind auch nicht unglücklich gewesen, denn als ordentliche Frau konnte die brave Julia nicht anders handeln, und sie hat sich ganz taktvoll aus der Affaire gezogen, aber nun heißt's hübsch im Geleis geblieben, sonst ziehe ich meine Hand zurück.

Und was belieben Sie das Geleis zu nennen, Frau Conrectorin?

Sie verstehen mich recht gut, Vetterchen; wenn Sie mir, wie gesagt, versprechen wollen, der jungen Frau einen bestimmten Antrag zu machen, so will ich Alles veranstalten, daß Sie sie hier sprechen können.

Vetter Isidor stand eine Weile in nachdenklicher Erwägung und bohrte mit seinem Regenschirm in einen Maulwurfshügel, als könne er seinen Entschluß da herausgraben. Es ist also doch richtig — dachte er — wie ich immer fürchtete, die Alte will mich verkuppeln. — Sie ist eben so, wie alle anderen. — Himmel und Hölle, aber wiedersehen muß ich den Engel, so oder so — ein bloßes Wort verbindet ja zu Nichts — warum soll ich der guten Frau nicht den Gefallen thun?

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn Sie es denn so wünschen, Frau Conrectorin, sagte er nach einer langen Pause, gut, so seien Sie unser Pater Lorenzo — dabei lächelte der blasse Idealist schalkhaft und schlug mit dem Regenschirm nach einer Hummel, die mit drohendem Summen seine Nase umschwärmte.

Gut, so gehen Sie jetzt, sagte die Frau; ich muß nun erst versuchen, mich mit Frau Julien in Verbindung zu setzen; wie ich das anstellen soll, weiß ich noch nicht, aber ich werde es Ihnen sagen lassen, Vetterchen, ob und wann Hoffnung vorhanden ist, daß Sie das liebe Kind hier sprechen können.

Aber kann denn das nicht gleich geschehen?

Nur nicht so ungeduldig, Bester! Jetzt gehen Sie dort hinaus zur Hinterthür, damit Sie nicht gesehen werden. Ich will sehen, was ich thun kann und wie sich die Sache arrangiren läßt. Morgen vielleicht bekommen Sie Nachricht durch den Milchmann — stolpern Sie nur nicht, sondern schauen Sie hübsch auf den Weg.

Vetter Isidor wandte sich noch einmal um und streckte ihr mit überschwänglicher Wärme seine Hand entgegen. Sie bleiben doch meine gute, alte Freundin!

Ja wohl, viel zu gut für Sie, Vetterchen, viel zu gut — aber was will man machen, wenn altes Holz einmal Feuer fängt, wie bei Ihnen, so schlägt die Flamme gleich zum Dach hinaus. — Gute Nacht, Vetterchen, gute Nacht; vor allen Dingen Geduld, Besonnenheit und — ehrliches Spiel, hören Sie, ehrliches Spiel!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Damit schob sie ihn zur Thür hinaus. Die hohen Himbeerbüsche nickten hinter ihm, und die Bienen summten. Die Rosen dufteten, und die Schwalben flogen niedriger in der Abendkühle um das schindelgedeckte. Wohnhaus und die grüne, dichte Gartenwildniß am Wasser

III

Die gute Frau Conrectorin hatte genau genommen mehr versprochen, als sie halten konnte, ja sie hatte im Grunde etwas zugesagt, was gefährlich für alle Theile war. Frau Julien selbst hatte sie seit Monaten nicht gesprochen, denn der alte Schnorrigl hatte ihr peremptorisch das Haus verboten, als sie nach den erwähnten Unglücksfällen einen Besuch machen wollte. Zwar fehlte es nicht an Gelegenheiten, Frau Julien indirect eine Botschaft zukommen zu lassen. Da war zuerst der lahme Milchmann, dann der rothe Hansjürge, der zuweilen Fische brachte, auch die Zeitungsfrau und der Postbote ließen sich gewinnen, aber die brave Frau Conrectorin wollte einmal keine krummen Wege gehen.

Außerdem aber war sie unzufrieden mit sich selbst, denn sie hatte sich gleichsam überrumpeln lassen und dem Vetter Dienste angeboten, die ihr Gewissen nicht gutheißen konnte.

Dann war noch ein sonderbarer Umstand dazugekommen, der ihre Unruhe nicht wenig vermehrte.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Als sie nämlich mit hereinsinkender Nacht das Gatterthor des Gartens abschloß, wie es ihre Gewohnheit war — es fiel dies eine Stunde später, nachdem Vetter Isidor Abschied genommen, — da geschah es, daß das Gatterthor hastig aufgerissen wurde und ein Mann ihr entgegenstürmte.

Erschrocken trat die Frau Conrectorin zurück.

Wer sind Sie? Wo wollen Sie hin? fragte sie. Es war schon ziemlich dunkel, und da sie ihre Hornbrille bereits abgelegt hatte, konnte sie nichts mehr deutlich unterscheiden.

Erschrecken Sie nur nicht, kam es mit athemloser Stimme zurück. Ich bin es ja, Frau Conrectorin.

Staunend erkannte sie — Vetter Isidor.

Ja, Vetter, um Alles in der Welt, was fällt Ihnen denn ein, was wollen Sie denn noch? — Die brave Frau hatte sich auf eine Gartenbank setzen müssen; es zitterten ihr die Kniee, so war ihr der Schrecken in die Glieder gefahren.

Das ist sehr einfach, liebe Frau Conrectorin, sagte der Vetter, und ich bin ein Pecus campi, daß es mir nicht gleich eingefallen ist. Ich will bei Ihnen wohnen, einige Tage, einige Wochen, jenachdem — —

Bei mir wohnen? — Der Conrectorin erstarb das Wort im Munde.

Und was wäre dabei? Sehen Sie, morgen gehen ohnehin unsere Sommervacanzen an, ich hatte das ganz vergessen. Anfangs hatte ich mir einen Ausflug in den

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Seewald vorgenommen, daran ist natürlich nun nicht mehr zu denken. Sie, Frau Conrectorin, haben Feuer in meine Seele geworfen — nun helfen Sie es auch löschen. Ich werde meine Sommervacanz bei Ihnen zubringen. Es könnte sich gar nicht günstiger treffen. Sie haben ein hübsches Fremdenstübchen, einen großen Garten, alte Bücher und frische Butter, gesunde Landluft und kuhwarme Milch, was will ich mehr? —

Vetter, ich durchschaue Sie, sagte die Conrectorin. Sie wollen noch ganz andere Dinge hier. Sie streuen mir keinen Sand in die Augen.

Nun ja, erwiderte der Vetter flüsternd, wozu ein Geheimniß daraus machen? Ich will die Entwickelung der Sache hier abwarten, vor allen Dingen Eine Luft mit ihr athmen, mit der Göttlichen, bis Sie Wort gehalten haben werden, Frau Conrectorin.

Vetterchen, thun Sie mir den einzigen Gefallen und fangen Sie nicht wieder von Neuem an zu schwärmen, ich bin wirklich zu müde dazu. Sie sind doch der curioseste Kauz von der Welt — hätten Sie mir heute Nachmittag den Vorschlag gemacht, ich würde Nein gesagt haben und hundertmal Nein — nun sind Sie einmal da und thun mir beinah leid, daß Sie den weiten Weg hin und zurück und wieder heraus dreimal gemacht haben.

Sie wollen mich also behalten, einzigste, goldenste Frau Conrectorin?

Unter einer Bedingung, Vetterchen: wenn Sie mir versprechen, keinerlei Scenen zu machen, keinerlei Wirrwarr anzurichten, sich immer still auf dem Fremdenstübchen zu halten und dort ruhig zu studiren, jetzt aber vor allen Dingen gleich zu Bett zu gehen —

Mit tausend Freuden — eingeschlagen, Frau Conrectorin! Und sofort war er der braven Frau in das kleine Fremdenstübchen gefolgt, das nach der Kirche zu über dem Kuhstall an der Westseite des Hauses lag.

Eine Stunde später schlief Isidor bereits den Schlaf des Gerechten, nachdem er zuvor noch eine Satte saure Milch, einige weiche Eier und ein umfangreiches Butterbrod verzehrt hatte. Vetter Isidor konnte trotz seiner leicht entzündlichen Seele jederzeit schlafen, wann er wollte, und er hatte sicher keine Ahnung davon, daß seine unvermuthete Zurückkunft und seine kühne Idee der guten Frau Conrectorin allen Schlaf genommen hatten. — Daß ein fremder Mann — wenngleich ein Verwandter — als ungebetener Gast im Hause sei, daß es gerade Vetter Isidor sein mußte, der dies bisher noch nie gewagt hatte, und endlich, daß sie bei seiner steten Gegenwart gleichsam nicht mehr Herrin ihrer Entschlüsse war, die jeden Augenblick von dem Phantasten gekreuzt werden konnten: das Alles ließ die brave Frau nicht zur Ruhe kommen, und sie trippelte noch in später Abendstunde rastlos durch das Haus und den Garten.

Die Nacht war inzwischen völlig hereingesunken. Schwarz standen die Wipfel der Obstbäume gegen das

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sternhelle Firmament. Die Luft war so still, daß man deutlich das ferne Brausen der Hauptstadt, das leise Rauschen des Hauptstromes jenseits des Stadtwaldes hören konnte. Frau Conrectorin wandelte wie die weiße Frau immer noch durch ihr Anwesen, sie hatte immer noch keinen vernünftigen Gedanken gefunden, der ihr gefiel. Jetzt trippelte sie wieder hinauf in ihr Schlafzimmer, das im oberen Stock des Vorderhauses an einer offenen Gallerie lag. Ein Licht hatte sie nicht angezündet, denn sie war sehr sparsam in diesem Punkt – wie alle wirthschaftlichen Frauen.

Jetzt stand sie an dem offenen Fenster und schaute in die duftige Nacht hinaus, hinüber zu dem stolzen, reichen Hofgut, wo der alte General Schnorrigl mit seiner schönen Enkelin wohnte.

Auch hier, an der östlichen Front des palastähnlichen Schlosses, stand ein Fenster offen, und durch das hohe Zimmer schimmerte ein ungewisser Lichtschein. Die Thüre zum Familienzimmer mußte offen stehen, es kam der Frau Conrectorin vor, als ob dort laut gesprochen würde. Lauschend blieb sie noch eine Weile am Fenster stehen. Es war sonst gar nicht die Art der braven Frau, zu horchen, aber wenn sich die Leute so wenig genirten, daß man sie sogar auf der Landstraße hören konnte, weßhalb sollte sie dann Rücksicht nehmen? Stand sie doch auf ihrem Eigenthum.

Die Stimmen dort wehten bald näher, bald entfernter herüber; man schien sich in verschiedenen Zim-

mern zu bewegen; jetzt kamen die Stimmen in das nächstgelegene. Es war offenbar die Stimme des alten Generals selbst und seiner Enkelin Julia. Die Conrectorin war schon öfter unfreiwilliger Zeuge solcher Auftritte gewesen, aber so arg wie diesmal schien der Sturm noch niemals gewesen zu sein.

Sagen Sie, was Sie wollen, Herr General, — es war Juliens Stimme, die dies sagte — es muß endlich einmal klar zwischen uns werden. Sie haben unverantwortlich an mir gehandelt, und jetzt wollen Sie die unerträgliche Tyrannei auf die Spitze treiben.

Das ist immer die Art der Undankbaren, meine Liebe, kam es mit heiserem Tone zurück. Wenn man sich schuldig fühlt, so kommt man mit Vorwürfen zuvor. Es bleibt dabei, was ich dir gesagt habe, du wirst dich entschließen müssen zu heirathen. Herr von Senkenberg ist ein braver Mann, ein reicher, ein angesehener Mann und glücklicher Weise längst über alle Jugendthorheiten hinaus. Er wird sich morgen die Antwort auf seinen Antrag holen.

Der Herr wird sich diese Mühe sparen können. Sie wissen, Herr General, daß mein Mann noch lebt.

Der Mensch ist todt für uns alle — ich muß bitten, seiner nie mehr zu erwähnen, es wird kaum einer regelrechten Scheidung bedürfen, um sich von ihm loszumachen.

Das dürfte wohl noch auf mich ankommen, Herr General — Sie zwingen mich zu der Forderung, mich zu meinem Manne zu schicken!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Bah — was willst du dort, meine Liebe? Du würdest in dein Verderben gehen. Wovon will er dich ernähren? — Eines Packträgers Frau kann meine Enkelin nicht sein.

Und wenn es meine Pflicht ist, jedes Leid mit ihm zu tragen —

Pflichten — faule Fische, meine Liebe! Die Schande zu theilen ist Niemand verpflichtet. Ihm könnte es wohl passen, dich als Pfand bei sich zu haben zu neuen Erpressungen, das kennt man schon, das kennt man, mein Kind.

Bitte sehr, Herr General. Sie belieben seine Lage anders darzustellen, als sie wirklich ist. Ich wiederhole Ihnen, daß es Ihnen nicht mehr gelingt, mich zu täuschen. Ich weiß es bestimmt, daß er sich wieder aufgeschwungen hat. Ich will seinen Leichtsinn in früheren Jahren nicht entschuldigen. Ich war vielleicht selbst mit schuldig daran, daß ich nicht bei Zeiten seinen Verschwendungen Einhalt that. Sein Elend und mein Unglück — wir haben es Beide verdient, aber jedes Leid muß seine Grenzen haben. Mögen Sie es immerhin wissen, ich habe allerdings an seinem Charakter, an seiner Redlichkeit gezweifelt, seit jenem schrecklichen Morgen, aber er hat sich alle meine Achtung und Liebe wiedergewonnen, seit ich weiß, daß er ein anderer Mensch geworden, daß er sich wieder emporgerafft hat durch Fleiß und Arbeit und redliche Thätigkeit. — Sie haben kein Recht mehr, mich ihm vorzuenthalten, denn er ist fähig, eine Frau zu erhalten,

und seine neue, achtungswerthe Stellung muß jeden Verdacht entkräftigen, als wäre es ihm um etwas Anderes zu thun, als seine Schuld wieder gut zu machen.

Phantasieen, meine Liebe, Phantasieen! Wenn es so wäre, wie du dir einbildest, warum hat er nichts mehr von sich hören lassen —?

Weil Sie seine Briefe zurückbehalten haben! rief die Stimme Juliens mit Heftigkeit. Sie sehen, ich weiß Alles und kenne Ihre sogenannten Maßregeln. Oder wollen Sie leugnen angesichts dieser Briefe? — Hier sind sie!

In dem Gespräche des Generals und seiner Enkelin trat eine minutenlange Pause ein. Dann erhob sich die heisere Stimme wieder mit drohendem Tone.

Die Frau Conrectorin verstand nur: Du erlaubst dir, ungerathenes Ding! — dann ging es in unverständliches Grollen und Poltern über.

Wagen Sie es nur, rief Juliens Stimme wieder, mir mit Mißhandlungen zu drohen, es wird wohl noch Gesetze und Behörden geben. Meine Art ist es nicht, heimlich Schränke zu öffnen. Sie haben heute Ihre Papiere vermuthlich offen liegen lassen, und der Wind wehte ein Blatt in den Garten, dort hab' ich es gefunden, und aus diesem einen Briefe schließe ich auf die anderen. Können Sie noch leugnen? Lesen Sie, es ist Aloys' Hand — es sind die rührendsten Klagen, die bittersten Vorwürfe, die unbestreitbarsten Zeugnisse — und dies Alles

haben Sie mir verheimlicht, — wie können Sie diese große Sünde verantworten?

Wieder vernahm die Frau Conrectorin ein dumpfes Poltern und Brummen, dann unterschied sie deutlicher die Worte:

Alles Lug und Trug und Schwindel. Ja, es ist wahr, ich habe jene Briefe zurückbehalten, weil sie reines Gift für dich waren, weil du die Welt nicht kennst, und weil ein Mensch niemals seinen Charakter ändern kann. Mich täuschen die schönen Worte dieses Patrons nicht. Er ist und bleibt, was er war — ein Lump in Folio!

Sie vergessen, daß es mein vor Gott angetrauter Mann ist.

Und du vergissest, daß wir diese Ehe niemals anerkannt haben. Wir waren von Anfang an dagegen, weil ich den Menschen durchschaute. Er hat sich wie ein Dieb in unsere Familie eingeschlichen, und wie ein Mörder ist er davongegangen zum großen Glück für uns alle!

Sie wissen wohl nicht, was Sie sagen, Herr General. Sagen Sie lieber, daß Sie ihn gehaßt haben und noch hassen, daß Sie ihn verfolgt haben vom ersten Tage an und eigentlich sein Unglück verschuldet haben, denn Sie konnten ihm helfen, wenn Sie wollten.

Hat auch seinen guten Grund gehabt; denn wir können dir leider mit Zahlen beweisen, wie viel wir selbst mitverloren haben. Du weißt doch, daß deine gute, selige Mutter sich selbst vollständig ruinirt hat,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und daß du selbst, mein Kind — eben nur ein Asyl hier hast.

Meine gute, selige Mutter — ach, wenn sie noch lebte! — und lautes Schluchzen unterbrach die nächtliche Stille.

Aber die heisere Stimme fuhr fort:

Du weißt ferner, Julia, daß dieser Patron, der bis auf den letzten Faden fertig war, seine gewaffnete Hand gegen mich erhoben hat, und daß ich es nur der Fügung der Vorsehung zu danken habe, daß ich am Leben geblieben bin. Du weißt auch, daß er als Verbrecher hier verhaftet werden würde, wenn er sich jemals blicken ließe.

Ja wohl, das mag wahr sein. Ihr habt diese unglückliche Sache nicht umsonst an die große Glocke gehängt, sonst würde er mich längst geholt haben.

Wie es scheint, mein Kind, bist du noch immer so verblendet wie am ersten Tage, aber man wird Sorge tragen, meine Liebe, daß du keine neuen Streiche mehr machst.

Was wollen Sie damit sagen, Herr General?

Ho, die Spatzen auf den Bäumen zwitschern ja bereits davon, daß man in gewissen Waldpartieen abermals auf zärtliche Abenteuer ausgeht. Dabei finden sich denn immer hülfreiche Freundinnen, schlaue Kupplerinnen, wie die da drüben zum Beispiel —

Erschrocken trat die Frau Conrectorin zurück. Ja, ja, es ist wahr, der Horcher an der Wand hört seine eigene Schand'.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Sie verlästern eine brave Frau, ebenso wie mich! rief Julia.

Nimm dich in Acht, meine Liebe. Leider ist's ebenso wahr, was das Sprichwort sagt: es ist leichter einen Sack voll kleiner brauner Husaren zu hüten, als ein leichtsinniges Frauenzimmer; aber nimm dich in Acht, diesmal wird man keine Gnade üben!

Wenn es Ihnen so schwer fällt, mich zu hüten, Herr General, so lassen Sie mich ziehen, stoßen Sie mich hinaus. Es wird mir immer noch eine Wohlthat sein.

Ja wohl, damit du Kapital machest aus dem Mitleid der Leute und sie gegen uns verhetzen kannst; was wolltest du sonst draußen ohne alle Mittel, ohne alle Kenntniß und Welterfahrung? — etwa dich durchbetteln bis zu jenem Halbgott, der Zettel herumträgt und vielleicht auch Laternen anzündet? Nein, mein Kind, diesmal werden wir anders verfahren. Die wohlthätige Strenge, mit welcher du bis jetzt bewacht wurdest, war noch nicht hinreichend. Wir werden sie verdoppeln und nöthigenfalls an ein Kloster denken.

Dazu wird doch wohl meine Einwilligung nothwendig sein.

So wenig, wie für ein Correctionshaus oder eine Irrenanstalt, meine Gute, wenn der ärztliche Nachweis geführt ist, daß man es mit einer Verlorenen zu thun hat, der mit einer Detention nur ein Dienst geschieht.

Die Frau Conrectorin hörte einen lauten Aufschrei, dann war Alles still — eine lange, lange Weile. Alsbald

aber begann die heisere Stimme des Alten von Neuem auf die Gebeugte und Zerknickte hineinzureden und ihre Schwäche zu nützen, um sie nach seinem Willen zu beugen. Die Frau drüben konnte jedes einzelne Wort hören.

Nimm du Vernunft an, Frau Julia! Der Name jenes Patrons, der sich deinen Mann nannte, ist für immer gestrichen in unsrer Familie. Machst du den geringsten Versuch, dich mit ihm in Verbindung zu setzen, so weißt du, was deiner harrt. Sei klug. Du kannst deine Vergangenheit nur durch Ein Mittel vergessen machen; ich habe es dir schon angedeutet. Baron von Senkenberg fragt nach nichts, er nimmt deine Person und deine Vergangenheit in Pausch und Bogen — an seiner Seite kannst du wieder in die Gesellschaft treten, und ich werde dich wieder unsere liebe Enkelin nennen.

Die Schluchzende antwortete nichts.

Bis du nicht einen Entschluß fassest in unserem Sinne, fuhr die alte Stimme fort, ist dir jeder Ausgang untersagt.

Auch in die Kirche? — stöhnte die junge Frau.

Von der Kirche will ich dich nicht zurückhalten. Bete du immerhin, bete, damit der Himmel dein Herz erleuchte und deinen Hochmuth und Eigensinn in den Staub beuge. Ich werde Herrn Baron von Senkenberg bitten, noch einige Tage zu warten, dann entweder Kloster oder — Correctionshaus!

Haben Sie Gnade, General! — und der Conrectorin

schien es, als ob die junge Frau sich zu den Füßen ihres Tyrannen geworfen hätte.

Nichts da, nichts da, nur keine Komödienscenen, meine Liebe! sagte der Alte. Du machst mir ja die ganze Nachbarschaft rebellisch. Ein Glück, daß die alte Eule da drüben schläft; aber sie könnte doch etwas hören —

Wieder trat die gute Frau erschrocken zurück, und im nächsten Momente wurde das offene Fenster im Hofgut zugeschlagen, daß die Scheiben klirrten. Sie hatte übrigens genug gehört, und ihr Entschluß war gefaßt.

Für den Vetter konnten die Aussichten nicht günstiger stehen, wie nämlich die Frau Conrectorin meinte. — Er war offenbar mit Frau Julien im Stadtpark gesehen worden, man wollte sie zu einem neuen, verhaßten Bündniß zwingen, um sie los zu werden — warum nicht? — eine neue und bessere Heirath konnte sie allein retten, die Unglückliche — und hatte sie nicht selbst an den Vetter geschrieben mit ausdrücklichen Worten: „Sie wären vielleicht der Einzige gewesen, der mein Befreier werden konnte"? — O, der Vetter hatte alle Ursache, zu hoffen, und sie selbst die schönste Aussicht, sich an dem alten Bären zu rächen, der sie eine Kupplerin — ja noch entsetzlicher — eine Eule genannt hatte.

Und wie es anzustellen sei, um zum gewünschten Ziele zu kommen, wußte sie nun auch und begab sich zufrieden zur Ruhe. Dieser ereignißvolle Tag hatte ganz

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nach Wunsch geendet, und die brave Frau entschlief mit so ruhigem Gewissen, als habe sie wunder was für ein treffliches Werk gethan.

IV.

Die Nacht, eine schöne, klare, sternhelle Sommernacht, war für die Insassen des Hofgutes ziemlich unruhig vergangen, desto sanfter schliefen die Bewohner des schindelgedeckten Landhauses der Conrectorin — namentlich war es Vetter Isidor, der einen Riesenschlaf that und nicht eher erwachte, als bis die rothe Morgensonne durch die kleinen, bleigefaßten Fenster auf seinen „Gesichtserker" schien und ihn dadurch heftig zum Niesen brachte. Jäh erweckt durch diese unerwartete Eruption sah sich Vetter Isidor erschrocken um und entdeckte sich in einem gänzlich fremden Raume.

Ziemliche Zeit brauchte es, bis er seine Gedanken gesammelt und sich völlig wieder auf alle Vorgänge besonnen hatte. Dann dachte er über den tiefen Traum nach, aus dem er durch das Niesen erweckt worden war, und es war ihm höchst unlieb, daß er mit aller Anstrengung seiner nicht mehr habhaft werden konnte — unlieb aus dem Grunde, weil er ihn beniest hatte und nun sicher auf Erfüllung desselben zählen durfte. — Während er noch nachdachte, hörte er ein leises Pochen an der Thür.

Mit kräftigem Tone rief er Herein! aber die Frau Conrectorin steckte nur den Kopf durch die Thür und sagte:

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Vetterchen, machen Sie, daß Sie aus den Federn kommen, ich gehe jetzt in die Kirche, bald bin ich wieder da. Lassen Sie sich finden unten im Gartenhäuschen, da kann etwas Großes geschehen; verstanden?

Mit diesen Worten war sie eilig davon.

Hm! — dachte Vetter Isidor, — diese bevorstehenden großen Ereignisse könnten wir also beneis't haben.

Dann erhob er sich langsam und war mit einem entschlossenen Sprunge aus dem Bett. Zunächst wusch er sich und kämmte sich den Schlaf aus den Haaren, dann revidirte er das wohlassortirte Pfeifensystem des seligen Herrn Conrectors. Richtig fand er eine schöne Meerschaumpfeife, welche noch gestopft war. Diese setzte er in Brand, öffnete das Fenster und sah in die klare, sonnige Morgenlandschaft hinaus, zunächst auf den alten Gottesacker hin. Dort standen die eisernen und hölzernen Kreuze von der stillen, goldenen Morgensonne beschienen. Die Bienen summten um die Blumen, hoch im Aether schossen die Schwalben vorüber, und über dem Flußarm am Wald tanzen die Mücken im rothen Sonnenduft. — Neben diesem lautlosen Leben war die schöne Landschaft menschenöde und friedlich wie an einem Sonntag; sonntäglich wenigstens hallte ein leiser Orgelklang, der durch die geöffnete Thür der Dorfkirche, durch die Blätter und die blumenreiche Stille zitterte.

Vetter Isidor befand sich in eigenthümlicher Stimmung. Es war ihm so feierlich zu Muth. Der Geruch des Kuhstalles und der Duft verschiedener Obstsorten

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

stimmten ihn entschieden idyllisch, elegisch — in der Hauptsache „Geßnerisch" mit einigem „Beigeschmack von Mathisson", wie sich Vetter Isidor ausdrückte. Plötzlich tönte ein Klirren und Klappern wie von Tassen an sein Ohr; er beugte sich aus dem Fenster und sah, wie der lahme Milchmann Joseph den Kaffee in das Gartenhäuschen trug. Dieser Anblick rief seine Gedanken zu den irdischen Dingen herab.

Zugleich fielen dem Vetter die letzten Worte der Frau Conrectorin ein. Wie ein ertappter Sünder stellte er rasch die Meerschaumpfeife hin und warf sich mit höchster Geschwindigkeit in seine Kleider, um noch zur rechten Zeit am Platze zu sein. Besonderen Schmerz machte ihm dabei der schwarze Frack, er hatte sich so darauf gefreut, in einem alten Schlafpelz des seligen Conrectors es sich bequem zu machen — nun mußte er schon des Morgens in unbequemer Gala erscheinen.

In der Kirche verhallten jetzt die Orgelklänge.

Seit Beginn der Messe kniete in der ersten Reihe eine schwarzverschleierte Dame, auch ihre Wange war mit einem schwarzseidenen Tuch verbunden. Neben ihr beteten einige Dorfkinder und alte Frauen der Nachbarschaft. Eine Weile nachher war auch die Frau Conrectorin erschienen und hatte in der letzten Reihe Platz genommen; sie hatte nur einen grauen Shawl übergeworfen und eine wollene Kapuze aufgesetzt.

Jetzt, als die Wandlung vorüber und der dicke Meßpriester mit dem Sacristan davongeschritten war,

zerstreute sich die kleine Gemeinde, aber die Dame in Schwarz lag noch lange im Gebete; endlich, als schon Alle das Kirchlein verlassen, erhob sie sich und schritt zum Ausgang; sie war schon über die Schwelle getreten, als die Frau Conrectorin sie einholte und neben ihr hinschritt.

Nun, Frau Julia, kennen wir uns gar nicht mehr? sagte sie leise.

Bitte, reden Sie mich nicht an, Frau Conrectorin, erwiderte die junge Frau und wagte kaum aufzusehen. Sie stürzen mich in tausend Verlegenheiten.

Ach was! — hier zwischen den Gräbern, wo uns nur der liebe Gott sieht, hat's nicht Gefahr; haben Sie nur keine Angst. Sie arme Julia, wie hat es mich gedrängt, Sie einmal zu sprechen, Sie zu küssen und Ihnen zu sagen, wie innig Theil ich an Ihrem Schicksal nehme. Du meine Güte, wer hätte es gedacht, daß es so kommen sollte! Und nun seien Sie einmal ohne Sorgen und richten Ihr Köpfchen auf.

Aber Frau Julia schien diesem Zuspruch wenig Gehör zu schenken, noch zu vertraulichem Geplauder aufgelegt zu sein. Ihre Miene behielt einen ernsten und gedrückten Zug.

Was wünschen Sie von mir, Frau Conrectorin? Bitte, sagen Sie es schnell. Haben Sie etwa Nachrichten von ihm?

Von ihm, von Herrn Heister, meinen Sie? Gott behüte — nein, ich mische mich auch in keine fremden

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Dinge mehr, nein, um keinen Preis, dabei kommt nichts Gutes heraus!

Aber was wollen Sie denn von mir? — und Frau Julia blieb zwischen den Gräbern stehen, und ihr dunkles, großes Auge richtete sich forschend auf die Begleiterin.

Mein Gott, was kann man wollen? — Sich das Herz ausschütten, von alten Zeiten reden, von Ihrer seligen Frau Mutter, meiner geliebten Freundin — ach, daß sie so früh von hinnen mußte! Wäre sie noch am Leben, vielleicht wäre Alles jetzt anders — und dann Ihre Lage! Man kann dabei vielleicht Rath und That brauchen, meine Theure?

Wieder sah Julia sie forschend an, aber die redselige Frau ließ sich nicht stören.

Ja, was ich noch sagen wollte: mögen Sie nicht einmal wieder unsere Himbeeren versuchen? Früher war das ein Freudenfest für Sie — o, ich sehe Sie noch als Kind, als meine kleine Lulu, wie Sie in weißen Höschen durch die grünen Büsche schlüpften und vor Freude sprangen, wenn Sie wieder eine reife Beere erwischt hatten — und jetzt gerade ist Alles reif.

Ja, die schönen Jugendjahre, sagte Julia, wo sind sie hin? Kommen Sie, Frau Conrectorin, Sie haben Recht, wir wollen ein Stündchen verplaudern und verträumen. Zwar — Sie wissen, es ist mir verboten, zu Ihnen zu kommen.

Ach was, der alte Herr soll sich was schämen, Sie wie ein kleines Kind zu halten! Er soll nur kommen, ich

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

will's ihm schon zeigen. Uebrigens gehen wir durch das Hinterthürchen, und wenn der alte Bär aufsteht, sind Sie längst wieder zu Hause; kommen Sie nur schnell, mein Schätzchen.

Noch einmal blieb die junge Frau stehen und musterte die Nachbarin mit mißtrauischem Blicke.

Ich weiß nicht, was mich warnt, Frau Conrectorin, aber mir ist, als sollte ich nicht gehen.

Mein Gott, ich glaube gar, Sie mißtrauen mir, liebe Frau Julia. Sie wissen ja, wie sehr mir zu aller Zeit Ihr Glück am Herzen gelegen ist, und wie ich noch jetzt Alles thun könnte, Sie wieder glücklich zu sehen. Hab' ich Sie doch immer wie mein eigenes Kind geliebt. Du meine Güte, es geht Alles so rasch vorüber auf der Welt — Jugend und Liebe, Glück und Leid, Sorgen und Freuden, und eh man sich umsieht, ist man eine alte Frau geworden. Man würde es gar nicht merken, wenn nicht Alles um uns heranwüchse. Gestern kleine Krabben und heute große Menschen, da schaut man wohl einmal in den Spiegel und merkt allmählich, daß man ins Hintertreffen gekommen.

So und noch weiter plaudernd schritt die Conrectorin trippelnd voran, indeß Frau Julia in wunderlich gemischter Stimmung von Bangen und Neugier folgte.

Jetzt kamen sie an die Dorfstraße. Die Conrectorin ging über den Bach, dann durch die versteckte Gartenthür und durch die hohen, grünen Himbeerstauden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Endlich stand sie am Gartenhäuschen und faßte die Klinke.

Spazieren Sie nur herein, liebe Julia, hier wollen wir es uns bequem machen und werden auch von Niemand gesehen.

Mit diesen Worten öffnete sie die Thür.

Ah, da sind Sie ja, Vetterchen! rief sie mit geheucheltem Staunen und wandte sich dann zu Julien; ach, ich hab' ganz vergessen, Ihnen zu sagen, daß mein Vetter, der Archivsecretär Isidor Schnittlauch, bei mir einen kleinen Landaufenthalt genommen hat. Er ist eine gute Haut, setzte sie leiser hinzu; Sie können mit ihm machen, was Sie wollen. Ich bin gleich wieder da.

Damit schlüpfte sie behende fort.

Julia stand einen Augenblick überrascht und auf das Peinlichste berührt, nun dennoch in eine „Falle" gegangen zu sein; doch die komische Art des Vetters, der aufgesprungen war und mit Grandezza und Pathos eine Fülle von Complimenten entwickelte, ließ sie zu keinem ernsthaften Zorn kommen.

Meine hochverehrteste gnädigste Frau — wie soll ich dem Himmel für die namenlose Gnade danken, die Sie mir Unwürdigen durch Ihre huldvolle Herablassung zu erweisen nicht verschmähen! rief er mit Ekstase.

Ihnen, mein Herr? sagte Frau Julia erstaunt; ich muß bemerken, daß ich von Ihrer Anwesenheit erst in diesem Augenblick erfahren, und hätte ich früher davon

gewußt, so würde ich Bedenken getragen haben, hier einzutreten.

Mein Himmel, gnädigste Frau! rief der Vetter bestürzt. Was können Sie gegen meine unbedeutendste Wenigkeit haben? Noch immer jenes unglückseligste Mißverständniß, das mich seit vierzehn Tagen Ihres beglückendsten Anblicks beraubt? O, diese Mißverständnisse, das Verhängniß unseres Jahrhunderts, das Gespenst zwischen Völkern und Königen, — wäre es möglich, daß es auch hier festen Fuß fassen sollte?

Ganz scheint es doch nicht beseitigt zu sein, Herr Secretär, sagte Julia, sich nach dem Ausgang umsehend, ob die Frau Conrectorin nicht bald zurückkehren würde. Sie kennen mich ja gar nicht.

Sagen Sie das nicht! rief der Vetter mit leidenschaftlicher Emphase. Ich kannte Sie nicht, meine Gnädigste, so lange ich nur das unsagbarste Glück hatte, Sie zuweilen im Walde zu begrüßen. Damals umschwebte der zarteste Schleier eines süßesten, unauflöslichsten Geheimnisses Ihr räthselhaftes Sein. Sie waren mir, so zu sagen, eine Fee des Waldes, eine Dryade, eine Shakespear'sche Rosalinde; allein seit der willenloseste Zufall mich Sie hier entdecken ließ, kenne ich auch Ihre Geschichte, und ich darf wohl sagen, daß sie mich auf das Tiefste erschüttert hat. Ich weiß um all Ihre Leiden, Ihre Enttäuschungen, Ihre traurigen Erfahrungen — doch rühren wir nicht an diese heiligen Dinge. Lassen Sie mir die Befriedigung, zu sagen: ich kenne Sie, ich

verstehe Sie, ich blicke in die Tiefe eines Menschenschicksals. Sie sind eine Unglückliche, eine Dulderin, ein Opfer feindlicher Mächte. O, meine liebe, gnädige Frau — und pathetisch streckte dieser Malvolio seine dürre Hand aus —, wohin wir auch blicken mögen im Leben, in der Kunst, in der Geschichte und Legende, was ist das Erhebendste, das unwiderstehlich Rührendste, das philosophisch, ethisch und psychisch stets ungelöst'te heilige Mysterium? Es ist das duldende Weib! — das ewig Weibliche in seiner Verklärung des Leides! — Gleichviel, ob es uns als mater dolorosa, als Niobe, Antigone oder Sakuntala entgegentritt — gleichviel, ob wir es in Hekuba und Ariadne, in Medea oder Magdalene, Andromache oder Gretchen verkörpert sehen — überall ist das leidende Weib heilig gewesen und hat die edelsten Geister zu den edelsten Thatenwerken und Offenbarungen inspirirt!

Julia blickte den Schwärmer einen Augenblick von der Seite an. Sie empfand zugleich Lachlust über die maßlosen Uebertreibungen des Pedanten und Buchmenschen und zugleich eine Art Mitleid mit sich selbst, in eine so fatale Situation gebracht zu sein.

Das möchte doch wohl zu viel gesagt sein, flüsterte sie mit halber Stimme — eigentlich nur um etwas zu sagen.

Zu viel — was denken Sie, meine Gnädige! begann er von Neuem. O, Sie scheinen es nicht zu ahnen, mit welch geistigem Zauber der Schmerz verschönt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Das haben die Bildhauer und Maler aller Zeiten und aller Nationen mehr oder weniger klar gewußt und haben aus diesem Instinct heraus ihre bedeutendsten Ideale geschaffen. Und wie in der Kunst so im Leben. Sehen Sie, selbst dies reizende Zahntuch, welches Sie um die Wange tragen, offenbar um gegen Rheumatismen geschützt zu sein — es giebt Ihrem edelsten Antlitz ein je ne sais quoi, einen nonnenhaft leidenden, einen interessant languissanten Ausdruck — o solches Zahntuch allein wäre hinreichend — —

Nun lassen wir den Scherz bei Seite! sagte Julia ernst.

Ich scherze niemals, gnädige Frau, sagte der Vetter mit feierlicher Erhebung seiner dürren Hand, aber lassen Sie mich nochmals den ergebensten hochachtungsvollsten Dank aussprechen für den seltensten Beweis von Vertrauen und Sympathie, daß Sie, himmlische Dulderin, sich herabgelassen haben, diese schlechte Zelle zu betreten. Nein, keine Erklärungen weiter, meine Hochverehrteste; ich bin nur der Vetter der Frau Conrectorin, nichts weiter, und habe deßhalb nur mit tiefster Betrübniß und Seelentrauer vernehmen müssen, daß Sie dem Wahngebild huldigten, ich könne Sie verfolgen — entsetzlich! — verfolgen! —

Dies betrifft die Situation, mein Herr, sagte Julia. Ich setze voraus, Sie beziehen sich auf meinen Brief.

Ja wohl, auf dies unerklärlichste, reizendste, geheimnißvollste aller Documente. O Sie ahnen nicht, hochgeehrteste Frau, wie unzähligemal ich diese theuren

Zeilen studirt, Geist und Charakter dieser zierlichen, feinen Handschrift zu entziffern gesucht habe. Sie müssen wissen, daß ich mich einigermaßen darauf verstehe. Diese kühnen und doch leichten Züge deuten auf Unternehmungsgeist, diese zierlichen Anfangsbuchstaben auf hohe Idealität, diese Gleichmäßigkeit des Flusses endlich auf vollkommene Harmonie der Seele — und zugleich auf festen Willen; — mitten im Leid und Zweifel haben Sie durch die Handschrift allein mich zum Glücklichsten gemacht!

Ich sehe jetzt, sagte Julia für sich, es war eine große Unvorsichtigkeit, ihm zu schreiben, — und sie sah sich wiederholt unruhig um, ob noch keine Erlösung komme.

Da Sie nun übrigens meine Familienverhältnisse kennen, mein Herr, sagte sie jetzt mit Entschiedenheit, so wird es Sie kaum überrascht haben, daß ich so und nicht anders handeln durfte. Ich bin in keiner freien, unabhängigen Lage, und in dieser Situation hat eine Frau noch sorgfältiger auf ihren Ruf zu achten. Seien Sie im Uebrigen überzeugt, daß mir nichts ferner lag, als Sie etwa beleidigen zu wollen.

Beleidigen! rief Isidor, und seine Stimme schmolz zum süßesten Tone, während er mit unerwarteter Kühnheit Juliens Hand ergriff. O Julia, Sie können mich zwar tödten — foltern — zu Grunde richten, aber beleidigen können Sie mich niemals, Julia, niemals! Dabei neigte er sich, um ihre kleine Hand zu küssen.

Julia entzog ihm rasch ihre Hand und stand auf.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Und somit denke ich, mein Herr, können wir diese Unterredung beendigen; oder was wollen Sie eigentlich von mir?

Was ich will, o Julia, und Sie fragen noch? Glauben Sie denn — gestatten Sie mir diese ergebenste Aeußerung — glauben Sie, daß jene wonnevollen Augenblicke im Stadtwald, jene unsterblichen Nachmittage, welche in jeder Minute Ewigkeit enthielten, jemals aus meinem Gedächtniß entschwinden könnten? Zwar die Philosophen aller Zeiten und Nationen sind nicht einig, ob eine wahre und innige Freundschaft zwischen Mann und Frau bestehen könne, ohne je in häßliche Leidenschaft umzuschlagen; aber lassen Sie uns wenigstens die erhabene Vorstellung, sei es auch ein selbstloser idealer Traum: daß bevorzugte Naturen, daß höhere Wesen, denen ein Abglanz jener urewigen Bilder des Vollkommenen in das Leben hereinleuchtet — daß diese vielleicht dennoch berufen sein dürften, in der That eine solche Freundschaft zu schließen. Erlauben Sie mir hochachtungsvollst hinzuzusetzen, daß es bei solchen Naturen höherer Ordnung wirklich noch eine rein geistige Leidenschaft giebt — eine Leidenschaft, geläutert von allen Schlacken gemeiner Sinnlichkeit, eine Leidenschaft, welche froh und glückselig ist in stillem Verkehr, in unbewußter Verschmelzung der Seelenatmosphären, in der heiligen Vermählung der Gedankenstrahlen. — Erlassen Sie mir zu schildern, welchen wohlthuenden Einfluß Ihre bloße Nähe, Ihr Bildniß, Ihre Stimme auf mein geistiges und leibliches Dasein

auszuüben im Stande ist. Ich sage nicht zu viel, wenn ich zu behaupten wage, daß seit dieser Zeit meine ganze Anschauung von Kunst und Religion, Geschichte und Politik, von Literatur und Nationalökonomie einen bedeutendsten Umschwung erfahren hat, zu schweigen von den glücklichsten Umwälzungen, die sich in der rein somatischen Sphäre, in den materiellen Gebieten der Blutbildung und Blutbewegung, des Schlafens und Wachens, der Respirations- und Transpirationsorgane vollzogen haben.

Die schöne Julia schien endlich zu wissen, weß Geistes Kind sie vor sich hatte.

Momentan blitzte ein Lächeln auf ihren Lippen auf, zugleich aber wurde ihr diese Situation doch unerträglich; sie trat zur Thür, um hinauszugehen; aber im selben Moment öffnete sich dieselbe, und die Frau Conrectorin erschien mit Früchten, Kuchen und Wein auf einer silbernen Platte, die sie mit freundlichen Worten auf den Tisch stellte, während ihre forschenden Augen vom Vetter zu Julien eilten, um das Resultat dieses seltsamen Rendezvous zu entziffern.

Vetter Isidor hatte die unwillkürliche Bewegung Juliens, ihm zu entfliehen, ganz anders gedeutet.

Meine Erläuterung der reinen Freundschaft ist offenbar unbefriedigend gewesen. Dieses schöne Weib will mehr! — Bah, auch sie ist eine Evastochter wie alle! — Während er so dachte, stieß ihn die Frau Conrectorin an und flüsterte ihm zu:

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Vorwärts, Vetterchen, vorwärts! ich habe Ihr Wort; schmieden Sie das Eisen, so lange es warm ist. Courage! Ich will jetzt nur noch Zucker holen, meine Herrschaften, die Himbeeren brauchen viel — gleich bin ich wieder da. Und abermals entschlüpfte sie.

Sie haben wohl schon oft solche Erklärungen gemacht, Herr Secretär? sagte Julia, als sie sich dem Vetter wieder allein gegenüber sah. Sie maß ihn dabei mit einem schalkhaften Blick ihrer schönen Augen.

Wie meinen Sie das, hochgeehrte Frau? antwortete Isidor Schnittlauch mit gekränkter Würde.

Oh, ich halte das nicht für gefahrlos, fuhr Julia mit munterem Tone fort. Die Unglücklichen zu trösten, sich der Verlassenen anzunehmen, das ist ja immer ein Amt jener, wie Sie es nennen, bevorzugten höheren Naturen gewesen. Wie Viele haben Sie wohl schon getröstet, Herr Vetter?

Isidor Schnittlauch balancirte mit Grazie auf dem Griffe seines Parapluies, den er gestern hier stehen gelassen hatte, dann fuhr er mit gespreizten Fingern wieder durch die hobelspanblonden Locken.

Sie belieben zu fragen, meine Hochverehrte, wie mich gestern schon die treffliche Frau Conrectorin fragte. Ich kann keine andere Antwort geben; ich will mich wirklich nicht rühmen. Die Grenzen der Moral und Kunst sind ebenso verschieden, wie Natur und Geist. — — halt — ich will sie auf eine Probe stellen, dachte er für sich und stürzte rasch ein Glas Wein hinunter,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

um sich Muth zu machen; dann mit einem kühnen Anlauf, begann er: Sie belieben da Fragen zu berühren von der weitgehendsten Bedeutung, meine Gnädige, aber das Isisbildniß Ihres eigentlichen Denkens bleibt mir noch verschleiert. Was halten Sie zum Beispiel von der Ehe?

Frau Julia blickte den Vetter einen Moment prüfend und zweifelnd an wo er mit dieser Frage hinauswolle.

Offen gestanden, Herr Vetter, diese Frage überrascht mich einigermaßen in Ihrem Munde, da Sie jedenfalls nicht besonders günstig über jenes Thema denken.

Nicht besonders günstig — weßhalb, meine Gnädige?

Sonst wären Sie doch wohl nicht Garçon geblieben.

Es ist richtig, dachte Vetter Isidor, sie beißt an, sie steuert drauf los. — O, sagte er dann möglichst unbefangen, das hat hundert metaphysische, psychologische und sociale Gründe; aber bitte, beantworten Sie mir doch meine Frage.

Wieder sah ihn Julia forschend an und sagte seufzend: Die Ehe ist eine Schule der Leiden.

Nicht wahr? rief Isidor aus, dessen entzündliches Herz wieder Feuer fing, eine Schule der Enttäuschungen, Aufopferungen . . .

Der Prüfungen, warf Frau Julia ein.

Eine Bahn sittenloser Erniedrigungen!

Wenigstens der Selbstverläugnung!

O sagen Sie, der Entwürdigung alles Menschenwerths, der Entweihung alles Seelenadels! rief Isidor begeistert und wie von einem Alp befreit, daß sie keine Absichten auf ihn habe und daß somit die Frau Conrectorin angeführt sei. O wir verstehen uns, Frau Julia! rief er. Sehen Sie, Sie wären ein Weib, eine Freundin nach meinem Herzen, hoch erhaben über den Dunst spießbürgerlicher Vorurtheile, geheiligt durch die Läuterung der Leiden, ein Ideal, dem man Leben und Lieben, Träumen, Denken und Fühlen hingeben kann, ohne befürchten zu müssen, in Bande geschlagen zu werden.

Jetzt machen Sie ja doch eine Erklärung, sagte Julia lachend.

Ja, Frau Julia, aber eine Erklärung der selbstlosesten Leidenschaft, der andächtigsten Verehrung. Der Eindruck Ihres Seins und Wesens wirkt immer unwiderstehlicher auf mich ein; ich kenne mich selbst nicht mehr. Ich will Ihr Freund, Ihr Bruder, Ihr Diener und Sklave sein — o lassen Sie mir diese kleine Hand mit den feinen, durchsichtigen Fingern, mit den schmalen, rosigen Nägeln, die jeder Chiromant als Symbol aristokratischen Hochsinns und erregbarer Phantasie verehren würde — lassen Sie mir dies weiche Händchen und seien Sie meine Elsa und Isold, die mir Liebe zugetrunken hat in diesem magischen Becher!

Lieber Freund, erwiderte Julia mit heiterem Tone, ich glaube, Sie wären im vorigen Jahrhundert ein treff-

licher und gefährlicher Abbé gewesen, aber in diesem sind Sie nur ein — deutscher Träumer.

In diesem Augenblick schlug die Thurmuhr der Kirche die neunte Stunde — die Zeit, um welche der alte Großpapa Juliens aufzustehen pflegte.

Ich muß fort, rief sie und wandte sich zur Thür.

Fort, o Julia? und sollen diese göttlichen Minuten so schnöde enden — o Julia, Sie sind eine Sirene, eine Melusine! — Hier ist Ihr Brief, nehmen Sie ihn wieder hin, ich verstehe diese Phrasen von Rettung nicht. — Nehmen Sie — ich werde Sie niemals retten, ich gebe Sie auf, denn Sie haben nur mit mir gespielt!

Frau Julia stand schon auf der Schwelle der Thür; sie mußte bei den Worten Isidors laut auflachen. Dann kam sie noch einmal zurück.

Sind Sie ein Mann, Vetter Isidor?

Gnädige Frau, antwortete der Vetter mit plötzlicher Verlegenheit, ich trage die toga virilis bald ein Vierteljahrhundert.

Wohl — es könnte eine Art geben, wie ich Ihr Bündniß vielleicht annehmen würde.

Julia! rief er wieder begeistert, Sie sind meine Göttin, befehlen Sie über mich!

Still, nicht so laut, fuhr sie hastig und flüsternd fort. Ich sagte Ihnen vorher schon — höher als alle anderen Rücksichten steht mein Ruf. Hier sind wir beobachtet und von hundert Hindernissen umgeben. Ich

bin unfrei, ich bin arm und mittellos — würden Sie Muth und Entschlossenheit haben — mich zu entführen?

Entführung! — wie mit himmlischen Harmonieen und Posaunenklängen rauschte das Wort über Isidor hin. Seine entflammte Einbildungskraft sah Gondeln und Pferde, Fackeln und Masken, Gensdarmen und Piraten, Schwerter und Särge, Gift und Dolch — Alles, was die Romantik und Criminalrechtspflege an die Geschichte der Entführungen knüpft, schwirrte vor seinen Sinnen. Er war berauscht und entzückt und doch zugleich wieder erschrocken, daß seine kühne Schwärmerei für die Heilige zu solchen höchst realen Entscheidungen drängen könne.

Sie zaudern, Herr Secretär — Sie zweifeln und bedenken sich, sagte Julia. O, ich wußte es wohl, daß ich mit jenem Wort Ihr Mißtrauen erwecken, meiner eigenen Würde Alles vergeben würde. Sie verwerfen mich als eine Abenteurerin — leben Sie wohl!

Nicht doch, nicht doch, gnädige Frau, rief Isidor und ergriff noch einmal ihre Hand. Heute, gleich, im Augenblick, wenn Sie befehlen!

Nicht heute, Herr Vetter, sagte sie beruhigt. Hören Sie wohl an, was ich sage. Es wird eine Entführung seltsamer Art sein, und Sie geloben mir im voraus Gehorsam bis zum Ziel! Wir werden zusammen reisen, wir werden in den Gasthöfen verschiedene Zimmer beziehen, Sie werden für alles Nöthige Sorge tragen und meine Wünsche stets als Befehle ansehen. Das Eine,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

was ich Ihnen erlaube, wird die Freiheit sein, sich in den Fremdenbüchern als meinen Bruder einzutragen, bis wir vollkommen in Sicherheit sind.

Und dann, Julia?

Und dann sollen Sie belohnt werden. — Frau Julia sagte diese Worte mit gesenkten Augen und unsicherer Stimme. Wollen Sie alles Das geloben?

Ich gelobe es! rief Vetter Isidor und erhob seine Hand.

Nur nicht so laut, Vetter — gut, jetzt gehen Sie und treffen Sie zu Hause alle Vorbereitungen, ich schicke Ihnen heute noch durch einen Boten weitere Weisungen, wie die Sache zu arrangiren ist. Bedenken Sie aber wohl, setzte sie mit feierlichem Tone hinzu: es wird mein Tod sein, wenn Sie nicht in allen Stücken gehorchen.

Vetter Isidor überlief es wie eine tragische Gänsehaut — zu seinem höchsten Entzücken.

Frau Julia mußte fast wieder laut auflachen, als sie die verklärte Miene ihres „Helden" sah. — Nun, nehmen Sie die Sache nur nicht gar so ernst, Herr Vetter. Besorgen Sie im voraus einen Wagen für morgen und machen Sie sich reisefertig zu einem Ausflug auf ein Vierteljahr. Adieu, mein heldenmüthiger Vetter, Adieu. — Halt! noch Eines. Geloben Sie mir das tiefste Schweigen!

Ich gelobe, kam es mit grabeshohlem Tone zurück.

Schweigen gegen Jedermann, wer es immer sei — auch gegen die Frau Conrectorin, hören Sie wohl? Jetzt bleiben Sie hier. Mich rufen meine Pflichten. Adieu auf morgen!

Mit einem Anfall ritterlicher Galanterie wollte der entzückte Vetter die junge, schöne Frau umarmen; sie aber wich ihm gewandt aus und entschlüpfte. Einen Augenblick später war der Vetter Isidor allein in einem Sturm von Empfindungen und Gedanken, den keine sterbliche Feder auch nur annähernd würde beschreiben können.

Die Frau Conrectorin hatte Julien davoneilen sehen.

Neugierig eilte sie zum Gartenhäuschen, aber ehe sie noch öffnete, that sich die Thür auf, und Vetter Isidor erschien auf der Schwelle. Sein Antlitz strahlte von innerer Verklärung; daneben hatte es auch den Ausdruck kühner Entschlossenheit, und jede seiner Bewegungen war von einer Wichtigthuerei und Feierlichkeit, daß die Conrectorin auf den ersten Blick merkte, etwas Entscheidendes müsse geschehen sein. — Den Knopf des Regenschirms unter das Kinn gestützt, die Rechte weit von sich gestreckt, den Hut mit trotziger Entschlossenheit tief in die Stirn gedrückt — so erschien er auf der Schwelle des Gartenhauses.

Nun, Vetterchen, was giebt's? haben Sie geworben? fragte die Frau Conrectorin.

Vetter Isidor nickte stumm und legte zur Bekräftigung noch den Finger auf den Mund.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wirklich Alles in Richtigkeit, Vetterchen?

Wieder nickte er, und die ausgestreckte Hand beschrieb einen horizontalen Halbkreis, als gehöre nun die ganze Welt ihm.

Ja, mein Gott, so gehen Sie geschwind hinüber zum alten General und werben Sie offen.

Da aber machte Vetter Isidor eine verneinende Bewegung mit dem Zeigefinger. Lassen Sie mich, Frau Base, halten Sie den Retter der Tugend nicht länger zurück. Ich muß fort — weit fort. Leben Sie wohl, Frau Base!

Er war schon nahe an der Gitterthür; vergeblich schickte ihm die enttäuschte Conrectorin eine wahre Flut dringender Fragen nach. — Jetzt stand er still, jetzt wandte er sich noch einmal. Sein Auge hatte einen weichen, zärtlichen Ausdruck.

Leben Sie wohl, Frau Conrectorin, sagte er mit innigem Tone. Wir werden uns vielleicht lange Zeit nicht sehen, sehr lange Zeit. Denken Sie gut von mir, behalten Sie mich lieb, Frau Conrectorin. Es werden vielleicht wichtige, verhängnißvolle Dinge geschehen. Sollten Sie Glückliches hören, so dürfen Sie meines Dankes auf Lebenszeit versichert sein. Sollten Sie aber ernste Nachrichten bekommen, vielleicht von meinem Tode oder meiner Verwundung — er dachte dabei offenbar an eine mögliche Verfolgung — so betrauern Sie mich christlich; ich habe Sie immer lieb gehabt,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Frau Base, lieb wie den Genius meiner Jugend, und nun geben Sie mir einen Kuß und dann Ihren Segen.

Bewegt schloß er sie in seine Arme, küßte sie und schritt dann rasch davon, alle weiteren Fragen gleichsam mit der Hand abwehrend.

Lange stand die Frau Conrectorin, in sprachloses Staunen versunken.

Ja, mein Gott, ist denn der Vetter ein Narr geworden, ein capitaler Narr? — murmelte sie vor sich hin. Ich kenne ihn ja gar nicht mehr. Aber so viel ist richtig, Frau Julia hat ihm den Laufpaß gegeben. Es ist aus, es ist Alles aus; er will ja abreisen, wenn ich recht verstanden habe. O ich thörichte, unbesonnene Frau, was habe ich da angestellt! das hätte ich doch voraussehen können, voraussehen müssen.

Kopfschüttelnd und brummend über die Räthselhaftigkeit der Menschen im Allgemeinen und der Männer insbesondere, trippelte sie den ganzen Tag in ihrem Anwesen herum und verwünschte von Herzensgrund die Koketterie und den Eigensinn der unbegreiflichen, schönen Frau Julia.

V.

Der Tag ging ohne bemerkenswerthen Vorfall vorüber, sonnig und still, langsam und mit den gewöhnlichen Erscheinungen, wie sonst ein Sommertag auf dem Lande. Die Enten plätscherten unter der Brücke, die Pferde wurden in die Schwemme des Stromarmes getrieben. Fernher klang das Dengeln der Sensen aus den Wiesengründen, welche zum zweitenmale gemäht wurden, und in den Wipfeln des Stromwaldes zog das leise Rauschen der warmen Sommerluft, und der vielstimmige Gesang der Vögel wechselte zu den verschiedenen Tageszeiten.

Es war das Bild eines ländlichen Idylls voll Frieden und Behagen; nur die Frau Conrectorin fand heute keinen Frieden. Vergeblich spähte sie zum Hofgut hinüber und lauschte aus den oberen Fenstern ihres Häuschens. Alles blieb dort lautlos, gleichwie ausgestorben, und nur einmal klang die Pforte. Es war am Nachmittag, und der lahme Joseph erschien. Die Frau Conrectorin sah deutlich, wie er ein weißes Blatt versteckte und seinen Milchwagen dann auf der Landstraße zur Stadt lenkte. Diese Entdeckung gab der braven Frau viel zu denken; erst am späten Abend gelang es ihr, einigen Aufschluß zu erhalten, denn der lahme Sepp war zurückgekehrt. Sie rief ihn an, während er sich in seinem steinernen Kruge den Abendtrunk holte.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Sepp, an wen war das Billet heute Nachmittag?

An den Herrn Vetter, sagte der Milchmann und zog seine Kappe. Er hat mir einen Thaler gegeben, fügte er mit verschmitzter Miene hinzu.

Diese Freigebigkeit lag ganz außer der sonstigen Natur Vetter Isidor's und riß die kluge Frau Conrectorin in einen neuen Strudel von Vermuthungen und Combinationen, die jedoch endlich zu dem erfreulichen Schluß kamen, daß keineswegs Alles schon verloren sein könne. — Infolge dieser Betrachtung schlief die Frau Conrectorin die ganze Nacht durch auf das Vortrefflichste. Wie gewöhnlich ward sie durch den Schlag der Thurmuhr um Sechs geweckt. Behaglich gab sie sich noch eine Weile allerhand tröstlichen Ueberlegungen hin, bevor sie aufstand, und die meisten derselben betrafen natürlich Vetter Isidor, sowie seine möglichen Pläne und Aussichten.

Um sieben Uhr begann die Messe in der Dorfkirche; wieder kam der Frau Conrectorin die Erinnerung an die gestrigen Auftritte, und folgerichtig knüpfte sich der Gedanke daran, heute noch einmal mit Frau Julien zu reden und von ihr Aufschluß zu erhalten.

Eilfertig stand sie auf, es war wirklich später geworden, als gewöhnlich, und kleidete sich an. Dabei trat sie zufällig auch an das Fenster, und zwar im Augenblick, als Frau Julia unten vorüberging; sie war sorgfältig angezogen und dicht verschleiert; in der Hand trug sie eine kleine Tasche.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die Conrectorin öffnete sofort das Fenster und versuchte der rasch Davonschreitenden nachzurufen. Wirklich stand Frau Julia still und grüßte mit der Hand herauf. Nun machte die Frau Conrectorin Gesten mit Beziehung auf sich und die Kirche, als wenn sie sagen wollte, daß sie auch kommen würde.

Darauf hin nickte Frau Julia flüchtig und schritt rascher als vorher davon.

Die gute Dame beeilte sich jetzt, ihren Anzug zu vollenden, aber seltsamerweise war gerade heute Alles verlegt und verwirrt, nichts wollte recht „klappen" und passen, und so dauerte es noch über eine halbe Stunde, bis sie über das Brückchen trippelte und zum Gottesacker hinaufschritt, wo die Bienen summten und der Flieder duftete, wo die eisernen Täfelchen an den Kreuzen blitzten und ein milder Lufthauch über die sammetnen Gräser der Gräber strich. Es war heute öde und einsam auf dem Friedhofe; nur fern auf der Landstraße rasselte eilig eine Chaise davon, und weißqualmend hob sich der Staub über die grünen Hecken.

Die Conrectorin trat in die Kirche. Es war Niemand mehr darin, die Messe war längst zu Ende, nur ein leiser Weihrauchduft schwebte noch in der Luft, und ein taubes, altes Mütterchen kniete in der letzten Bank.

Frau Conrectorin war offenbar zu spät gekommen, und doch wußte sie nicht, was sie denken sollte, daß sie Julien nicht mehr fand. — Sollte sie wirklich wieder eine Promenade in den Stadtwald gemacht haben,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wie es sonst ihre Gewohnheit war? — wohl möglich, aber dann hätte sie ihr begegnen müssen. — Um etwas zu thun, erwartete sie das taube, alte Mütterchen und versuchte ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen. — Es war unmöglich.

Voll seltsamer und von Neuem zweifelhafter Gedanken kam sie in ihr Gartenhäuschen zurück und begann wieder Aepfel zu schälen, um sich die Grillen zu vertreiben.

Der Vormittag ging vorüber, der Nachmittag war gekommen. — Die Conrectorin hatte, auch während sie einsam zu Mittag aß, unablässig an Frau Julien denken müssen und an den Vetter. So eben war die Mahlzeit vorüber, und sie überlegte, ob sie es nicht vorziehen sollte, ein Nachmittagsschläfchen zu machen, als heftig an der Hausglocke gezogen wurde.

Gleich darauf trappten schwere Schritte auf dem feinen Kies der Gartenwege, und eine heisere Mannsstimme fragte nach der Frau Conrectorin, welche so eben aus dem Gartenhäuschen trat und mit halbem Schrecken ihren ungemüthlichen Nachbarn, den greisen General von Schnorrigl, erkannte.

Der alte Mann stand jetzt still und stieß seinen Krückstock in den Sand. Die massive, breitschultrige Gestalt des Alten schien sich nur mit Mühe auf dem wankenden Pedal zu halten, und in seinem broncefarbigen, von Wind und Wetter gebräunten, von tausend Furchen

und Fältchen zerrissenen Antlitz blitzte und wetterleuchtete es wie an einem schwülen Gewitterhimmel.

Kreuz Bataillon! — rasselte die heisere Falstaffstimme. Das ist also das saubere Nest, wo man intriguirt und conspirirt. Ist's nicht bald gefällig, zu erscheinen? — hola!

Ah, Herr General! flüsterte die Frau Conrectorin, indem sie hervortrat, welche seltene Ehre widerfährt meinem bescheidenen Hause!

Keine Ursach, Frau Nachbarin, keine Ursach zu einer Ehre. Sie werden so gefällig sein, nur Ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit zu thun, indem Sie mir die ungerathene Person herausgeben, meine Enkelin Julia mein' ich!

Frau Julia Heister? — Diese Forderung ist mir auffallend, Herr General; ich weiß nichts von der jungen Frau.

Aber der General schien diese Antwort nicht als eine solche gelten lassen zu wollen.

Sie wissen, ich habe es auf das Strengste verboten daß sie jemals wieder Ihr Haus betritt, und ich habe meine Gründe dazu. Kreuz Bataillon! — und jetzt verstecken Sie die ungehorsame, undankbare, sittenlose Person vor meinen Augen!

Ich muß bitten, Herr General, Ihre Ausdrücke zu mäßigen, sagte die Frau, indem sie etwas furchtsam vor dem alten Herrn zurückwich, der mit seinem Krückstock ziemlich ungenirt in der Luft herumfuchtelte. Ihre

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Enkelin ist nicht in meinem Hause. Hätte sie mir wirklich die Ehre ihres Besuches geschenkt, so wäre es auch kein Unglück, denn wir wissen etwas auf uns zu halten, Herr General, und Ihr Verbot macht uns weniger Unehre als Ihnen, besonders da uns Ihre sogenannten Gründe gar nicht unbekannt sind. Wenn Sie es wissen wollen, so sage ich es Ihnen ganz offen: ich bedauere Frau Julia und würde sie recht gern vor Ihnen verstecken, aber leider ist sie nicht in meinem Hause.

Mit starrem Blick maß der General einen Moment die Frau, welche ihm so entschieden entgegenzutreten wagte, dann platzte er heraus:

Aber bei mir ist sie auch nicht. Sie fehlt schon seit heute früh, seitdem sie in die Messe ging.

Der guten Frau fuhr es wie ein jäher Schreck in die Glieder; sie zitterte und empfand das Bedürfniß, sich auf einen Stuhl niederzulassen, wenn sie nicht zu Boden fallen wollte. Julia verschwunden! — Ein Heer von schwarzen Gedanken stürmte auf sie ein.

Nun, wird's bald, Frau Nachbarin? begann wieder der Alte. Ich erwarte Erklärungen, Aufschlüsse, Nachweise; oder wollen Sie abwarten, bis man die Behörden in Kenntniß setzt? Sie sind eine Kupplerin, meine Liebe, Sie haben Zusammenkünfte begünstigt, Stelldicheins arrangirt und den ganzen Techtelmechtel von Neuem eingerührt. Wissen Sie, was darauf steht? Die Polizei wird es Ihnen sagen; Kreuz Bataillon, bisher hab' ich noch

Rücksicht genommen, Schonung angedeihen lassen, aber jetzt ist dem Faß der Boden ausgeschlagen!

Der Angriff des „alten Schweden" war so jäh und heftig, daß die brave Frau Conrectorin ganz aus dem Concept gebracht war; lange rang sie nach Athem und faltete die Hände, endlich gewann sie wieder Stimme.

Heilige Mutter Gottes, stehen wir schon so? — Thun Sie was Ihnen beliebt, Herr General; rufen Sie auch die Polizei, dann wird sich zeigen, wer daran Schuld ist, wenn wirklich ein Unglück geschehen ist!

Unglück? Kreuz Bataillon! was wollen Sie damit sagen?

Aber nun waren die Schleusen der weiblichen Beredsamkeit geöffnet, und mit unaufhaltsamem Ergusse strömte die aufgestaute Empörung über.

O man hat auch seine fünf Sinne, Herr Nachbar, schloß sie die zornige Rede, und es ist nichts so fein gesponnen, daß es nicht käme ans Licht der Sonnen. O, man weiß es recht gut — die ganze Nachbarschaft weiß es, wie Sie die arme Waise malträtiren und behandeln, daß es eine Schande ist. Rufen Sie nur die Polizei, ich werde auch Zeugen finden und ehrliche Leute. Glauben Sie, man hat keine Ohren, oder man klappt sie zu, wenn drüben das Gepolter losgeht? Alle Abende fast hab' ich es hören müssen, und wenn einer hätte nachschreiben können, so hätte er das schönste Protocoll. Ja, ja, ja, Herr General, wir wissen Alles: wie Sie es waren, der schon den Herrn Heister nicht in die Familie

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

lassen wollte, weil Sie Juliens Vermögen nicht gern herausgeben mochten, wie Sie mit Ihren Vorwürfen die arme Mutter Juliens zu Tode geärgert haben, wie Sie das ganze schöne Besitzthum, das einzige Muttergut Juliens an sich gebracht haben — wie Sie die arme Frau torquiren und ihr das Leben sauer machen, um sie mit guter Manier wieder loszuwerden an diesen elenden Herrn von Senkenberg, diesen ausgenommenen Häring — wir wissen Alles — ich an Frau Juliens Stelle wäre längst ins Wasser gegangen. Nun haben Sie's, nun ist's vielleicht geschehen, und wenn Sie ihre Leiche finden — — hier konnte die brave Frau nicht weiter, sondern brach in lautes Schluchzen aus.

Na, na, so arg wird's doch nicht sein, Kreuz Mohren Element! rief der General und wischte sich mit seinem rothseidenen Tuche die Stirn. Der alte Mann war blaß geworden bis in die Lippen hinein; auch seine Füße knickten ein, und er sank kraftlos auf den nächsten Stuhl.

Beide saßen sich auf diese Weise eine Weile gegenüber, sprachlos, bewegungslos. Nur die Lungen arbeiteten und die Hände.

In diesem Augenblicke kam Johann, der alte Bediente des Generals, und zerrte den lahmen Sepp mit sich.

Hier haben wir Einen, der was weiß, Herr General! rief er schon von Wettem.

Beide erhoben sich sofort, bleich von Schrecken und gefaßt darauf, irgend etwas Entsetzliches vernehmen zu müssen. Wenigstens schien die Miene des armen Bur-

schen, den der bärenstarke Johann stampfend und stoßend hereinschleppte, nichts Gutes zu verkünden.

Seien Sie doch gut, Herr Johann, seien Sie doch gut, jammerte er, ich will ja Alles sagen.

Da ist der Herr General selber; nun wiederhol Alles, oder der Schwarze soll dich kothweis holen, sagte der schnauzbärtige Johann, der wie sein Herr das Fluchen bei den Kürassieren gelernt hatte und etwas darauf hielt.

Du meine Güte, was ist denn weiter dabei? jammerte Sepp; ich hab' gestern dem Herrn Secretär ein Billet gebracht von Eurer gnädigen Frau.

Kreuz Bataillon! wer ist dieser Herr Secretär?

Das ist mein Vetter, sagte die Frau Conrectorin, mein braves Vetterchen, ein lieber, guter Mensch, der macht keine Fliege todt.

Also doch der gewisse Herr Galan; weiter, weiter, jetzt werden wir Licht bekommen.

Der Herr Secretär gaben mir einen Thaler und schickten mich gleich zum Lohnkutscher Kachel in der Strumpfwirkergasse. Dort sollte ich einen Wagen bestellen auf heute früh um sechs Uhr hier an die Kirche.

Einen Wagen! — Beide, der General und die Frau Conrectorin, wurden jetzt aufmerksam.

Herr Gott! rief die gute Frau auf einmal. Ich hab' ja den Wagen fahren sehen heute früh, hinter den Hecken auf der Landstraße!

Weiter, weiter! schrie der General. Bombenelement! Wird man endlich einmal hinter die Wahrheit kommen?

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Und dann hat mich der Herr Secretär bestellt, daß ich Wache stehen sollte am Gottesacker und ausschauen, bis der Wagen käme, dann sollte ich der gnädigen Frau ein Zeichen geben, wenn sie zur Kirche ging. Und so ist's auch gekommen. Punkt sechs Uhr kam der Wagen mit dem Herrn Secretär, und ein paar Minuten später die gnädige Frau; sie waren recht lieb und freundlich mit mir und haben mir noch einen Gulden gegeben, ehe sie in die Kirche gegangen sind.

In die Kirche? — und der General fuhr wieder in die Höhe, als müßte er noch Unerhörteres vernehmen.

Nun ja, sagte der lahme Sepp, sie haben zuvor eine stille Messe gehört, nachher sind sie in den Wagen gestiegen und fort; wahrscheinlich sind sie spazieren gefahren.

Spazieren — Kreuz Bataillon! eine complette Entführung, da haben wir die Bescherung! wetterte der alte General, der blauroth vor Zorn geworden war, während seine Augen hervorquollen, wie bei einem geschlachteten Kalbe. Frau Conrectorin indessen hatte völlig ihre Ruhe wiedergewonnen. Kopfschüttelnd schlug sie mehreremal die Hände zusammen und lachte still vor sich hin; aber damit fachte sie den Zorn des Alten nur von Neuem an.

Nun, Sie Kupplerin, fuhr er mit erhöhtem Grimm heraus, wollen Sie jetzt noch leugnen, daß Sie Ihre Hände im Spiel gehabt haben — daß Sie die ganze Geschichte eingefädelt und ausgebrütet haben. — Kreuz

Bataillon! da soll ja gleich ein heiliges Gewitter — — aber der alte Herr konnte den Kernfluch nicht vollenden, denn seine schmalzige, heisere Stimme ward von einem kollernden Husten unterbrochen.

Dadurch gewann aber die Frau Conrectorin wieder Zeit, zum Worte zu kommen.

Lassen Sie mich in Frieden, Herr General, rief sie, und vor Allem muß ich wiederholt bitten, sich in Ihren Ausdrücken zu menagiren. Wenn Sie meine Meinung wissen wollen, so sage ich, mir ist's ganz recht, daß es so gekommen ist. — Ich habe nichts geahnt von der verwünschten Geschichte, aber nun es einmal geschehen ist, sage ich: Glück auf und Glück zu! Es wird schon Alles recht werden.

Den Teufel wird es werden! brach der Alte von Neuem los, nachdem er sich kaum erholt hatte. Glauben Sie, man wird ruhig zusehen und abwarten? Heute noch lasse ich den Telegraphen spielen nach allen Richtungen; ich setze mich selbst auf die Eisenbahn, ich biete ein ganzes Regiment auf von Menschen, dann wollen wir doch einmal sehen.

Thun Sie nur, was Sie nicht lassen können, sagte die Conrectorin und lachte dem Alten geradezu in das Gesicht. Was geschehen soll, das wird doch geschehen, da beißt keine Maus mehr ein Fädchen ab.

So, und was soll denn etwa geschehen? Bilden Sie sich vielleicht ein, daß ich jemals einwilligen würde in eine solche Verbindung, in eine Winkelheirath mit einem

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Winkelschreiber? Da müßten Sie eher das Blau vom Himmel herunterraisonniren. Daraus wird nichts, sag' ich Ihnen; triumphiren Sie nicht zu früh, Sie verblindeter Tugendspiegel. Eh' biet' ich Gott und die Welt auf, und wenn ich bis an den König gehen müßte!

Nur zu, nur zu, Herr General! sagte die Conrectorin mit behaglichem Schmunzeln. Ich habe dabei so meine Gedanken, und die können Sie mir nicht nehmen; nein, Gott sei Dank, die können Sie mir nicht nehmen. Dabei lachte sie auf das Herzlichste.

Lachen Sie nur, lachen Sie nur, polterte der Alte. Wir wollen sehen, wer am letzten lachen wird. — Jean, mein Reitpferd, ich muß in die Stadt!

Noch einmal stellte sich die Frau Conrectorin in den Weg.

Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr General, aber ich halte es für sehr unklug, die Sache an die große Glocke zu schlagen. Sie thäten am besten, gute Miene zum bösen Spiel zu machen; es hilft Ihnen doch nichts mehr. Und vor allen Dingen abwarten, Herr General, abwarten!

Bis die Ehre verspielt ist und die Schande am Himmel steht; nein, meine Liebe, verschonen Sie mich mit Ihrem Rath, ich weiß schon allein, was ich zu thun und zu lassen habe. Wir wollen sehen, wer den kürzeren zieht. Gott befohlen, Frau Nachbarin, Gott befohlen. — Damit humpelte er an seinem Krückstock ächzend und fluchend davon, fluchend über das verdammte Zipperlein.

Dabei verblieb es denn auch. Das Reitpferd wurde zwar gesattelt, aber bald darauf wieder in den Stall geführt; endlich wurde sogar der Landarzt geholt, der eine sehr bedenkliche Miene machte, als er das Hofgut wieder verließ. Der alte Herr hatte aus lauter Alteration einen heftigen Gichtanfall bekommen und mußte das Bett hüten; von einer Verfolgung war keine Rede mehr.

Nachdenklich sah die Frau Conrectorin dieser Entwicklung der Dinge zu, und ein sonderbares Lächeln, eine stille Freudigkeit, ein sonntäglicher Glanz wollte nicht von ihrem Antlitz verschwinden. Das Vetterchen ein Entführer, das Vetterchen, das eigentlich nicht bis fünf zählen konnte; nein, was man nicht Alles erlebt auf dieser wunderlichen Welt! Dieser trockene, pappendeckene Mensch wiß sich eine junge, schöne Frau wegzufischen — nein, nein, aber etwas kann dabei doch nicht ganz richtig sein, etwas muß noch ein Geheimniß sein — so sprach die Frau Conrectorin zu sich selbst in den ersten zwei Tagen, dann wartete sie noch zwei Tage — aber es kam kein Brief und keine Kunde. Da wurde sie sichtlich ernster und ernster. Man konnte nicht sagen, daß es der Ernst der Sorge oder des Kummers sei, nein, es war ein Insichgekehrtsein, wie es wichtigen Lebensentscheidungen vorherzugehen pflegt. Oft in den Nachmittagsstunden kramte sie in alten Briefen und Papieren; sie suchte alte Stickereien und Stammbücher wieder vor, besserte auch einige Coeffuren wieder aus und durchmusterte alte, zurückgelegte Schmucksachen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Dabei nickte sie oft bedeutsam vor sich hin, als wenn sie nun Alles hinlänglich reif bedacht hätte.

So verging eine Woche, auch die zweite verfloß, und es kam wieder ein Sonntagnachmittag, wo die Frau Conrectorin abermals in dem Gartenhäuschen saß und an einer alten Börse häkelte. In einem Kästchen vor ihr lagen himmelblaue und weiße Perlen, Schmelz und perlgraue nebst grüner Seide. — Die Börse aber, welche ein Vergißmeinnicht auf grauem Grunde zeigte nebst schweren Quasten aus Schmelz, war offenbar eine alte Liebesgabe aus verschollenen Tagen — eine Gabe, welche einst nicht fertig geworden, nicht weggeschenkt worden war. Ihre Hornbrille hatte die Frau Conrectorin wie gewöhnlich auf der Nase; in einer altmodischen Porzellankanne, welche auf einem Rechaud stand, dampfte Chokolade.

Eine lange Stunde schon hatte die Frau Conrectorin gehäkelt, und sie überlegte eben, ob sie nicht doch lieber die Arbeit enden solle, als plötzlich ein Schritt auf der Brücke klang, der ihr bekannt vorkam.

Zwei Minuten später öffnete sich die Thür des Gartenhäuschens nach schüchternem Anklopfen, und als die Frau Conrectorin aufblickte, sah sie den Vetter, aber in einem Aufzuge, daß sie fast erschrak. Müd, abgespannt und bestaubt machte er einen Eindruck der Verkommenheit und Verwitterung, als wenn er einen ganzen Sommer hindurch auf der Landstraße gelegen und halbverhungert auf der Wanderung durch alle Länder Europa's sich hätte von Thür zu Thür durchbetteln

müssen. Seine Kleider und sein Hut, seine Fußbekleidung wie seine Wäsche, Alles erschien abgenutzt, verschossen in der Farbe, vielfach ausgebessert und defect. Es war eine jammervolle Erscheinung.

Da bin ich wieder, Frau Conrectorin, sagte er mit schüchterner, kleinlauter Stimme, die mit tiefster Melancholie gefärbt erschien, und stellte bedachtsam seinen Regenschirm in die Ecke.

Die Conrectorin musterte ihn immer noch mit staunendem Blicke und nickte dabei sonderbar vor sich hin.

Nun grüß' Gott, Vetterchen, sagte sie, ohne sich von ihrem Platz zu erheben. Das haben Sie ja brav gemacht — eine reizende, junge Frau entführen und kein Wort davon sagen, die Welt in Schrecken und Angst setzen mit romantischen Heldenthaten und sich den Pfifferling darum kümmern. Ich bin Ihnen recht böse, Vetterchen, Sie verwetterter Don Juan, Sie abenteuerlicher Romeo — Sie böser, gefährlicher Mensch! — Sterben wollen und Abschied nehmen auf ewig, hu, hu, das klang ja ganz grauslich und tragisch. Wie viel haben Sie denn todtgeschlagen unterdessen, Sie unvergleichlicher Held?

Spotten Sie nur, Frau Conrectorin, spotten Sie nur, sagte der Vetter. Ich verdien' es.

Na, meinen Glückwunsch haben Sie im Voraus, Vetter. Sie sind doch jedenfalls verheirathet, oder, wie es poetischer heißt, vermählt. — Wo haben Sie denn

die gnädige Frau Gemahlin? Vielleicht drüben beim Großpapa?

Da schaute sie der Vetter mit seinen wasserblauen Augen so unsäglich wehmüthig und tiefsinnig an, schlug die Wimpern aber sofort wieder nieder wie in jungfräulicher Schüchternheit, daß die Conrectorin laut auflachen mußte.

Nun das muß ich sagen, Vetter, wie ein glücklicher Ehemann oder hoffnungsvoller Bräutigam sehen Sie nicht aus.

Nein, wie ein Esel — sagen Sie es nur ungenirt heraus, wie ein unsterblicher Esel in Folio, der ich bin! rief Vetter Isidor mit ausbrechendem Ingrimm und fuhr mit den gespreizten Fingern wieder durch die hobelspanblonden Locken, als wollte er sie sämmtlich ausreißen.

Da endlich stand die Conrectorin auf und klopfte ihm begütigend auf die Schultern, obgleich sie sich des Lachens immer noch nicht erwehren konnte.

Na, machen Sie es nur nicht zu arg, Vetterchen; allzu scharf macht schartig, hab' ich immer gesagt, aber Ihre Scharte läßt sich wohl noch auswetzen. Jetzt nehmen Sie ein Täßchen Chokolade — es war ja immer Ihr Lieblingsgetränk.

Ah, Sie erwarten Gesellschaft, rief der Vetter und wollte erschrocken die Flucht ergreifen.

Ja wohl erwarte ich Gesellschaft, und sie ist schon da, Vetterchen, Sie sind es, den ich erwarte, und die Chokolade war schon alle die Tage her für Sie bereit. Ich wußte ja schon, daß es so kommen würde, wie es ge-

kommen ist. Und nun keine Complimente weiter und keine Umstände. Langen Sie zu, Vetterchen, und dann erzählen Sie. Wie war es denn, ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich darauf brenne.

Was in aller Welt soll ich Ihnen erzählen! rief Vetter Isidor und setzte die goldgeränderte Tasse so heftig hin, daß sie beinahe in Stücke gesprungen wäre.

Nun die bewußte Entführung, Vetterchen; Sie sind ja jetzt ein berühmter Mann, eine poetische Persönlichkeit geworden, Herr Secretarius. — Ich habe Respect vor Ihnen bekommen, und bei vorkommender Gelegenheit wird man zuerst an Sie denken müssen, setzte sie schalkhaft hinzu. Aber nun erzählen Sie hübsch der Reihe nach, Tag für Tag.

Sie spannen mich auf die Folter, Frau Conrectorin! rief Isidor tief melancholisch. Sie wissen wirklich nicht, was Sie verlangen. Was soll ich alle die alten Wunden aufreißen, und was soll ich eigentlich erzählen? Es ist so unerhört, es ist namenlos, es ist unqualificirbar. So lange die Welt steht, ist solch ein Streich nicht dagewesen! O Weiber! Weiber! Weiber!

Na, ereifern Sie sich nur nicht von Neuem, warf die Conrectorin begütigend ein und füllte abermals eine Tasse. Wie war's denn, als sie von hier fortfuhren? So weit bin ich unterrichtet. — Dann reißt der Faden ab.

Der Vetter schwieg eine Weile und kämpfte sichtlich, ob er die Historie seiner Schmach erzählen solle oder nicht; doch mochte es ihm unzweifelhaft ein Bedürfniß

sein, sich durch offenes Aussprechen endlich das Herz zu erleichtern, und darauf hatte die Frau Conrectorin gerechnet.

Wir kamen zunächst auf die Eisenbahn, begann er mit trockenem Tone, das heißt, ich ließ auf Frau Juliens Befehl zur Eisenbahn fahren, denn sie behandelte mich gleich von Anfang an als ihren Un ergebenen und Reisecourier. Wohin wollen Sie? fragte ich. — Nehmen Sie nur gleich Billets bis Chur. — Gut, das geschah. Am Nachmittag schon waren wir in Rorschach. Was soll ich Sie mit allen Einzelheiten belästigen? Es war keine sehr romantische Fahrt. Mitten auf dem Bodensee, den ich zum Erstenmal sah, begann es zu regnen, und wir mußten hinab in die Kajüte. — Drunten aber waren allerlei Kornmäkler und Viehzüchter, die uns mit zudringlichen Augen anstarrten, so daß wir es lieber vorzogen, wieder auf das Verdeck zu steigen. Ich sage Ihnen, wir haben elend gefroren in der Nässe, und dazu die miserable Angst. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich sah überall Gefahren. Jeder Passagier kam mir vor wie ein Spion, und da sich ein leichter Nebel über das weite Wasser legte, fürchtete ich, daß wir unfehlbar einen Zusammenstoß mit einem anderen Dampfschiff erleben würden, wie es erst neulich vorgekommen war. In Rorschach blieben wir einige Stunden, denn wir waren doch nun auf freiem schweizerischem Boden. Frau Julia wollte durchaus einen Spaziergang durch die saubere Stadt machen, aber ich fürchtete immer, wir

könnten zusammen gesehen werden, und so ließ ich sie allein gehen.

Aber Vetter, was sind Sie für ein Hasenfuß mitten im Heldenthum!

Es hatte Alles seine Gründe, werthe Freundin. Uebrigens war ich nicht unthätig inzwischen, während sich Frau Julia von einem Hausknecht des Hotels auf das Telegraphenamt begleiten ließ, — wo sie eine Depesche aufgeben wollte. Ich beschwor sie zuerst, dieses gefährliche Unternehmen zu unterlassen oder mir zu übertragen; aber sie bestand auf ihrem Kopf und verheimlichte mir sogar den Inhalt der Depesche — in der Zwischenzeit also schlenderte ich in die Stadt, um mich für alle Fälle zu rüsten, denn die persönliche Sicherheit ist auch etwas werth; glücklicherweise fand ich auch bei einem Händler, was ich suchte, ein Paar solide, alte Feuerwaffen, zwar noch mit Steinschloß, sonst aber gut erhalten. Ein bischen theuer waren sie, das ist wahr.

Die Conrectorin mußte abermals lachen.

Warum lachen Sie, Frau Conrectorin?

Nun, ich kann es mir denken, wie Sie bei dem Trödler standen und sich ein Paar alte, verrostete Donnerbüchsen aufhängen ließen, die zu nichts mehr zu brauchen waren. Das sieht Ihnen ähnlich, Vetterchen, das sieht Ihnen ähnlich; aber fahren Sie nur fort.

Merkwürdig, sagte Vetter Isidor. Frau Julia war auch nicht damit zufrieden, als sie es erfuhr, und äußerte sich in demselben Sinne; sie wollte sogar, ich sollte sie

fortwerfen oder zurücklassen; ich aber versteckte sie heimlich in meiner Hutschachtel. Nach ein Paar Stunden ging die Reise weiter durch das herrliche Rheinthal. — Das Wetter war jetzt schön geworden, wir saßen zusammen in einem Coupé erster Klasse, und Frau Julia plauderte ganz harmlos und fast in ausgelassener Laune mit mir. Ich kann sagen, dies war die glücklichste Strecke der Reise, und ich fühlte mehr und mehr meine Besorgnisse schwinden. — Abends waren wir in Chur, in dieser wohlhäbigen, sauberen Stadt in dem weiten Thale, das von drei Seiten von majestätischen Gebirgen eingeschlossen ist. Wir logirten in dem reizenden Gasthaus zur Stadt Bern. — Rings Balkone vor jedem Fenster, schon wie in Italien, nur daß sie von Holz sind. Wir bekamen zwei reizende Zimmer. Mein Vorschlag war, den Thee oben zu nehmen, aber Frau Julia bestand darauf, in den großen Saal an die Abendtafel zu gehen. Was wollt' ich machen? So setzten wir uns mitten zwischen die fremden Leute hinein, von hundert Augen beobachtet, von hundert Zeugen bekrittelt; ich kann sagen, ich befand mich wie auf glühenden Kohlen, Frau Julia aber war von einer Sicherheit und Unbefangenheit, die mich in Erstaunen setzte. Dabei sprach sie ziemlich reichlich den vorgesetzten Speisen zu und verschmähte auch nicht ein Glas Wein. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich fand plötzlich den Muth, sie um ein Plauderstündchen nach dem Souper zu bitten. Warum denn nicht? sagte Frau Julia. Wir haben ja einen

Balkon vor dem Fenster, und die Nacht ist warm und sternhell.

Die Conrectorin begann hier von Neuem zu lachen.

Sie lachen schon wieder, Frau Conrectorin?

Nun ja, ich kann mir's schon denken, sie hat Ihnen das Plauderstündchen auf dem Balkon gewährt.

Allerdings, so war es, Frau Conrectorin.

Und der Balkon war natürlich getrennt?

Auch das war er, Frau Conrectorin; aber woher wissen Sie das Alles?

O ich weiß ja gar nichts, bitte, erzählen Sie doch weiter — ich male mir das nur so in meinen Gedanken aus.

Vetter Isidor hielt eine Weile inne und betrachtete die Frau Base mit dem Blicke des Mißtrauens. Dann fuhr er kleinlaut fort:

Allerdings, dort auf dem Balkon unter dem Glanz des erhabenen Firmaments verlebte ich noch eine glückliche Stunde, und ohne die Tücke der schönen Frau Julia . . . ja so, unterbrach er sich plötzlich, das gehört nicht hierher.

Erst recht gehört es hierher, Vetter, rief die Conrectorin und erhob drohend ihren Finger. Vetterchen, Vetterchen, ich glaube, Sie sind ein ganz schlechter Mensch geworden.

Aber wie können Sie glauben, Frau Conrectorin?

Nur losgebeichtet, nur Farbe bekannt, Vetterchen;

nicht wahr, Sie haben à la Romeo über den Balkon steigen wollen?

Ich versichere Sie auf Ehre, Frau Julia stellte zuerst die Frage, ob dieses möglich sei.

Und Sie sind wirklich hinübergeklettert?

Schweigen Sie doch, Frau Conrectorin, es hat mir ja nichts geholfen!

Weil Frau Julia gleich in ihr Zimmer geflohen ist und die Thür hinter sich abgeschlossen hat.

Aber woher wissen Sie? — und der Vetter Isidor saß mit offenem Munde.

Woher — weil ich Sie kenne, Vetterchen, und weil ich meinen losen Schalk Julia auch kenne. Nun, und was wurde daraus, Vetterchen? Sie haben einige Minuten gepocht und gefleht, dann haben Sie denselben Weg wieder zurückklettern müssen.

Vetter Isidor nickte mit einer unbeschreiblichen Armensündermiene. Mit Lebensgefahr, Frau Conrectorin, mit Lebensgefahr.

Die Frau brach jetzt in ein wahrhaft convulsivisches Gelächter aus, das um so stärker wurde, je mehr sie es zurückdrängen wollte. Die Thränen strömten ihr aus den Augen, nachdem sie den Erstickungsanfall überwunden hatte.

Vetter Isidor hatte beleidigt nach seinem Hute gegriffen und wollte sich entfernen, aber die Frau Conrectorin nahm ihn am Arme und führte ihn an seinen Platz zurück.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Dageblieben, Vetterchen, dageblieben. Sie sind ja Zeitlebens ein solider, braver Mensch gewesen, dem man nichts Schlechtes nachsagen konnte. Natürlich haben Sie auch einmal ein Abenteuer erleben wollen, wie andere leichte Gesellen, aber Sie sehen, was dabei herauskommt. Nun und wie ging es denn weiter? Denn die schöne Geschichte kann doch noch nicht zu Ende sein.

O wollte Gott, sie wäre es damals gewesen, denn Frau Julia wollte ja nur nach Chur gebracht sein, obgleich ich schon damals nicht begreifen konnte, was sie gerade dort wollte. Ohne mich weiter zu fragen, hatte sie noch Abends, und zwar hinter meinem Rücken, auf den andern Tag Extrapost nach Thusis und Bellinzona bestellt. Wohl oder übel mußte ich mich darein ergeben und schon um neun Uhr waren wir auf der göttlichen via mala, zwischen himmelhohen Felsenwänden und Abgründen.

Aber wie war denn ihr Benehmen gegen Sie Vetterchen?

Kühl und stolz und in sich gekehrt, als wenn gar nichts zwischen uns vorgefallen wäre. Von da an behandelte sie mich vollständig als ihren Packträger. Als wir bei einer steilen Strecke aussteigen mußten, lud sie mir Schirme und Plaids, Taschen und Tücher auf, so daß ich von der großen Naturscenerie nicht mehr genossen habe, als das erste beste Saumthier. Und was das Tollste war, in Thusis mußte ich wieder ihren Ritter machen.

Ah, in Thusis; wie war denn die Geschichte?

Es ist die letzte Poststation vor dem Bernardin, und es ist immer viel Leben von Fremden dort aus Nord und Süd. Wir nahmen ein Dejeuner, und Frau Julia saß vis-à-vis einem schwarzbraunen Herrn, der sofort mit der zudringlichsten Unverschämtheit ein Gespräch mit ihr anknüpfte. — Ich achtete erst nicht viel darauf, bis mir Julia in hellrothem Zorn zurief, ich möchte sie in Schutz nehmen, das sei meine Pflicht als ihr Bruder; ich hatte schon eine unzarte Antwort auf der Zunge, aber sie zwang mich mit ihren Augen, zu thun, was sie wollte. Ich mußte sie aus dem Saal führen. Der Fremde kam uns nach und versuchte einen Wortwechsel mit mir anzufangen. Da zeigte es sich, Frau Conrectorin, wozu die Vorsicht gut ist; ich griff nach meiner Hutschachtel und begann eine der beiden Donnerbüchsen, wie Sie es nennen, auszupacken und zu putzen.

Das war sehr unvorsichtig, Vetterchen, denn der Fremde wird Sie einfach ausgelacht haben.

Ja, das hat er auch, sagte Isidor, aber er entfernte sich; nachher kam er noch einmal wieder und wollte mir die kostbaren Waffen abkaufen, denn er sei ein Archäolog, wie er sagte; aber nun war die Reihe des Lachens an mir. Glücklicherweise ging die Reise gleich weiter. Eine Stunde darauf erreichten wir die Schneegrenze. Man stieg aus, und je zwei Passagiere mußten einen Schlitten besteigen; auch bekamen wir

blaue Brillen gegen die Blendung des Schnees. Frau Julia wollte zwar anfangs Umstände machen, daß wir in Einen Schlitten zusammen kämen, aber sie mußte sich darein ergeben, und überhaupt hatte sie seit dem letzten Auftritt in Thusis mildere Saiten aufgezogen — sie duldete es, daß ich meinen Arm um sie legte, als wir durch die unermeßliche Schneewüste fuhren. Ich weiß nicht, was ich in diesen Stunden Alles zu ihr gesagt habe; sie hörte Alles ruhig an und flüsterte nur einmal, indem sie sich wegen ihrer Zurückhaltung entschuldigte: „Morgen werde dieser Zwang zu Ende sein und sich jedes Räthsel lösen." Erst spät in der Nacht erreichten wir Bellinzona, nachdem wir auf der südlichen Höhe des Bernardin abermals die Post bestiegen. Dort war es, wo uns das erste buona sera entgegenklang. — In dem elenden Albergo all' angelo zu Bellinzona erhielten wir abermals zwei Zimmer mit verblichener Pracht — kein Fenster und keine Thür schloß vollständig; als dies Frau Julia entdeckte, erklärte sie, aufbleiben zu wollen; sie bestellte Lichter und ein — Dominospiel, was sagen Sie dazu, Frau Conrectorin? ich war todtmüde und mußte Domino spielen noch die ganze Nacht hindurch; o es war eine Qual ohne Gleichen; aber ich kann sagen, daß mich weniger der Zorn wach hielt als die Neugier, was nun am andern Tage eigentlich geschehen solle. Noch bis gegen Mittag blieben wir in dem verwünschten Nest; endlich sagte Frau Julia: es sei Zeit zum See zu fahren nach Magadino. Der kleine Ort liegt

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

an der Nordspitze des Lago maggiore. Ich weiß nicht, wie mir zu Muthe war. Wollte sie mich wirklich in das Paradies von Italien entführen und dort erst die Meine sein, wo wir in Sicherheit vor jeder störenden Begegnung mit Deutschen waren?

Endlich waren wir in Magadino — das Dampfschiff von Arona brauf't heran. Die Brücke wird angelegt. Endlich bin ich am Ziel, ruft Frau Julia und läßt ein weißes Tuch wehen: vorwärts, Vetter, sagte sie zu mir, wir eilen über die Brücke auf das Dampfschiff. Da drängt sich unter dem Gewühl der Aussteigenden uns ein Herr entgegen — ein völlig unbekannter Herr, der schreit auf, als er Julien erblickt, und Julia — stürzt sich in seine Arme!

Natürlich, und es wird kein Anderer gewesen sein, als Heister, ihr Gatte.

Aber woher wissen Sie, Frau Conrectorin?

Nun, das ließ sich doch schon lange errathen; sie wird doch die Herren einander vorgestellt haben?

Allerdings that sie das, und der Vetter wiederholte es pantomimisch, „mein lieber Mann," und dabei küßte sie ihn von Neuem, „und hier mein Befreier, mein Beschützer, mein Cavalier, Secretär Vetter Isidor Schnittlauch" — sie hat mir keinen Tropfen des Giftes erspart. Ich muß dagestanden sein wie eine Heerde Schafe, wenn es donnert — o ich muß eine unsterblich lächerliche Rolle gespielt haben, Frau Conrectorin; schonen Sie meiner nicht, lachen Sie nur zu, lachen Sie nur zu.

Was ich damals empfunden, wird keine sterbliche Seele jemals wieder empfinden.

Mein Himmel, Vetterchen, Ihnen ist nur ganz recht geschehen. Aber Sie werden doch wenigstens gute Miene gemacht haben zum bösen Spiel?

O, was für eine Miene, ich weiß es nicht jedenfalls eine sehr dumme; ich kam erst völlig wieder zu mir, als sie gleichsam zur Entschuldigung auseinandersetzte, sie hätte absolut kein anderes Mittel gewußt, sich jenen leidigen Verhältnissen zu entziehen und ein neues Leben zu beginnen. Ihr Mann selbst hätte sich hier nicht wieder zeigen dürfen, ohne seine Freiheit auf das Spiel zu setzen. Unterwegs in Rorschach hatte sie ihm telegraphische Nachricht gegeben, daß sie entflohen sei und daß er ihr bis Bellinzona oder Magadino entgegenkommen solle. Er hat bei Genua und auch bei Nizza eine neue Parfümeriefabrik errichtet — dort, wo die Veilchencultur in höchster Blüte steht, und diesem neuen Parfüm verdankt er seine jetzige glänzende Stellung und auch ein namhaftes Vermögen. Mir war es allerdings unbegreiflich, daß sie nicht früher zu ihrem Gatten hat zurückkehren können!

Mir gar nicht, sagte die Conrectorin; sie wußte ja nichts davon, daß ihr Mann sich wieder emporgeschwungen hatte. — Nun aber, wie war er gegen Sie, Vetterchen?

O, er war höchst liebenswürdig und charmant mit mir. Sie wollten mich mit nach Genua und Nizza

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nehmen und luden mich ein, den ganzen Sommer dort zuzubringen. Es mochte recht gut gemeint sein, aber es litt mich nicht eine Stunde neben ihnen; kam es mir doch vor, als wenn sie mich nur zum Besten hielten, und namentlich diese Julia, diese reizende kleine Teufelin; ich konnte sie nicht mehr ansehen, ohne mir wie ein Capitalesel vorzukommen; o Weiber, Weiber, Weiber! Mit Einem Wort: mit demselben Dampfschiff bin ich nach Magadino wieder zurückgefahren, nachdem sie glücklich auf der Bahn von Arona weitergereis't waren.

Nun, liebes Vetterchen, sagte die Conrectorin mit Behagen, so haben Sie wenigstens unfreiwillig einen Vacanzausflug gemacht. Sie haben ja um jeden Preis einmal ein Abenteuer erleben wollen; nun werden Sie hoffentlich von der Romantik curirt sein.

Ja wohl, Frau Conrectorin, das bin ich — gründlich bin ich curirt worden. Es nutzt nichts, das Außerordentliche zu begehren, und die Ideale haben eine ganz heillose Kehrseite. Ich bin über die Geschichte ganz dumm geworden; jeder Pfahlbauer und Philister, der nie etwas erlebt hat, kommt mir wie ein Salomo und Aristoteles vor, hundertmal klüger und erfahrener als ich. O, die Sache hat noch ihre bösen Folgen gehabt. Daß ich verschiedene meiner Sachen unterwegs in meiner grenzenlosen Zerstreutheit liegen gelassen habe — auch die Hutschachtel mit den Reiterpistolen, die auf dem Dampfschiff oder in Magadino geblieben ist — das war noch das Wenigste — nein, da ich auch vergessen

hatte, mir meine Auslagen zurückerstatten zu lassen, war ich mit meinem Reisegeld bald zu Ende, so daß ich von Chur aus zu Fuß hierher zurückmarschieren mußte, sonst wäre ich längst wieder daheim gewesen.

Sie armes Vetterchen, sagte die Conrectorin mit weichstem Tone, da haben Sie freilich ein hartes Martyrium durchmachen müssen; aber nun sollen Sie auch gepflegt werden zur Entschädigung, daß Sie Ihre Strapazen vergessen.

Und sie nahm aus dem Wandschrank eine jener Flaschen und zwei von den grünen Römern, welche schon vor drei Wochen jenes entscheidende Dejeuner verherrlicht hatten; jetzt füllte sie dem Vetter und sich ein Glas mit edlem Rüdesheimer und stieß mit ihm an — auf neues Leben.

Rasch trank der Vetter aus und versank dann wieder in brütende Betrachtung.

Seine alte Base, die Frau Conrectorin, kam ihm heute liebenswürdiger und, so zu sagen, jugendlicher als sonst vor.

Endlich fragte er: Was sticken Sie denn eigentlich, Frau Conrectorin?

Kennen Sie die Börse noch, von vor zwanzig Jahren?

Ach Gott, das ist doch nicht etwa . . . stotterte der Vetter in halber Verlegenheit.

Ja wohl, das ist die verhängnißvolle Börse mit dem traurigen Vergißmeinnicht; sie wurde niemals vollendet, weil ein gewisser böser Pedant seine Freude daran hatte,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sich und mich unglücklich zu machen. Die Stimme der braven Frau hatte dabei einen etwas verschleierten, zitternden Ton angenommen.

Merkwürdig, murmelte Vetter Isidor in einer sonderbaren Schüchternheit.

Ja wohl, merkwürdig ist's, Vetterchen, sagte die Conrectorin mit sichrerem Tone; soll ich Ihnen etwa die Geschichte erzählen? Es wäre schon der Mühe werth, denn auf dem Gedächtniß wischen allerhand unberufene Schwämme herum, jeden Tag ein Stückchen und an manchem Tage gleich ein großes Stück. Da waren einmal zwei junge Leute beinah im gleichen Alter, die manches liebe lange Jahr miteinander in die Schule gegangen und zusammen aufgewachsen waren. Als er die Universität verließ, waren sie so gut wie Verlobte. Es ist noch ein ganzes Packet Briefe vorhanden, so zärtliche und feurige Briefe, daß sich jede Motte daran die Flügel versengen könnte. Da war es eines Tages — es war ein Sommertag so schön wie heute — da hatte sie eine Börse angefangen mit einem Vergißmeinnicht, denn sein Geburtstag war in einigen Wochen: da überraschte er sie unvermuthet, und er kam dahinter, für wen das Geschenk sei, und das empörte ihn — ja, ja, Vetter, es empörte ihn; es war ihm nicht ideal, nicht schwärmerisch genug, sondern bloß praktisch, und er warf die Frage auf, ob Shakespeare's Julia ihrem Romeo wohl auch eine Börse gehäkelt haben würde mit einem Vergißmeinnicht. Warum denn nicht, sagte das junge Mäd-

chen, wenn es gerade Mode gewesen wäre; und darüber kam es zum Zank, ein Wort gab das andere, und im hellen Zorne ging der moderne Romeo fort, ohne sich wieder sehen zu lassen. Ein halbes Jahr verging; er war auf Reisen gegangen und hatte seine Braut vergessen. Da nahm sie einen anderen, einen älteren Freund von ihrem Verlobten, einen braven, redlichen, praktischen Mann. Den nahm sie, und sie waren ganz glücklich miteinander, bis er nach zehn Jahren starb als Conrector am hiesigen Gymnasium; Gott geb' ihm die ewige Ruhe. Der Andere aber, der ungetreue Romeo, blieb ewig ein verdorbener Student. Sie hat noch oft an ihn gedacht und bittere Thränen um ihn geweint; — indeß ihr Mann rasch emporstieg, weil er sich in die Welt schickte, verkam jener und wurde nichts Rechtes, weil er nur Großes und Erhabenes erleben, weil er seine ganze Existenz in lauter Poesie verwandeln wollte. — Wo eine neue Oper oder ein neues Trauerspiel gegeben wurde, mußte er dabei sein. Auf jedem Turnertag und Schützenfest, bei jeder Künstlerversammlung und jeder Säcularfeier von Dichtern mußte er seine Rede halten und seine Rolle spielen. Und bei alledem hatte er es noch ganz besonders auf die Frauen abgesehen. Ich glaube, es giebt keine Sängerin und Schauspielerin, keine junge Wittwe und keine Schönheit in der ganzen Stadt, für die er nicht eine Zeit lang geschwärmt hat, und darüber ist sein Leben zerfahren und seine schöne Jugendzeit vergangen; denn einen festen, muthigen Entschluß hat er niemals

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

fassen können, und das Einzigemal, wo er sich zu einer That aufraffte, hat er nur für Andere die Kastanien aus dem Feuer geholt oder vielmehr hineingeschoben. Seine alte Freundin hat ihn immer noch lieb und hätte ihn um jeden Preis glücklich gesehen, wenn auch mit einer Anderen, mit einer jungen, schönen Frau. Nun ist auch diese letzte Hoffnung vereitelt.

Frau Conrectorin schwieg eine Weile, als erwarte sie eine Antwort, und wirklich nahm der Vetter ihren Ton auf.

Ja wohl, Frau Conrectorin, sagen Sie es nur offen. Er war schon in jungen Jahren ein Kalb, und ist es geblieben bis an seine alten Tage.

Auf dieses Eingeständniß trat eine lange Pause ein. Die Chocolade war längst getrunken, und die Dämmerung ließ kaum mehr die Farben der Perlen an der Stickerei erkennen.

Wann wollen Sie denn die Börse fertig sticken, Frau Conrectorin? fragte er mit schüchternem Tone.

Ja, mein Freund, das ist eine weitläufige Frage. Nun, der Geburtstag jenes Jugendfreundes könnte doch noch einmal wieder kommen.

Was hilft's, sagte sie, ich bin eine alte Frau geworden.

Das kann man nicht sagen, Emilie, du bist immer noch eine hübsche, stattliche Frau — aber kaum waren diese Worte heraus, so erschrak der Vetter über seine Kühnheit und setzte rasch in kleinlautem Tone hinzu: Ich

hab' erst eine Reise machen wollen in der Vacanz, aber du hast Recht, ein Landaufenthalt in der Nähe der Stadt ist viel gesünder und empfehlenswerther. Ich war dir damals sehr dankbar, daß du mich in deinem Hause aufgenommen. Könnte man jetzt diesen Aufenthalt nicht verlängern? Ich würde recht schön darum gebeten haben.

Die Conrectorin musterte einen Augenblick den Vetter, dessen Kühnheit ihr durchaus nicht zu mißfallen schien.

Wird das aber auch gehen? sagte sie langsam. Der Herr Nachbar ist wüthend auf dich als den Entführer seiner Enkelin. Er schießt dich nieder, wenn er dich zu Gesicht bekommt.

O, dagegen gäbe es wohl ein Mittel, ihn zu überzeugen, daß ich keinen Theil an seiner Enkelin habe.

Und dies Mittel wäre?

Hm, ich meine — der Vetter machte eine Pause und nahm dann einen neuen Anlauf. Wie wär's, wenn wir ihm weiß machen, wir wären verheirathet. Der Schein wäre nur für uns. Ich habe die Stadt ohnehin satt und könnte hier in der ländlichen Ruhe meine wissenschaftlichen Werke zu Ende bringen.

Wenn wir es ihm weißmachten? — die Frau Conrectorin mußte wirklich laut auflachen. Vetterchen, Sie sind über alle Maßen komisch.

Ich meine nur deinethalben, Emilie, sagte er mit

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

festem Tone. Im Ernst wirst du es mit einem solchen Pedanten nicht wagen wollen.

Na, es käme denn doch auf einen Versuch an, sagte die Frau leise und beugte sich über seine Schultern, und damit es nicht wieder mißglückt, machen wir es lieber gleich fest. — Vetter Isidor legte seinen Kopf mit den blonden Locken und den wasserblauen Augen, die im Dunkeln leuchteten, an ihre Brust, und sie zog ihn an sich. — Die Augen wurden ihr feucht. Die dummen romantischen Thränen! sagte sie, indem sie die Augen rasch trocknete. Was wollen Die denn jetzt? Die hab' ich ja im Stillen manchmal geweint und sie haben mir nichts geholfen, und die Börse wäre längst fertig geworden, wenn Thränen Perlen wären. O Vetterchen, jetzt wollen wir Alle auslachen, die das Glück über den Wolken suchen, während es ihnen vor den Füßen auf Erden zu finden ist!

Das Gericht im Walde.

Von Julie Ludwig.

Altes und Neues. Düsseldorf. H. Budich. 1868.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Julie Ludwig, eine Nichte Otto Ludwig's, am 23. Nov. 1832 in der kleinen thüringischen Wald- und Bergstadt Gräfenthal geboren, verlebte ihre Kindheit theils hier, theils an andern Orten des Herzogthums Meiningen, bis ihr Vater im Jahre 1848 zu dauerndem Aufenthalt nach der Residenz versetzt wurde. Als die Aelteste von vier Geschwistern von den Sorgen des Haushalts früh in Anspruch genommen, konnte sie nur wenig Zeit ihren dichterischen Neigungen widmen. Erst als die Familie nach dem 1864 erfolgten Tode des Vaters nach Düsseldorf übersiedelte, wurde dort ein Band Erzählungen vollendet, der 1868 unter dem Titel „Altes und Neues" erschien. Seitdem ist Nichts mehr von Julie Ludwig's novellistischen Arbeiten in die Oeffentlichkeit getreten, so entschieden günstige Aufnahme das erste Bändchen gefunden hat. Was darin im Stil von Familienmemoiren enthalten ist, möchte, so fest die Charakterzeichnung und so gewandt und sicher die Entwicklung der Ereignisse sich darstellt, mancher weiblichen Feder gelingen, ohne über die Ansprüche hinauszugehen, die bei glücklichem Naturell und erfreulichem Stoff selbst von Dilettanten zu erfüllen sind. Die kleine von uns hier mitgetheilte Erzählung indessen zeigt, daß das Talent Julie Ludwig's auch künstlerischen Aufgaben von freier Erfindung und tieferer psychologischer Anlage gewachsen ist; die Feinheit der seelischen Züge, die Energie der landschaftlichen Schilderungen erregen das höchste Interesse und berechtigen zu dem Wunsche, daß die Verfasserin aus ihrer Zurückhaltung heraustreten möge, um uns an der vollen Entfaltung ihres Talents Theil nehmen zu lassen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wer sie so gesehen hätte, die hübsche Rose-Marie, die Bäuerin vom Weidenhofe drunten, wie sie dahinschritt, schmuck im Sonntagsstaate und mit festen Füßen, der würde nicht errathen haben, wenn er es sonst nicht wußte, welche Bewandtniß es mit ihrem heutigen Stadtgange hatte. Denn Jahrmarkt, wie man allenfalls vermuthen konnte, war so wenig, als es Sonntag war, und das Körbchen, welches sie am Arme trug, deutete so sicher nicht auf Einkäufe, wie das große, baumwollene Regentuch darin fest auf Regen zu rechnen schien. Ein Gewitter hatte schon vor der Sonne gestanden; die Rose-Marie hätte kein Landkind sein müssen, um nicht zu wissen, daß es im Laufe des Tages wiederkommen würde — also drittens war die Reise auch nicht zum bloßen Vergnügen unternommen.

Sauber wie immer, hatte sie doch heute mit fast zu peinlicher Sorgfalt das krause Haar über der Stirn geglättet und die Schleife des buntseidnen Kopftuches in fast zu steifer Symmetrie darüber aufgebunden. Die bauschigen Hemdärmel blendeten durch ihre Weiße, und die feinen Zwickelstrümpfe schimmerten wie frisch erblühter

Schlehdorn durch das saftige Grün der Wiesen; straff saß das Mieder mit den blanken Knöpfen, und der dunkle, dreimal mit grünem Taffetband umnähte Tuchrock fiel in tiefen Falten von der kräftigen Hüfte. Kein „Unthätchen" sollte an ihrem Anzuge, kein Makel an ihr selbst gefunden werden — das stand auf ihrem von der Schläfe bis zum Kinn in festen, schönen Linien gezeichneten Gesichte geschrieben. In diesem Gesichte vermißte man weder die Rosen der Gesundheit, noch den schwellenden Flaum der Jugend, und nur Eins fehlte der ländlichen Erscheinung, um sie zu einer in ihrer Art vollendeten zu machen: lachende Heiterkeit.

Zwar, so lange sich die Rose-Marie noch im Bereiche der Häuser und der Blicke wußte, hielt sie den Nacken steif und warf den Kopf fast übermüthig auf, wie es so ihre Art war, wobei sie bald nach rechts und bald nach links sehr freundlich grüßte; ja, sie erzwang sogar ein Lächeln, welches ihre weißen Zähne prächtig zwischen den hochroth schwellenden Lippen hervorblitzen ließ, aber ihr Auge lachte nicht mit, wie es sonst gewöhnlich that, und auch die Stirn schien wenig genug von dem zu wissen, was weiter unten im Gesicht geschah. Kaum hatte sie denn auch die letzte Hütte des langgestreckten Dorfes hinter sich, als sie, plötzlich stehend bleibend, die ganze fremde Last mit einem tiefen Athemzuge gleichsam von sich abstieß.

Ei, was da! sagte sie und fuhr so gewaltsam mit dem rechten Arme aus, als gälte es, die Festigkeit der Aermelnaht zu prüfen, — was da! gebt Raum, ihr Aller-

weltsgesichter! Das soll ein Ende haben mit dem absonderlichen Gucken, als wär' was an mir, was nicht dürfte sein — mit dem wehleidigen Gethue und der Bedauerniß von wegen dem — Sie lachte höhnisch auf. Satt hab' ich's, fuhr sie fort, das unnütze Reden hin und wider, wo jeder Narr meint, er muß mir seinen Dreibatzenrath aufschwatzen für 'ne Schal' Kaffee und: hab' ich's nit gesagt? kommt alleweil dahinter vorgeguckt. Geht! geht! ich kann's allein machen — laßt mich nur erst frei sein — frei! sagte sie noch einmal und schritt trotzig weiter.

Es war ein schwüler Morgen, und der Wiesenpfad, den sie mit einem Blicke auf die spiegelblanken Sonntagsschuhe einschlug, zeigte sich zum Glücke für dieselben trocken. Es hatte nicht gethaut — ein zweites Zeichen, daß die rings um den Horizont aufsteigenden Wolken das Versäumte früher oder später nachzuholen dächten. Eine tiefe Stille lag in der Luft, die Gräser standen und rührten sich nicht, und manche kräftige Feldblume hing das feine Köpfchen, wie ein schmachtendes Stadtkind. Die Rose-Marie sah mit einer Art hochmüthigen Mitleids darauf hernieder, bald jedoch hatte sie des Himmels über sich so wenig mehr Acht, wie der Erde unter ihren Füßen; sie sah und ging gerade vor sich hin. Was sie dachte, hätte selbst ein Physiognom und Psycholog von Profession nicht von ihrer Stirne abgelesen, aber was sie auch vorhatte — und sie hatte etwas

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

vor, das war deutlich — sie war in ihrem Rechte; sie glaubte es wenigstens zu sein.

Eine gute Viertelstunde mochte sie auf diese Art mit der mechanischen Gleichmäßigkeit einer wohlaufgezogenen Uhr fortgegangen sein, als sich plötzlich etwas in dem innern Räderwerke zu verschieben schien. Ein Schritt, noch in der Ferne hinter ihr, hatte das Ohr der Bäuerin getroffen, vielleicht zugleich ihr Herz, denn sie zuckte unwillkürlich mit der Hand darnach, um gleich darauf mit dem Fuße aufzustoßen, voller Zorn, daß jenes, so mit eins und ohne sie zu fragen, den Geschwindschritt eingesetzt für diesen.

Das wäre! dachte sie, wenn er mich hier halten sähe! — und mit dem Gedanken schoß das rebellische Blut vom Herzen um so höher wieder in die Backen, ja! bis unter das krause Schläfenhaar hinauf. Daß wir uns überhaupt begegnen müssen — hier — sie schüttelte den Kopf — — — Und wenn er vor dich träte, zu dir spräche — Rose-Marie! wie dann? Der Korb an ihrem Arme zitterte, und fast hätte sie noch einmal still gehalten vor der Frage. Keinen Blick, kein Wort! gelobte sie sich zornig. Ha! daß er meinen müßt', ich hätt' auf ihn gepaßt! — es thät' mich reu'n! Sie biß die Zähne knirschend auf einander, und eine Flamme leidenschaftlichen Hasses schlug aus den blauen Augen, über denen sich die Brauen finster zusammenzogen. Und sie hob den Kopf nur um so höher und setzte ihre Füße

um so fester auf, je näher sie die bekannten Schritte hinter sich vernahm.

Sie wandte sich nicht um, sie zögerte so wenig, als sie sich beeilte, und sie besann sich keinen Augenblick, statt der weiter hinauf liegenden bequemen Brücke den ersten besten aus Baumstämmen gebildeten Steg zu betreten, der über den tiefen Mühlbach hinüber auf den Fahrweg lenkte. Das Wasser schoß und rauschte unter ihr dahin; die schwanke Brücke bog sich unter ihrer und bald darauf auch unter einer zweiten Last. Ohne zu zittern, hörte sie einen schweren, nägelbeschlagenen Schuh hart hinter sich geräuschvoll auf das Holz aufsetzen, und selbst als sie, sich dem Ende des schmalen, schlüpfrigen Weges nähernd, die Nähe des ihr Folgenden fast körperlich empfinden mußte, glitt ihr Fuß um keines Haares Breite seitwärts, und keine Bewegung ihres Körpers, keine Muskel ihres Gesichtes verrieth auch nur die leiseste Spur einer Gemüthsbewegung.

Der junge Mann dagegen, der ihr folgte, zeigte sich um so erregter, je mehr sich die Entfernung zwischen ihm und ihr verringerte. Er hatte den dunklen Filzhut, den die Bauern jener Gegend auch im Sommer tragen, abgenommen und die schwere Jacke ausgezogen, aber während er jenen in der Hand und diese über einer Schulter trug, schien er noch gleich sehr unter dem Drucke der schwülen Luft zu leiden. Sein Athem war fast hörbar, der ungleiche Schritt setzte bald aus, bald um so hastiger voran, und mehrmals fuhr er sich wie rathlos

über die gebräunte Stirn und durch das dichte Blondhaar, ehe er das Ende der Brücke und mit ihr die Bäuerin erreichte.

Aber war es erst gewesen, als wolle er die Lippen öffnen, um sie anzureden, so mußte er sich sehr rasch eines Anderen besonnen haben, denn schon im nächsten Augenblicke schritt er stumm und mit abgewandtem Kopfe an ihr vorüber. Da er seine Augen beim Vorübergehen so hartnäckig seitwärts in die Felder richtete, als gälte es, die Aehren an den Halmen und die Körner in den Aehren einer genauen Zählung zu unterwerfen, so gewann die Rose-Marie Zeit, einen halb erstaunten, halb neugierigen Blick, entgegen ihrem Vorsatz von vorhin, auf ihn zu richten.

Das trotz der sommerlichen Bräunung bleiche Gesicht, die wirren Haare, die düstern Augen, — Alles das konnte ihr nicht wohl entgehen, ebensowenig eine gewisse Haltungslosigkeit, die an dem jungen, wohlgebauten Manne, der sich auch in Herrenkleidern stattlich ausgenommen haben würde, etwas Neues, durchaus Fremdes war, aber — alle Himmel! hätte sie fast laut gerufen, war da nicht ein Knopf abgerissen, gerade vorn an der feinen Manchesterjacke, welche über seiner Schulter hing? Wie will er vor den Herrn bestehen? dachte sie bestürzt, und unwillkürlich fuhr sie mit der Hand ans Mieder, wo sie immer Zwirn und Nadel für solche Fälle bei sich zu tragen pflegte, doch, als ob sie hier auf ein Nadelkissen voll glühender Spitzen gestoßen wäre, zog sie

dieselbe wieder jäh zurück. Eine helle Röthe schlug ihr über das Gesicht und heftig warf sie den Kopf über die rechte Schulter herum, um nun eben so starr nach dieser, wie der junge Mann nach jener Seite auszusehen.

Was geht es mich an? sagte sie in sich hinein und schnippte mit dem Finger in die Aehren — — nichtsdestoweniger tanzte der abgerissene Knopf, mit allerlei wunderlichem Gedankenkram vermischt, noch eine gute Weile vor ihr her.

Die Begegnung, so kurz sie war, und an welch abgelegenem Orte sie auch stattfand, hatte doch Zuschauer gehabt, von denen freilich die Betreffenden, Dank ihrer beiderseitigen Erregung, nichts gemerkt. Aus dem mit hohem Graswuchs und Gebüsch besetzt n Feldrande, der sich am Ufer des Baches hinzog, tauchten zwei Köpfe und denselben folgend zwei Gestalten auf, von denen sich die eine halb, die andere ganz in die Höhe richtete — friedliche Wegelagerer, wenn auch bewaffnet und zwar mit schneidigen Sicheln.

Ach, Bärbele! sagte das eine der grasenden Mädchen, indem sie die Hand zum Auge hob, um den Beiden auf dem Fahrweg besser nachzusehen, sollt' man's denn meinen, Bärbele! daß Die da drunten — Mann und Frau —

Gewesen sind — ergänzte Bärbele, von heute an, da wird es richtig werden. Die Klage ist schon aufgesetzt drin im Gericht, und heute — hat der Schulz gesagt — ist der Termin zur Scheidung.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Was? rief die Erste wieder und schlug die Hände schallend in einander und hätte fast den Graskorb umgeworfen vor „Verwunderniß", so weit ist's schon gekommen da mit Denen?

Ja, ja, versicherte das kluge Bärbele, indem sie ihre volle „Hucke" gleichmüthig auf die Schultern hob, mit der Herrlichkeit ist's just am Ende. Sie haben sich gehastet mit der Lieb' — nun sind sie fertig. Hübsch stetig alldieweil! hat meine Großmutter selig oft gesagt und: allzuheiß macht Blasen. Seit vierzehn Tagen schafft er schon beim Hövelgrundherrn wieder als Verwalter, der Johannes; sie hauf't allein und plackt sich mit den Knechten. Zu Recht geschieht ihr schon — was trug sie ihren Kopf so hoch und war ihr Keiner gut genug im Orte? — —

Ganz kleinlaut fragte Margareth, die sich weder einer so flinken Zunge, noch einer so klugen, seligen Großmutter rühmen konnte, wie ihre Gefährtin, wodurch es eigentlich so weit gekommen sei?

Da frag! Das Fragen hast umsonst. Wird dir's keiner auf die Nase binden, der das Sein' gethan hat zu der Sach'; 's sind Viele, die's vorausgesagt, daß es so kommen müßt' — ob das Dieselbigen gewesen sind, die hinterher geholfen haben und geschürt? Weißt, wie die Leute sind: der Ein' hat sein Plaisir dabei, der Ander' seinen Vortheil. Es hat vielleicht schon lang gekocht, bis daß es gar geworden ist und offenkundig. Immer die zweite Violin' zu spielen, das hat vermuthlich dem Johannes nicht mehr angestanden — er hat

vielleicht gern König wollen sein über seine Königin. — Im Anfang war's ein Spaß, dann wurd' es Ernst, und so ist das so unvermerkt gekommen, wie Unkraut unterm Busche, und gewachsen. — — Zuletzt — wenn's Maß schon voll ist, noch ein Tröpfle drauf, und es läuft über. Das Tröpfle ist für diesmal nun der Damm gewesen, den der Johannes höher richten wollt'. Der Mühlbach — guck, das ist ein reißend Wasser; nach jedem Wetter schwillt er an und mächtig Schaden hat er schon gethan drunten im Weidenhofe an den besten Feldern. Recht hat er, der Johannes, das hat selbst der Schulz gesagt, freilich nur daheim bei seinen Leuten; der Bäurin gegenüber hat er mit dem Müller, der's nit leiden wollt' von wegen seinem Mühlwerk, ins nämlich' Horn gestoßen und gestichelt auf die neumodische Weisheit von der Ackerbauschulen, bis daß sie ganz rabbiat geworden ist, die Rose-Marie, und hat es durchgesetzt nach ihrem Kopf. Wer hat den Weidenhof ererbt? ich oder du? Wer hat zu sagen, wie es werden soll? So hat's der Urahn schon gemacht — so muß es bleiben. Nun gut, hat der Johannes drauf gesagt: dann magst mit deinem Urahn hausen — ich will gehen.

Bist du dabei gewesen oder — der Schulz? unterbrach die mit dem Aufbinden ihres Korbes beschäftigte Margareth das redselige Bärbele, indem sie halb neckisch, halb zweifelhaft an ihr hinaufsah.

Ja, der Schulz, sagte die Gefragte, indem sie geschickt ablenkte, der hat von Anfang an schon scheel ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sehen zu der Heirath. Der fremde Bursch im Dorf, der ist ihm lang ein Dorn im Aug' gewesen.

Ja, ja, von wegen seinem Fritz, dem hätt' der Weidenhof auch angestanden —

Und hat's ihm schwer genug gemacht, hereinzukommen.

Margareth seufzte. Sie wußte wohl auch um einen fremden Burschen, dem es schwer genug gemacht wurde, „hereinzukommen". Sie hatte ja um dieses Leides willen so lange in der Stadt gedient, daß all die „alten Geschichten pure Neuigkeiten" für sie waren. Die Rose-Marie, meinte sie fast neidisch, konnte sich's freilich ein Stücklein Geldes kosten lassen, ihn zu kriegen.

Und jetzt, tröstete Bärbele, giebt sie vielleicht das Doppelt', um ihn wieder los zu werden. Doch nun — bist endlich fertig? Steck deine Sichel ein und mach, daß wir von dannen kommen, eh' das von dort — sie zeigte nach dem Walde, hinter dem es schwarz heraufstieg — uns auf die Hacken setzt. Das ist die Wetterecken, und was da gebraut wird — gnad' uns Gott! das ist nix Gutes!

Die Mädchen liefen dem Dorfe zu, in dem sämmtliche Hähne durch einander krähten, während die Schwalben, immer tiefere Ringe ziehend, ängstlich den Teich umkreis'ten und mancher besorgte Hausvater auf den Heuboden stieg, um durch die Luke nach dem Himmel auszusehen. Trotz der Hast jedoch, mit der die Beiden ihre Heimat zu erreichen suchten, ward noch Manches hin und

her geredet zwischen ihnen, was jenes Paar betraf, das wir dem dunklen Walde, der dunklen Wetterwolke und seinem dunklen Schicksale entgegengehen sehen.

Weiter und weiter dehnte sich bei dem raschen Schritte des jungen Landmannes die Entfernung zwischen den Beiden, aus und bald — das ließ sich leicht berechnen — mußte der Wald, in den der Weg einbog, die stattliche Gestalt den Augen der Rose-Marie entziehen, die sich mit bald mehr, bald minder feindlichem Ausdruck, aber doch fort und fort auf dieselbe hefteten.

Es war keine neue Geschichte, die Geschichte dieser Beiden. Sie hatten dem Sturme getrotzt und sein Brüllen verachtet, und nun, da es stille geworden war um sie und sie sich wiegten in glückseliger Sicherheit — nun lauschten sie dem Flüstern der Schlange, die heute noch, wie zu Adam's Zeiten, jedes junge Menschenparadies umschleicht. Und der Feind von außen hatte leichtes Spiel, da ihm die Feinde von innen, die da sind der Stolz, der Trotz, die falsche Scham und die Verblendung, so geschickt entgegenarbeiteten. Das kluge Bärbele konnte sich in Manchem täuschen, in der Hauptsache hatte sie Recht, sehr Recht: es war so weit gekommen mit den Beiden, und jener Weg, auf dem sie sich noch einmal, wie von Gott gefügt, begegnet waren, ohne diese Gottesfügung zu verstehen oder verstehen zu wollen, es war der Weg zum Gerichte, wo Menschenspruch das Band lösen sollte, das der Himmel geknüpft hatte.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Der Himmel voll Wolken,
Die Seele voll Leid!
Geschieden, geschieden,
Auf ewige Zeit!"

So sang, näher und näher klingend, eine morgenfrische Stimme in den trüben Tag hinein. War die Rose-Marie schon bei den ersten Worten erschrocken aus ihren Gedanken aufgefahren, so steigerte sich ihre Unruhe mit jedem folgenden, und ein beinahe feindseliger Blick streifte den ihr entgegenkommenden Sänger, einen harmlosen, ihr gänzlich fremden Wanderer, der es gewiß nicht auf sie „gemünzt", sondern nur gesungen hatte, was ihm eben, vielleicht beim Anblick des umwölbten Himmels, auf die Zunge gekommen war. Daß die Stimmung der Natur übrigens nicht die seines Innern, verrieth der muntre Schritt und das der dunklen Strophe folgende helle Pfeifen des Studenten, dessen Reiseziel gewiß noch irgendwo in den Sonnengegenden des Zufalls lag, oder das, wie man zu sagen pflegt, ins Blaue ging.

„Ade, mein Feinsliebchen! So bleibe im Lande,
Muß wandern nun gehn — Ich fahre zur See —
Du wirst mich nicht drunten, Nach Abend! nach Morgen!
Nicht droben mehr sehn. Feinsliebchen — ade!
Und droben am Tage
Vom jüngsten Gericht —"

Hier hielt der Sänger plötzlich ein, um sein buntes Käppchen zu ziehen und mit einer lustigen Studentenneckerei die ländliche Erscheinung zu begrüßen, der er mittlerweile nahe genug gekommen war. um sie „famos"

zu finden. Der Rose-Marie aber war der Hals wie zugeschnürt; nichts lag ihr jetzt ferner, als Lachen und Scherzen und schon wollte sie mit einem flüchtigen Neigen des Kopfes und einer jener Handbewegungen an ihm vorübergehen, mit denen sie so bezeichnend als gebieterisch Einen von sich fern zu halten wußte, als sie in demselben Augenblicke Johannes vor dem Walde halten und sich hastig nach ihr herumwenden sah. Wollte er sie dort erwarten oder nur ihre Begegnung mit dem Fremden beobachten? Das Erste weckte eine dunkle Angst, das Zweite ihren ganzen Trotz in ihr. Bist auch noch eifersüchtig, dachte sie, willst spioniren? Sie warf den Kopf fast heftig auf, und ihr Auge blitzte noch einmal finster unter den dunklen Brauen nach ihm hin.

Eben schoß auch die Sonne einen rothen Strahl aus schwarzer Wolke schräg herüber und gerade an die Stelle, wo er hielt, so daß er, von dem dunkeln Rahmen des Waldeinganges überwölbt, in Blut und Feuer zu stehen schien. Seine ganze Gestalt war wie durchleuchtet, und es war ein so wundersames Bild, daß sie einem schreckhaft-abergläubigen Gefühle bei seinem Anblick nicht zu wehren vermochte. Es zuckte ihr im Arme, ihm zu winken, daß er warten solle; es war, als müsse sie ihn warnen, jenen finstern Pfad nicht zu betreten. Aber nein! so hätte sie sich nicht vergessen können, die Rose-Marie — sie hatte nicht daran gedacht zu winken, es hatte nicht in ihrem Arm gezuckt! und gleichsam zum Beweise dessen blieb sie vor dem Studenten stehen, indem

sie, denselben Arm in die Seite stemmend, den lustigen Gesellen mit einer so treffenden Erwiderung bediente, daß dieser anfangs ganz verdutzt dreinschaute, dann aber, fröhlich einstimmend in ihr übermüthiges Gelächter, dem gesunden Mutterwitze und der flinken Zunge alle Anerkennung widerfahren ließ.

Doch konnte er kaum mehr erstaunt sein, als sie selbst es war; die Worte waren ihr auf die Zunge gekommen, sie wußte nicht, wie. Ihre eigene Stimme kam ihr fremd vor, und sie erschrak vor diesem Lachen, das „eine Andere aus ihr herausgelacht." Dabei hatte sie eine sonderbare Angst nach dem Waldeingange hinzusehen, und als sie dennoch aufzublicken wagte, da war Alles fort — verschwunden, als ob es niemals dort gewesen wäre! die Sonne und Johannes fort — aus ihren Augen — ihrem Herzen ihrem Leben —

„Und droben am Tage
Vom jüngsten Gericht —
Zur Rechten! zur Linken!
Wir treffen uns nicht!"

verhallte hinter ihr das Lied, dessen wehmüthige Weise seltsam mit dem frischen Tone contrastirte, in dem es vorgetragen wurde. Der junge Wanderer befolgte trotz seines Wohlgefallens an der hübschen Spötterin ihre letzte sehr vernünftige Weisung, statt des erbetenen Asyles unter ihrem Regentuche das bequemere und sichrere eines festen Daches aufzusuchen, indem er im Sturmschritt die Richtung gegen das Dorf einschlug, während sie selbst

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

weit langsamer als vorher und mit einem Drucke auf dem Herzen, welchen sie dem ansteigenden Wetter zuschrieb, sich dem Walde näherte.

Immer schwerer ward die unsichtbare Last, unter der sie keuchte, und kaum hatten sie die ersten Bäume unter ihr bergendes Dunkel genommen, als sie vor Erschöpfung fast zusammenbrechend, mit geschlossnen Augen gegen einen derselben lehnte. Ihre Hände suchten nach einem Halt und umschlangen ein daneben stehendes Birkenstämmchen, aber erschrocken riß sie die Hand zurück und die Augen wieder auf, als es unter der Berührung plötzlich nachgab und die zitternde Blätterkrone seufzend an die Erde gleiten ließ.

Rasch ernüchtert sprang sie einen Schritt zurück. Das fehlte noch, — eiferte sie in sich hinein — daß ich es machte, wie das dumme Ding da. Auf! sagte sie und schüttelte die fremde Schwäche von sich ab, indem sie kräftig wieder vorwärts schritt, wobei sie jedoch nicht umhin konnte, einen halb ängstlichen, halb erstaunten Blick auf den geknickten Baum zurückzuwerfen, dessen Stamm, wenn auch noch jung, doch stark genug erschien, der sehnigsten Männerfaust zu widerstehen. Bin ich behext oder ist's der Baum? murmelte sie gedankenvoll vor sich hin.

Das war wohl Beides nicht der Fall. Aber vor kaum fünf Minuten hatte hier ein Mann gestanden, an derselben Stelle, wo sie stand, und dieselbe junge Birke mit der Hand umschlingend, die die ihrige umschlungen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

hielt. Nun ist es aus — ganz aus zwischen uns, hatte er gerufen und dazu die geballte Faust zum Himmel und zornige Thränen aus dem Auge geschüttelt. Daß sie lachen konnte, wo er, ein Mann, geweint! Mit Studenten scherzen, wo so eben doch dieselbe Mahnung an ihr Ohr geschlagen hatte, wie an das seine:

„Und droben am Tage
Vom jüngsten Gericht —"

das nahm Alles, was noch für sie in seinem Herzen sprach, mit sich fort.

Hatte er sich erst vorgenommen, ihr noch einmal die Hand zur Verständigung zu bieten, ehe es zu spät und keine Rückkehr möglich war, so erröthete er jetzt in wilder Scham über den Gedanken. Er schlug sich vor die Stirne, daß es dröhnte. Narr, der er war, sich um ihretwillen auch noch aufzuhalten! Dennoch setzte er seinen Weg auch jetzt nicht sogleich fort, sondern blieb wie festgebannt in seiner Stellung, die düsterflammenden Augen hinaus auf die staubige Landstraße gerichtet, wo er die Rose-Marie von dem Studenten Abschied nehmen und, das Gesicht dem Walde zugekehrt, demselben nah und näher kommen sah.

Immer wilder rollten seine Augen dem langsam schreitenden Weibe entgegen, immer fester legte sich seine Hand um den Stamm der jungen Birke, seine Schläfe pochten, die Stirnader schwoll an, und auf dem Gesichte, das mitunter ein unheimliches Zucken überflog, wechselte fieberhafte Röthe mit einer wahren Leichenfarbe ab. Die

Zähne schlugen auf einander, aber die Lippen blieben geschlossen, krampfhaft geschlossen; sie arbeiteten in gewaltiger Anstrengung, einen Fluch hervorzustoßen, doch nur ein heiseres Stöhnen drang herüber. Kalter Schweiß brach ihm aus der Stirn, und mit jedem Schritte, der sie näher brachte, sie, die ihm das Alles angethan, umnachtete sein Geist sich mehr und mehr. Es war ein Zustand halben Wahnsinns, dem Vernichten zur Wollust wird. Johannes fühlte Leben unter seiner Faust, junges, vollpulsirendes Leben — ha! während ihm der Tod in allen Adern saß — seine Finger zogen sich zum eisernen Griffe zusammen — wüthend packte er den Stamm der Birke — Weib! schrie er auf, unseliges Weib! mit einem Wuthschrei der Verzweiflung, der sich endlich Luft verschaffte. Da fühlte er es krachen unter seiner Faust und mit aufathmender Befriedigung vernahm er den schneidenden Wehlaut des geknickten Baumes. Ein Opfer war gefallen. Der Druck auf seinem Herzen löf'te sich, die fürchterliche Spannung wich, und wie die stockenden Ströme des Blutes wieder zurück in die gewohnten Wege wallten, entflog der zornige Rausch, um einem männlichen Schmerze, einer tiefen Beschämung Platz zu machen. Von den Geistern seiner eigenen Gedanken verfolgt, eilte der unglückliche Mann den Tiefen des Waldes zu.

Auch die Rose-Marie setzte ihren Weg fort; es galt jetzt auszuschreiten, wenn sie das Wetter, wie es allen Anschein hatte, nicht noch im Walde ereilen sollte. Der Himmel hatte sich mit erschreckender Schnelle

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

umzogen; immer massiger und schwärzer schoben die Wolken mit bleifarbenen Rändern herauf, eine Schichte drängte die andere, und schwerer und schwerer drückte das Gewölbe droben auf die untere Luft herab, die bald regungslos unter ihrer Last erzitterte. Nicht der leiseste Flügelschlag wehrte dieser Schwüle, die alles Leben zu ersticken schien; der Schatten gewährte keine Kühle mehr, und der sonst so gewürzig-frische Nadelduft vermehrte durch sein betäubendes Arom nur noch die Unerträglichkeit des Luftdruckes, unter dem die Pflanzen so gut wie Menschen und Thiere litten. Büsche und Bäume standen, wie von einer mächtigen Hand niedergehalten, furchtsam in sich hineingeschmiegt, die Blumen legten sich an die Erde hin, wie sterbend. Dazu das Schweigen, das unheilbrütend in den Lüften lag, diesen Lüften, die keine mehr zu nennen waren — dieses Schweigen, das fürchterliche Nichts, dem das lauschend gespannte Ohr zu erliegen meint, es ward von keinem Tone, nicht dem Zirpen eines Vögelchens, nicht dem Summen eines Insectes unterbrochen.

Wer einmal im Walde war, einsam, vor dem Ausbruch eines schweren Wetters, der weiß, was es zu bedeuten hat, dieses Schweigen, und wie das Herz des Muthigsten sich beengt fühlt unter seinem Drucke. Dann versucht man wohl, es zu unterbrechen, indem man leise vor sich hin zu singen oder zu pfeifen beginnt, man spricht am Ende mit sich selbst, um nur den Trost einer Menschenstimme zu vernehmen, aber das Singen bleibt

uns in der Kehle stecken, das Pfeifen kommt nicht über die ersten Tacte hinaus, und unsere eignen Worte erschrecken uns durch ihren fremden Klang und die so nahe Körperlichkeit des Tones in der dunstig-nebelhaften Atmosphäre. Allmählich wird der helle Tag zur halben Nacht, der Donner beginnt in der Ferne dumpf und drohend aufzugrollen, und ein fahles Leuchten, wie der Widerschein von fernen Blitzen, durchzuckt von Zeit zu Zeit die dämmernde, schlaftrunkene Luft. Schwerer wird das Herz, beklemmter die Brust, schleppender der Schritt des einsamen Wanderers. Die Natur, sonst die liebliche Freundin des Menschen, steht mit einem Mal vor ihm da als starres, unheimliches Räthsel; es ist etwas Feindseliges getreten zwischen ihn und sie. Die Thiere des Waldes, deren Instinct sie die nahende Gefahr erkennen und ihr entfliehen lehrt, haben ihre Schlupfwinkel aufgesucht — kein Lebendiges läßt sich blicken. Die Bäume, so freundlich sonst von Sonnenlichtern durchspielt, von singenden Vögeln belebt, nehmen in der Düsterheit gespenstisch-drohende Formen an — geisterhaft im Hintergrunde stehen die bleichen Stämme — Schatten scheinen an ihnen vorüber zu huschen, Gestalten sich dahinter zu verstecken — wie mit weißen Armen greifen ihre Aeste aus der grünen Nacht heraus, um uns in sie hineinzuziehen. Wir meinen es athmen zu hören, bald vor, bald hinter uns, das unbekannte Etwas, den unsichtbaren Alp, den wir verzaubert schleppen müssen. Scheu blicken wir uns nach ihm um, und wenn wir dann durch

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Straucheln erinnert werden, des Weges zu achten, so scheinen selbst die Wurzeln am Wege lebendig zu werden; sie liegen zusammengerollt, sie verschlingen sich, wie giftiges Gewürm, in Knoten und umringeln den Fuß des halbverwirrten Wanderers, dem die bekannteste Gegend plötzlich ein fremdes Aussehen gewinnt.

Wenn die Rose-Marie sich auch nicht in dergleichen Phantasieen erging, wie sie empfänglicheren Gemüthern nahe liegen, so konnte sie sich vielleicht gerade darum um so weniger dem dunkeln, beängstigenden Einflusse entziehen, den das sich vorbereitende Naturereigniß auch auf sie ausübte. Wohl hatte sie feste Nerven und einen offenen, allezeit auf das Nächste gerichteten Sinn, doch selbst ihr sicherer Fuß strauchelte mitunter, der ortskundige Blick fand sich nicht immer gleich zurecht in den vielfach sich kreuzenden Windungen der Wege. Schon mischten sich einzelne schwere Regentropfen mit den Perlen kalten Schweißes, die auf ihrer Stirne standen, aber trotz der Angst, die sie im Herzen trug, verleugnete sie keinen Augenblick die Frau, der es näher liegt, das Kleid, als den Leib zu schützen. Das Regentuch über Kopf und Schultern schlagend und den Rock so hoch aufschürzend, als es sich für die Bäuerin vom Weidenhofe „schickte", suchte sie ihre Schritte zu beschleunigen, um den Ausgang aus dem Wa de zu gewinnen, in dem es ihr immer unheimlicher zu Muthe ward.

Aber je mehr sie sich hastete, um so weniger kam sie voran; ihre Füße waren wie mit Blei ausgegossen,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sie hörte das schwerfällige Schleifen derselben in dem vor Trockenheit knisternden Heidelbeerkraut, das Pochen ihres Herzens, das Keuchen ihres Athems — sonst keinen Laut. Eine große Schlaffheit überkam sie, die Elasticität der Glieder lös'te sich, das sonst so hoch getragene Haupt sank zur Brust herab, und die schweren Lider überdeckten halb das Auge. Es war ein Zustand zwischen Schlaf und Wachen, in dem sie vorwärts schritt; die Welt lag hinter ihr, die Einsamkeit umfing sie wie ein Traum. — Mit einemmal schien es ihr, als ob sie schon gestorben wäre — das war so recht ein Wandeln durch die Schatten des Todes. Plötzlich fuhr sie auf, holte Athem, tief aus der Brust herauf, und strich sich mit der Hand wie besinnend über ihre Stirne. Wohin, fragte sie sich selbst, führte sie denn dieser Weg? und mit dem Blitze, welcher eben über sie dahinfuhr, durchleuchtete sie jählings der Gedanke: zum Gericht!

Freilich nur zum Gerichte in der Stadt, wo Menschenkinder saßen von Fleisch und Bein in schwarzen Fracks und weißen Binden um runde oder lange Tische her; Menschen wie sie, die Acten vor sich liegen und Federn in den Händen oder hinter ihren Ohren hatten. Der Schreiber schrieb, der Actuar verlas das Protocoll, der Herr Amtmann sprach das Recht in dürren Worten und der Diener händigte den Zettel ein mit Sporteln und Gebühren. Aber nein! das war es nicht, wovor ihr bangte, ihr Sinnen verwirrte sich, und wie aus weiter,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

weiter Ferne hörte sie es singen, aber nicht mehr mit der Stimme des Studenten:

„Und droben am Tage
Vom jüngsten Gericht —
Zur Rechten! zur Linken!
Wir treffen uns nicht."

Da stand sie still, die Rose-Marie, beide Hände vor die Brust gedrückt, die ein stechender Schmerz durchzuckte, und die Stirn: so tief gesenkt, als ob sie einer neuen, fremden Weise tief in ihrem Innern lausche. Ach! es war nicht mehr die Stimme der Zuversicht, die ihr sagte, daß sie in ihrem Recht und auf geradem Wege sei — der Blitz hatte ihr auf einen Moment die Nacht ihres Herzens enthüllt, mit dem Donner traf der Ruf des Herrn: „Adam, wo bist du?"; zum erstenmale fürchtete sie sich vor ihm und hatte nicht den Muth, zu rufen: hier! Wenn Er sie nun vor Seinen Richterstuhl berief mit diesem Wetter, Er, der in alle Falten der Menschenseele blickt? Hochauf schlug ihr das Herz in plötzlicher Ahnung, daß Er wohl anders richten könne, als der irdische Richter, und zum erstenmale konnte sie nicht sagen: geh! zu dem unliebsamen Gedankengange. Er drängte sich ihr auf, und sie versuchte es umsonst, ihn abzuschütteln, bis der langverhaltene Sturm ihr durch seinen endlichen Ausbruch zu Hülfe kam.

Was sie noch kaum als Unglück angesehen hätte, das begrüßte sie jetzt als Glück. Sie seufzte laut und freudig auf, wie ein Erstickender, der wieder freien, frischen

Luftzug fühlt; er erschien ihr als ein Retter und Befreier aus der bangen Noth der Seele, der wilde Sturm, und ihr ganzes Herz flog ihm entgegen, wie er einhergezogen kam, mit brausender Gewalt die Bäume in die grünen Scheitellocken fassend und sie mit Riesenfäusten vor sich niederbiegend, daß die stolzen sich neigten und beugten vor seiner Macht, wie die Aehren eines Feldes, über das der Wind dahinstreicht. Das war doch noch ein Feind, mit dem sich kämpfen ließ, Kraft gegen Kraft, kein „Gedankending" wie jenes von vorhin, das aus den Tiefen des eignen Herzens steigt — wir wissen nicht, woher es kommt, noch wohin es will — es zeigt uns Abgründe in uns, vor denen wir erzittern, es ruft uns Worte zu, die wir von keinem Andern dulden würden, doch können wir es nicht zum Schweigen bringen, durch keinerlei Gründe oder Entschuldigung, mit denen man sich sonst so gerne selbst besticht, und es zu tödten fehlt uns jede Waffe. Wohl Jedem, der sie nicht zu tödten verlangt, sie nicht zu betäuben versucht, sondern sie sich zur Freundin macht, die allezeit gerechte Stimme des Gewissens!

So weit war die stolze Bäuerin vom Weidenhof noch lange nicht. Im Gegentheil, es that ihr wohl, nach außen, statt nach innen hinzuhorchen, und das wilde Tosen um sie her war ihr Musik gegen jenes Flüstern ihres Innern. Sie fühlte ihre Adern wieder kräftig schwellen, alle Muskeln sich zum Widerstande spannen, sie reckte die Arme aus und zog sie wieder ein, wie um

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sich ihrer ungeschwächten Kräfte zu versichern; sie hob den Kopf und streckte sich zu ihrer vollen Höhe aus, und siehe da! es war noch Alles gut und heil an ihr. Die „leidigen unnützigen" Gedanken hatten ihr noch keinen Schaden gethan — so konnte sie dem Herrn Justizrath selbst vor das „spitzfindige" Gesicht und unter seine scharfen Brillenaugen treten mit ihrem guten Recht — so mußte alle Welt vor ihr Respect bekommen, der „patzigste" Knecht pariren und die „schneidigste" Großmagd ihrer Zunge wahren — und so ging sie getrosten Muthes einem Feinde entgegen, dessen Macht sie jedoch diesmal unterschätzt haben sollte.

Wohl hatte sie schon manchen Sturm erlebt und nicht gezittert. Sie kannte die fernen Jammerlaute wie das nahe Brüllen des entfesselten Naturgeistes, aber etwas Aehnliches, wie heute, hatte sie noch nicht vernommen. War das Ohr erst dem Schweigen erlegen, so erlag es jetzt dem heulenden Brausen, welches durch die Lüfte ging und immer mächtiger anschwellend, den Untergang alles Lebens zu bedeuten schien. Es war der Ausbruch einer lange unterdrückten Wuth, die sich plötzlich Bahn verschafft und die nun Alles zerstörend mit sich nimmt, was sie auf ihrem Wege findet. In ununterbrochenen, immer stärkeren Stößen raf'te die Windsbraut durch den Wald; sie warf vor sich nieder, was ihr widerstehen wollte, und mit ihr flog ein Gewirbel von kleinen Zweigen, Blättern, Moos und leichter Erde durch die Luft.

Ihr Tuch fest an Augen, Mund und Nase pressend, segelte die Rose-Marie blindlings durch den Sturm. Sehen und Hören vergingen, und vom Gehen, was man eben Gehen heißt, war bald keine Rede mehr bei ihr. Jetzt vorwärts geblasen, wie eine Feder, jetzt in die Höhe gehoben, daß ihr der Boden unter den Füßen wich — was half ihr alles Stemmen und Ringen, alle Kraft des Körpers und des Willens gegen eine solche Macht? Plötzlich in die Seite gefaßt und herumgedrillt, daß ihr der Athem ausging, sah sie manchen Baum von gleich festem und gesundem Kern sein Leben lassen bei dem wilden Spiele. Vor und hinter ihr fielen die Riesen des Waldes, bald in der Krone gebrochen, bald mit den Wurzeln aus der Erde gehoben, und vermehrten durch das Krachen ihrer Stämme und die dumpfen Schläge ihres wuchtigen Falles das betäubende Getöse des Sturmes.

Nicht lange, und die Rose-Marie mußte ihren Kampf aufgeben gegen diesen übermächtigen Feind; um nicht in die Lüfte fortgeführt oder von einem fallenden Baume erschlagen zu werden, warf sie sich an einer freien Stelle platt auf die Erde hin und ließ es über sich dahin ziehen, wie das wilde Heer, von dem sie wohl gehört, das aber nicht der Aberglaube ihrer Gegend und also auch nicht der ihre war. So saß ihr wohl das Grauen in allen Gliedern, aber nicht im Herzen, und sie hatte Muth genug, von Zeit zu Zeit den Kopf zu erheben, um zu sehen, ob sich der „Wütherich" noch nicht müde getobt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Plötzlich sprang sie auf mit bleichem, entsetztem Gesicht und mit beiden Händen gleichsam ein neues „Gedankenungethüm" von sich abwehrend. War ihr doch gewesen, als hätte der Wind ein blutbeflecktes Tuch an ihr vorbeigewirbelt — hatte sie sich getäuscht? Doch nein! dort flog noch etwas Weißes — jetzt hielt's ein Dornenstrauch gepackt — sie eilt ihm nach, sie will, sie muß Gewißheit haben — da warf ihr der Sturm ganze Hände voll Moos und Erdstaub ins Gesicht; sie stürzte über einen Baumast, der im Wege lag, und ehe sie sich wieder aufgerichtet und die Augen klar gerieben hatte, war's verschwunden — ob Papier, ob Tuch, wer will's behaupten? Aber weiß mit rothen Flecken ist's gewesen — das hat sie deutlich gesehen, die Rose-Marie, und sie glaubt es auch erkannt zu haben — jenes Tuch. —

Wie lag sie doch so weit, weit hinter ihr zurück jetzt, jene Zeit, in der sie saß und eine als Kind gelernte Kunst wieder emsig übte? Ja, sie selbst hatte es „gehohlnädelt", jenes Tuch, und jeder Stich war ein Gedanke der Liebe für ihn gewesen — für Johannes. Am Hochzeitsmorgen schenkte sie es ihm, er trug es auf dem Wege zum Altar — er hatte es seitdem nicht mehr getragen — zu seinem Todesgange wollt' er's wieder tragen, hatte er einst im Scherze gesagt. —

Wie kam das Alles jetzt hierher? Ganz erschöpft von der wilden Jagd warf sie sich an einem Baume hin; unbekümmert um den Sturm, der sich gerade hier an einer halboffenen Wegscheide mit verdoppelter Wuth

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

brach, unbekümmert um die Gefahr, der sie sich aussetzte, umschlang sie den einzelnstehenden Baum mit beiden Armen; sie drückte ihr erregtes Gesicht, ihre keuchende, wogende Brust stürmisch an seinen Stamm; sie schloß die Augen und öffnete sie wieder vor dem Bilde, das jenes blutbefleckte Tuch in ihr heraufbeschworen hatte. — — Unter welchem Baume lag er wohl erschlagen? Wer hatte ihn in diesen schauerlichen Tod gejagt?

Er selbst! rief sie aus ihrer Angst heraus, so laut und heftig, als ob sie sich vertheidigen müsse, und es hatte sie doch Keiner angeklagt — sein Eigensinn und seine Bosheit sind's gewesen — er ist von mir gegangen, nicht ich von ihm —"

Aber — wer hat ihn denn so weit gebracht? Und — hat er dir nicht warten wollen dort am Walde — hat nicht sein ganzes Wesen nach dir hingezittert — sein Angesicht geleuchtet, wie Versöhnen? —

Sie sah ihn wieder vor sich unter dem schwarzen Bogenthore, von der Sonne angeglüht, in Blut und Feuer stehen — hatte sie ihn zum letzten, allerletzten Male dort gesehen?

„Ade, mein Feinsliebchen!
Muß wandern nun gehn —
Du wirst mich nicht drunten,
Nicht droben mehr sehn! —"

Nein! fuhr sie auf, er hat nicht warten wollen dort am Walde, er hat nur sehen wollen — hören — weiter nichts!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Und sie? — Sie hatte nicht gelacht mit dem Studenten. Wie hätte sie gekonnt? Das Herz war ihr ja zugeschnürt — im Halse drückte es — Nicht? Rose-Marie! wer war es denn gewesen?

Die Schlange — keuchte sie, die ist's gewesen.

Aber Johannes konnte sie nicht hören, er sah nicht ihre angsterfüllten Blicke, und wenn er nicht erschlagen lag unter einem jener Bäume, die so dicht im Grunde stehen, daß kein Entrinnen möglich ist, so war er ihr schon weit voraus — auf dem Wege zum Gericht. Es ist aus, hatte er gesagt, ganz aus zwischen uns — und Johannes war der Mann, sein Wort zu halten. Er bot ihr nicht die Hand mehr zur Versöhnung, — würde sie es thun?

Heftig sprang sie auf, den Baum, den sie erst so heiß umarmt, wieder zornig von sich stoßend. Nichts da! sagte sie, das ist Alles dummes Zeug, und das Weiße ist nur ein Papier gewesen; die rothen Flecken sind vom Heidelbeerkuchen, und das alte Weiblein, das ihn hier verzehrt beim Zapfenlesen oder Beerensuchen, das würde gewaltig lachen, wenn es wüßte, was ich Alles drin gesehen hätte. Sie lachte selber, aber es war nur ein mattes Beginnen, dieses Lachen.

Nachdem der Sturm noch eine Weile fortgerast, standen er und die Rose-Marie mit einander still — er, um die Flügel einzuziehen vor dem Mächtigeren, der nach ihm kam, — sie, um sich zu vergewissern, daß sie überhaupt noch lebe. Sie hatte jedoch kaum Zeit ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

funden, sich aus ihrer Betäubung zu erholen und die Brust voll Athem zu schöpfen, als die Natur den ruhenden Kampf schon wieder aufnahm, um ihn aus dem Bereiche der niederen Luftschicht in die höhere hinaufzuziehen. Der Sturm war nur Verkündigung gewesen; jetzt erst brach das eigentliche Wetter los.

Und es waren neue furchtbare Gewalten, die da oben aufeinanderstießen und sich gegenseitig zu verdrängen suchten. Erde und Himmel zitterten, wo sie sich begegneten, und immer tiefer senkte sich unter den Erschütterungen der feindlichen Zusammenstöße, die von einem fast ununterbrochenen Krachen und Dröhnen und fortlaufendem elektrischen Aufleuchten begleitet waren, die schwere Wolkendecke zur Erde herab. Noch fielen nur einzelne schwere Tropfen, wie die Schweißperlen ringender Riesen herab; um so ängstlicher war dieses zögernde Verhalten, und die Bäuerin wagte kaum, zu den hängenden, schwebenden Wassermassen hinaufzusehen, die sich nicht lange mehr da oben halten konnten.

Finster und finsterer wurde es um das einsame Menschenkind im Walde, das sich geblendet und betäubt von Baum zu Baume tastete und nicht mehr wußte, wo es sich befand, als ein Blitz, fast fünf Secunden lang anhaltend, ihr nicht nur die Umgebung, den wildesten und schauerlichsten Theil des Waldes, sondern auch ganz in der Nähe das Dach einer Hütte zeigte, die freilich nur einem solchen Unwetter gegenüber eine gastliche zu nennen war.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Recht wie die Eule hockt im hohlen Stamme, so lag es da mit seinem von Moos und Schlingkraut überwachsenen Schindeldache, das verwitterte Häuschen, tief in einem von Felsentrümmern und vielhundertjährigen zerklüfteten Eichen gebildeten höhlenartigen Hintergrunde des Waldes — und wie die Augen jenes tagscheuen Vogels dem Kommenden entgegenfunkeln aus dem Dunkel, so hatten die beiden Fenster des Häuschens aufgeleuchtet im Scheine des Blitzes aus ihrer grausigen Umgebung, der verirrten Frau den Weg zu zeigen zu dem schützenden Obdache, das sie denn auch glücklich mit der letzten Anstrengung ihrer Kräfte noch erreichte.

Sie kannte es wohl, das einsame Haus, aber betreten hatte sie es nie, und nur die Schrecknisse eines Sturmes, wie der heutige, verbunden mit der inneren Aufregung, vermochten ihre abergläubische Furcht vor demselben zu besiegen, oder vielmehr in diesem Augenblicke ganz vergessen zu machen. Die Hütte war verrufen und gemieden, wie ihre einstige Bewohnerin, die „Kräuter-Ev'" es war; Erwachsene machten gerne einen Umweg um dieselbe — das schönste Leseholz, die besten Erd- und Heidelbeeren verdarben ungesucht und ungepflückt in seiner Nähe und schon die kleinsten Kinder zeigten mit scheuen Fingern nach der Gegend, während der Schreckensruf: „Sie kommt!" die ganze Heerde eiligst flüchten machte.

Die alte Eva, eine arme Ausgestoßene aus dem Dorfe, die vielleicht erst Grimm und Groll zu dem

bösen Weibe machten, als welches sie verrufen war, war freilich nun schon lange todt, doch sollte sie als Geist noch umgehen und die Leute schrecken. Ihr Häuschen hatte keinen Erben; es verfiel, und die Wenigen, die es gewagt, in das Innere zu dringen, wußten Schauerliches zu berichten. Auch die Rose-Marie wäre gerne schon in der Thüre wieder umgewandt, einen so unheimlichen Eindruck machte der Anblick des verfallenen Raumes auf sie. Dazu kam, daß sie beim Eintreten ein seltsames Geräusch zu hören glaubte, ein Huschen, Rauschen und Dielenknacken, welches sie auf den Gedanken brachte, daß irgend ein Thier, durch sie verjagt, sein Lager in der verlassenen Wohnung aufgeschlagen haben könne. Aber ehe sie sich noch entschließen konnte, welches Uebel dem andern vorzuziehen sei, brach die Schleuse, die den Regen so lange gefangen hielt, und er fiel, nicht wie sonst in Tropfen, sondern wie ein umgestürztes Meer herab. Unwillkürlich übersprang sie nun die Schwelle, und in demselben Augenblick warf ein Windstoß die Thüre so gewaltsam hinter ihr ins Schloß, daß sie deutlich hörte, wie es einschlug, und nun so wenig mehr zurück konnte, als sie sich vorwärts wagte. So fiel sie mehr, als daß sie sich niedersetzte, auf die kleine, morsche Fensterbank nahe dem Eingang hin, wobei sie die Augen schloß und die Hände krampfhaft im Schooße faltete.

Wie lange sie so gesessen hatte, regungslos, wie eine Todte, wußte sie wohl selber nicht. Ihr Gesicht war weiß, wie die Kalkwand, an der es lehnte, und so

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

oft sie auch den Blick mit dem muthigen Entschlusse erhob, ihre Umgebung kennen zu lernen, so oft kehrte er auf dem halben Wege scheu zurück. So viel jedoch erkannte sie beim flüchtigen Scheine der Blitze, daß die Hütte zwei Abtheilungen umfaßte, deren zweite sich vermuthlich als natürliche Höhle in den Felsen hinein erstreckte. Die Verbindungsthüre zwischen den beiden Räumen war faulend aus den rostigen Angeln gefallen; sie lag quer über den Eingang hin am Boden, und darüber gähnte die schwarze Oeffnung dem armen Weibe drohend entgegen. Was sich sonst noch in der Stube befand an altem Lattenwerke, Reisigresten und Scherbenhaufen, Alles von dem Flockenwulste vieljährigen Staubes überdeckt, ließ sich in seiner Formlosigkeit und bei der Dunkelheit, die ringsum herrschte, kaum erkennen.

Der unheimliche Ort war wohl dazu angethan, eine abergläubische Phantasie in Thätigkeit zu versetzen; wohl kannte sie auch Geschichten, die Rose-Marie, eine schauerlicher als die andere, und in jeder anderen Gemüthsverfassung würden sie ihr gerade jetzt zu ihrer Verzweiflung eingefallen sein; heute aber hatte die Wirklichkeit noch ganz andere Schrecken, als die Märchen ihrer heimatlichen Spinnstuben. Noch niemals hatte sie einen so unerschöpflichen Feuerherd sich jagender Blitze gesehen; ihr sonst so starkes Herz erbebte vor der Nähe und der Gräßlichkeit dieser Donnerschläge, die die Wände der Hütte zittern machten und die losen Dielen des Fußbodens in einer wellenförmigen Bewegung erhielten,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

so daß sie sich mit zugedrückten Augen hätte einbilden können, sie treibe in der Arche Noah hoch auf den Wogen der Sindflut. Und wahrlich! es schien auch nichts Geringeres, als eine zweite Sindflut im Anzuge zu sein. Der Regen brach mit immer heftigerer Gewalt herab; die halb abgerissenen Fensterläden stöhnten unter seiner Wucht — Fluten auf Fluten schütteten herunter — schon hörte sie das ferne Brausen der von den Bergen stürzenden Wasser, und da sie wußte, wie furchtbar rasch schon bei gewöhnlichen Gewittern der kleine Strom anschwoll, über den der Weg zur Stadt ging, so sah sie im Geiste bereits die Brücke abgebrochen und sich damit die Möglichkeit genommen, heute noch in die Gerichte zu gelangen. —

Doch das war es nicht, was sie erschreckte. Ihre Erklärung lag schon bei den Acten, und ihr Advocat hatte Vollmacht, für sie einzutreten. Die Sache konnte ihren Gang gehen ohne sie, wenn nur Johannes keinen Einspruch that. Und daß er das nach Allem, was vorausgegangen und heute noch dazu gekommen war, nicht thun würde, das wußte sie so gewiß, als daß das die Bänder ihrer Schürze waren, an denen ihre heißen Finger immer eifriger herunterzupften, je mehr sich ihr Geist in fieberhafter Erregung abarbeitete. Wenn es ihm „pressirte", und gewiß, es mußte ihm pressiren, so bald als möglich von ihr loszukommen, so hielt ihn selbst die abgebrochene Brücke nicht zurück — er war ein guter Schwimmer,

der Johannes. Sie durfte also ruhig sein und bleiben, wo sie war.

Laßt mich nur erst frei sein! hatte sie vorhin gesagt und dazu aus tiefster Seele aufgeathmet — jetzt saß sie still in sich hineingekehrt bei dem Gedanken. Nur wenn sich die Läden ächzend in den rostigen Angeln drehten und die vom Regen getrillte kleine Wetterfahne über ihrem Haupte kreischte, daß es klang wie ferner Hülfeschrei, zuckte sie von ihrem Sitze auf, als ob sie vorwärts und zur Thüre wolle, um hinauszustürzen in das wilde Wetter. Dann schüttelte sie wohl den Kopf und setzte sich auch wieder, ruhig hin, ohne darum das Bild, das sie verfolgte, los zu werden.

Sie hatte es einmal als Kind mit angesehen, wie Einer jämmerlich ertrinken mußte; damals war ihr der Anblick lange nicht aus dem Sinn gekommen, und mehr als einmal hatte er sie seitdem im Traume erschreckt. So mochte es auch jetzt wohl eine Art von Träumen sein, das sie überkam. Denn wieder lief es vor ihr hin das gelbe, hochaufschäumende Gewoge des heimathlichen Mühlbachs — der schwere Himmel hing darüber her, und aus seinem schwarzen Schooße fuhren die blendenden Blitze über das Wasser. Mitten in der bläulichen Beleuchtung aber tauchte bald ein Fuß, bald ein Arm, bald der ganze Körper eines Menschen auf, der verzweifelnd mit den Wellen rang, ohne daß man ihm zu Hülfe kommen konnte — zuletzt war es nur der Kopf noch, der sich über Wasser hielt — aber es war jetzt nicht der Kopf des fremden Knechtes mehr, der jenes Mal beim Wolkenbruche umgekommen war; sie kannte es,

kannte es nur zu gut, das bleiche Gesicht, die wirren Haare, die traurigen Augen — — ach! sie wußte jetzt erst, wie tief sich ihr das Alles eingeprägt bei jenem einen, flüchtigen Blicke, von welchem sie sich eingeredet hatte, daß er nur der Manchesterjacke und ihrem abgerissenen Knopf gegolten habe. Was that ein Knopf jetzt mehr oder weniger an der Jacke, wenn sie den Strom hinunter schwamm, vielleicht an einem Weidenbusche hängen blieb, während der, dem sie gehörte — — —

Sie sprang auf mit einem so entsetzten Schrei, als ob ihr selbst das Wasser an die Kehle trete, und wunderbar! mit diesem Schrei flog auch der Deckel von dem Sarge, darin die Liebe lag, die niemals todt gewesen war. Der fremde Haß war fort, wie fortgeflogen; sie hatte sich selbst wieder, die Rose-Marie, und ihn dazu, Johannes, und wenn sie noch an allen Gliedern zitterte von der ausgestandenen Todesangst um ihn, so war ihr doch so unbeschreiblich wohl zu Muthe, als ob sie blind gewesen und durch einen großen Schmerz wieder sehend geworden sei. Der Donner rollte über ihr dahin, wie die Stimme des zürnenden, strafenden Gottes; ein Blitzstrahl schlug gerade vor dem Fenster in die Erde. Herr! gehe nicht mit uns ins Gericht! rief sie laut mit aufgehobenen Händen. Alles lag jetzt in seinem wahren Lichte vor ihr da, und an ihr vorüber flog die Reihe glücklicher und unglücklicher Tage, vom ersten leisen Händedrucke bis zum letzten, tödtlich-scharfen Worte — sie sah, wie es so nach und nach sich trübte und verfinsterte um sie, bis aus dem Himmel eine Hölle wurde, und statt wie sonst Andere anzuklagen, stand sie vor sich selbst in der

ganzen Nacktheit ihrer falschen Seele da. Dennoch, so groß die Schuld, athmete sie erleichtert auf, denn eine größere Last, die der Lüge, war von ihr abgefallen. Mit grausamer Lust nahm sie auch den letzten Vorwurf von Johannes, um ihn zu ihrer eigenen Sündenlast zu legen; es dünkte ihr so süß, für ihn zu tragen, und in allem Jammer war sie glücklich, ihn so rein, so hoch über sich zu sehen.

Seine Augen standen vor ihr da, diese tiefen, treuen, heute so traurigen Augen, und sie wußte nun mit einmal, daß sie mit ihr gegangen waren auf den Fahrweg, durch den Wald, bis hierher; daß nicht die schwüle Luft, nicht der schwere Himmel, nicht Sturm und Wetter es gewesen, die ihr das Herz zusammendrückten, bis es aufgeschrieen und sich entladen hatte von der fremden, lange getragenen Last; es waren seine Augen gewesen, die sie bei jenem einen, flüchtigen Blicke auf den Vorübergehenden in sich aufgesogen hatte mit der ganzen Leidenschaft ihres Wesens. Und nun wichen sie nicht mehr von ihr; sie lachten und sie zürnten, wie sie sonst gethan, und beides dünkte ihr gleich schön, ja! wenn sie zürnten, war es fast noch schöner. Wie hatte sie in dieses Auge sehen und sich so lange verstocken können gegen ihn? Es hatte nie gelogen — nie. Auch seine Stimme hörte sie, bald in Liebesworten, bald im Zorne, und sie hätte fort und fort nur lauschen mögen. Jedes Wort, mit dem sie ihn gereizt, fiel ihr glühend auf die Seele zurück, während Alles, was er ihr entgegnet hatte, sie mit einer stolzen Lust erfüllte. Die Art, wie er erst stumm den Kopf geschüttelt, der Blick, den er ihr zugeworfen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

hatte — sein Stehen und sein Gehen, die leiseste Bewegung, sein Reden mit den Leuten und mit ihr und jedes kleinste Thun und Lassen — das Alles zeigte ihr mit einem Male den Mann, den sie mit quellendem Jubel im Herzen der ganzen Welt als den Ihren hätte zeigen mögen.

Und seltsam! hatte sie nicht immer so gedacht? trotz Allem, was die Leute sagten, trotz Allem, was sie selbst geredet und gethan? Auch das Letzte wurde klar in ihr und mit dem furchtbaren Gedanken, daß Alles nun zu spät —

„Geschieden, geschieden
Auf ewige Zeit" —

ging es wie ein gewaltiger Riß durch ihr ganzes Wesen.

Aber ich hab' ihn und ich halt' ihn fest, und keine Macht des Himmels und der Erden soll ihn mir entreißen, schrie die Geängstigte aus ihren Qualen auf; wir Zwei gehören zu einander — für Zeit und Ewigkeit — so hat der fromme Pfarrherr selbst gesagt. Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden —

Und wer ist's denn gewesen, der auf Scheidung hat geklagt? Leid's nicht, mein Herr und Gott! rief sie wieder und rang die Hände immer heißer ineinander — ich kann nicht leben ohne ihn — nicht sterben — — — Johannes! schrie sie mit einem dumpfen Wehlaut, dann glitt sie lautlos von der Bank herab und faltete die Hände auf derselben zu heißem brünstigen Gebete.

Rose-Marie! klang es hinter ihr. Sie fuhr erschreckt herum; es war dunkel, leer — sie hatte sich getäuscht. Plötzlich kam ihr die Erkenntniß des schauer-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

lichen Ortes, wo sie sich befand. Grausen faßte sie, jedes Haar auf ihrem Scheitel hob sich langsam, langsam in die Höhe, ein kalter Schauer lief durch ihre Glieder. Es war seine Stimme gewesen, geisterähnlich, dumpf — hatte er sie gerufen? war er — todt?

„Und droben am Tage
Vom jüngsten Gericht" —

Ein Stoß erfolgte und ein Krachen, so gewaltig, als ob Erd' und Himmel auf einander stießen, und als zu gleicher Zeit ein Blitz die Stube unter Feuer setzte, da stierte das bebende Weib mit weit aufgerissenen Augen nach der Kammerthüre hin, auf deren Schwelle noch so eben eine Gestalt gestanden hatte — undeutlich, geisterhaft in dem blauen Lichte, zerfließend und verschwimmend in der Dunkelheit des Nebenraumes. Sie hatte sie erkannt: es war sein Geist.

Das Entsetzen trieb sie an die Thüre. Sie wußte nicht mehr, was sie wollte — hinaus! ihn suchen, mit ihm untergehen! Ihre Gedanken verwirrten sich, alle Kraft hatte sie verlassen, und ihre Hände zitterten so heftig, daß sie nicht im Stande waren, die Thüre einzustoßen, die der Wind ins Schloß geworfen hatte. Dann eilte sie zum Fenster; sie riß es auf mit ihrer letzten Kraftanstrengung, um im gleichen Augenblicke wieder jäh zurückzutaumeln, während Sturm und Regen in die Hütte peitschten. Sie hatte in ein weites, offenes Feuerthor geblickt, die Rose-Marie; sie hatte den Blitzstrahl sich aus seiner Mitte lösen, in scharfen Zickzacklinien niederzüngeln und sich sein Opfer suchen sehen — das war das Letzte, was sie sah. Ein Donnerschlag, der

zerschmetternd in ihr Hirn fiel, erstickte ihren letzten Angstschrei. Tief in die Stube hineingeschleudert, stand das junge Weib noch secundenlang hochaufgerichtet, mit ausgestreckten Armen, todtenbleich in der gräßlichen Beleuchtung — dann lag sie regungslos, lang ausgestreckt auf dem Boden.

Rose-Marie! schrie es aus der Kammerthüre; ein Mann stürzte über die Schwelle und warf sich verzweifelnd neben den starren Körper an die Erde hin. „Todt?" fragte er und: „todt!" grollte der noch immer fortrollende Donner über dem Dache der Hütte und den Häuptern der Beiden hin. Aber die Wuth des Wetters war gebrochen mit dem vernichtenden Schlage; es schien mit dem Opfer zufrieden, das gefallen war, es entfloh, wie der Mörder flieht von dem Schauplatze seiner Thaten, und weiter und weiter in rasender Eile gen Osten zogen die gelichteten, zerrissenen und zerflatternden Wolken über den Himmel dahin. Bald murrte und zuckte es nur aus der Ferne noch matt herüber, und der Regen weinte sich nur noch leise aus, wie zornige Liebe, die sich zum Vergeben neigt. Es wurde hell und heller in der Luft, um so dunkler aber war die Scene, die das wiederkehrende Tageslicht drinnen in der unheimlichen Hütte beleuchtete.

Rose-Marie! mein Weib! einzig geliebtes, theures Weib! du sollst, du darfst nicht sterben! rief Johannes mit dem Wahnsinn der Verzweiflung, indem er sich auf sie niederwarf und ihre kalten Lippen, ihre geschlossenen Augen mit seinen Küssen bedeckte. Nichts darf uns scheiden — hörst du? nicht einmal der Tod. Es ist

nicht wahr — o sag's, daß es nicht wahr ist — bat er mit erstickter Stimme und versuchte es, den schweren Oberkörper in seinen Armen aufzurichten. Mit zitternden Fingern strich er ihr das Haar aus der bleichen, kaltfeuchten Stirne; er rief sie mit hundert süßen Namen, aber keine Wimper zuckte in dem schönen, reglosen Gesicht, aus dem alle Härte, aller Stolz gewichen war, und das nun vor ihm lag mit den reinen Zügen des Kindes und der weichen Wehmuth eines liebenden, unglücklichen Weibes.

All die alte Liebe, verbunden mit einem neuen, heißen Schmerze zog aus diesem Angesichte in die Seele des Mannes hinüber, der sich als ihren Mörder anklagte. War er nicht zehnmal im Begriff gewesen, hervorzustürzen und sich in ihre Arme zu werfen, verzeihend und um Verzeihung bittend, seit er sie so hülflos, so gebrochen, so offenbar unglücklich fast stundenlang vor sich gesehen hatte? Aus ihren einzelnen, abgebrochenen, wie im Fieber hervorgestoßenen Worten war ihm ihr ganzer Zustand klar geworden; er sah, wie wenig er dies Weib erkannt, wie falsch er es behandelt hatte — tiefe Reue erfaßte ihn, bitterste Beschämung, und dennoch — dennoch — wer ergründet das Menschenherz, dies trotzige und verzagte Ding? — hatte er so lange gezögert, hervorzukommen, bis es nun zu spät war.

Auch Johannes war, von jenem fürchterlichen Blitzstrahl wie mitten in den Stern des Auges getroffen, jäh zurückgetaumelt, und schon am Klange des Donners hatte er erkannt, daß es dicht in seiner Nähe eingeschlagen — es war kein kalter Schlag gewesen, aber, wie er auch mit zuckenden Händen nach der Stelle

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

suchte, wo der Blitz sein Weib getroffen haben könne, er fand kein blaues Mal, nicht am Halse und nicht an den Armen, kein versengtes Fleckchen an ihren Kleidern — konnte der Schreck allein ein so warmes, lebenskräftiges Wesen getödtet haben? Der Schrecken nicht, aber du, du bist's gewesen — hallte es in ihm. Er wußte nicht mehr, was er that, nicht, was er dachte. Bald legte er das Ohr auf ihr Herz, ohne vor dem angstvollen Klopfen des seinigen hören zu können, ob es noch schlug, bald versuchte er es, indem er seinen Mund auf den ihren preßte, ihr seinen eigenen Athem, sein eigenes Leben einzuhauchen. Umsonst! nichts regte sich an dem erstarrten Körper — Leichenfarbe lag auf Mund und Stirne, schlaff hingen die Arme und Hände — vergebens waren alle seine sinnlosen Bemühungen, Liebkosungen, Schmeichelworte, Drohen — Alles.

Johannes hatte seine ungeschickten Belebungsversuche eingestellt, um sich einer dumpfen Trostlosigkeit zu ergeben, als er plötzlich in die Höhe fuhr. Schon seit mehreren Minuten hätte er ein seltsames Knistern hören, einen stinkenden Schwefelgeruch verspüren können, wenn ihm die Außenwelt nicht so ganz verschwunden gewesen wäre — jetzt benahm ihm eine sich näher und näher wälzende Rauchwolke schier den Athem. Ein Aufblick genügte, ihn die Gefahr erkennen zu lassen. Die Hütte brannte; heißhungrig fraß die Flamme das dürre Holzgebälke des Dachstuhls, und schon leckte sie züngelnd an den Wänden in den wüsten Raum herunter, wo sich fast nichts befand, als solche Stoffe, die ihr Nahrung boten. Eben fiel eine glimmende Schindel in das alte Stroh,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

welches aufgehäuft in einer Ecke lag, als sich Johannes, dem Ersticken nahe, rasch besann. Sein Weib vom Boden auf und in seine Arme reißen, die Thüre mit einem gewaltigen Stoße eintreten und in das Freie stürzen, war das Werk weniger Secunden.

Draußen hatte sich indeß die Scene wie mit Zauberschlag verwandelt. Es regnete nicht mehr, ein köstlich erfrischender Hauch wehte ihm entgegen, und inmitten des zerspaltenen und fliehenden Gewölkes sah der blaue Himmel wie das versöhnte Auge Gottes nieder auf die Stätte der Verwüstung. Die Wasser verliefen sich nach den tieferen Stellen des Waldes zu; die Sonne kam und strich mit liebkosender Mutterhand über die Wunden hin, die der Sturm ihrer lieben Erde geschlagen. Ich lebe noch und ihr sollt wieder leben — sprach ihr tröstender Blick. Und die gebeugten Büsche richteten sich auf, die Bäume schüttelten die überstandene Angst in schweren Tropfen von sich ab, die Blumen hoben die gesenkten Köpfchen, und die Vögel, die, der Himmel wußte wo, indeß in Sicherheit gesessen hatten, flatterten hervor; sie putzten die gesträubten Federn glatt, sie öffneten die Schnäbel und probirten, ob es sich nach alledem noch singen und noch fliegen lasse in der Welt.

Johannes aber eilte, ohne sich umzusehen und wie gejagt von den Flammen, welche hinter ihm aus der Hütte schlugen, keuchend vorwärts. Er kannte einen erhöhten Weg durch das Gestein; diesen dachte er mit seiner Last einzuschlagen, als er nach kaum zwanzig Schritten plötzlich stehen blieb. Ein jäher Schmerz am Fuße verhinderte ihn weiter zu gehen. Rathlos blickte

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

er umher, und schon wollte er den schweren Körper auf einen der großen, zerstreut umherliegenden Steine niedergleiten lassen, als er seinen Vorsatz rasch vergessend, den Athem anzuhalten begann und mit dem Ausdruck der äußersten Anspannung in seinen Zügen zitternd an sich niederlauschte. War es eine Täuschung? Aber nein! er fühlte es, fühlte deutlich, wie sich die Last an seiner Brust bewegte, wie es an seinem Halse leise athmete, und ehe er noch die Fülle seiner neuen Hoffnung zu fassen vermochte, legten sich zwei Arme fest, fest um seinen Nacken her, ein lebenswarmer Mund an seine Wange, und eine Stimme dicht an seinem Ohre flüsterte, so leis und doch so wunderbar vernehmlich: Mein Johannes!

Rose-Marie! jubelte Johannes, von dem mit einem Male jeder Körperschmerz und jegliche Erschöpfung gewichen war, und er hob sie empor, wie man ein kleines Kind emporhebt, als ob er sie dem Himmel zeigen wolle, triumphirend, ein ihm abgerungenes Besitzthum.

Kein Wörtlein vom Vergangenen! kein Bitten um Vergeben und Vergessen! O wie lag das Alles hinter ihnen, ein Abgrund, über den hinweg sie der Flügel des Sturmes getragen hatte! Sie hing an seinem Halse wie ein Kind; bisweilen hob sie wohl den Kopf, als ob sie reden wolle, aber ihre Lippen bebten nur, und wortlos drückte sie ihn an seine Brust zurück; sie schlug die Augen auf und schloß sie wieder mit einem Lächeln süßester Befriedigung. Sind wir denn im Himmel, mein Johannes?

Gewiß waren sie im Himmel, die zwei Seligen. Auch die alte, gute Erde hat noch zuweilen ihren Him-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

mel, und wo der Engel der Versöhnung neben einer echten Liebe steht, um wieder Hand in Hand, Herz an Herz zu legen — wo Gott der Herr als Hoherpriester von seinem flammenden Altar den Segen über einen Bund spricht, der fortan kein Zerreißen mehr zu fürchten hat — da, wenn nirgends sonst, ragt noch ein Stücklein Paradieses in das begnadete Menschenleben herein.

Von nun an bis in alle Ewigkeit! flüsterten die Gatten, die sich verloren hatten und wiedergefunden, die gestorben waren und auferstanden zu einem neuen Leben und „ewig! ewig!" hallte ein majestätisches Nachdonnern des vorübergezogenen Gewitters den östlichen Horizont entlang, wie die austönenden Klänge der Orgel.

Ein dumpfes Krachen, ganz in ihrer Nähe, rief die beiden von der Weihe des Augenblicks Ueberwältigten in die Wirklichkeit zurück. Sie hatten einen schaurig schönen Anblick, indem sie ihre Blicke dahin zurückwandten, wo vor Kurzem noch das unheimliche Häuschen gestanden hatte. Das Dachgebälke war eingestürzt, eine lodernde Flammengarbe stieg empor und hob die wunderlichen Felsgebilde sammt den alten, verwitterten Bäumen in rothglühender Beleuchtung phantastisch von dem dunklen Hintergrunde ab, während die Lichtung, auf der sie standen, mit ihren verrinnendn Wassern und den Millionen Tropfen an Zweigen und Gesträuch dem schönsten Sonnenscheine eben so viele Spiegel entgegenhielt. Noch standen die Wände der alten Bretterhütte wie durchglüht, da stürzte ein verkohlter Balken nach dem andern in die Glut, und bald bezeichnete nur noch ein still glimmender Aschenherd die Stätte des Gerichtes, das

die himmlische Barmherzigkeit allda über zwei verirrte Seelen hatte ergehen lassen.

Johannes drückte sein Weib mit einem unsäglich dankbaren Blicke zum Himmel an seine Brust; er trug sie triumphirend noch einige Schritte fort und hätte sie am liebsten durch den ganzen Wald, durch das ganze Leben so getragen. Jetzt war sie ja erst richtig sein, die Rose-Marie und die Bäuerin vom Weidenhof dazu. So übermüthig und doch dabei so fromm war er selbst in seinen Bräutigamstagen nicht gewesen. Er lachte ihres ohnmächtigen Widerstandes, indem er sie nur um so fester hielt, und zu gleicher Zeit standen ihm bei ihren sanften Bemühungen, sich von ihm loszumachen, die Thränen in den Augen.

Laß mich — bat sie — ich kann es jetzt allein ermachen — das mit dem Gehen — meinte sie erröthend, und mehr von ihrem Tone, als von ihren Worten bezwungen, ließ er sie augenblicklich zur Erde niedergleiten. Ich dachte — sagte er — du wärest mein Kind — nun bin ich deines — sieh! so kannst du mit mir machen, was du willst.

Aber du blutest — rief sie tödtlich erschrocken aus und wies mit der Hand nach seinem rechten Fuße, an dem der Stiefelschaft der Länge nach aufgeschnitten erschien, während durch den Schnitt einzelne rothe Tropfen quollen. Wieder mußte sich Johannes erst besinnen. Freilich — sagte er — das ist es ja gewesen, was mich in die Hütte trieb, kurz vor dir. Ich habe mir den Fuß untersuchen und verbinden wollen, ehe ich weiter ging, und war gerade bei dem Geschäfte, als du kamst. Kaum, daß ich

mich noch in die Kammer retiriren konnt' — da aber — setzte er mit einem tiefen Athemzuge hinzu — hatte ich dann mehr zu thun, als an den dummen Fuß zu denken.

Auch die Rose-Marie seufzte tief aus Herzensgrund herauf. Es ist doch nicht gefährlich? fragte sie.

Bewahre! lachte er — ein Eichenast hat mich im Falle nur gestreift. Ein schöner Sturm! er hat mir auch das Tuch noch aus der Hand gerissen, mit welchem ich das Blut zu stillen versuchte — das Tuch — doch das erzähl' ich dir ein ander Mal, schloß er sehr ernst.

Also doch — sagte sie leise vor sich hin, und ohne daß es Johannes sah, faltete sie die Hände über ihrem Herzen, indem sich ihre Lippen leise lispelnd bewegten. Also doch — und durch Blut und Feuer war sein Weg gegangen, wie der ihre durch die Schatten des Todes, ehe sie die Taufe ihres neuen Menschen erhielten dort an der Stätte des himmlischen Gerichtes.

Und nun standen sie wieder an derselben Stelle, wo sie vor kaum drei Stunden in den Wald hineingetreten waren. Länger hatte der himmlische Richter nicht Zeit gebraucht, seinen Spruch zu fällen, der nicht auf Tod, sondern auf Leben lautete, nicht auf Trennung, sondern auf ewige, selige Vereinigung. Wie lange wohl die Herren drin im Stadtamt die Vorgeladenen auf ihren bittern Entscheid hätten warten lassen? Diesmal sollten sie vergebens auf die Vorgeladenen warten.

Wie diese durch den verwüsteten Wald bis hierher gekommen, konnten sie sich kaum selber sagen. Das Glück hatte sie über die rinnenden Wasser, über gestürzte Stämme und hereingeschwemmtes Steingerölle wie mit

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Flügeln getragen; die Rose-Marie spürte keine Erschöpfung und Johannes seinen wunden Fuß nicht mehr. Sie hielten sich an den Händen gefaßt, wie die Kinder, und so traten sie unter die ersten Bäume hinaus, die sich zum Riesenthore wölbten, durch das ein Strom von Licht und Glanz herein auf den dunklen Waldweg flutete und die niederhängenden, tropfenden Gezweige mit Rubinen, Smaragden und Diamanten überfunkelte. Und draußen, schöner noch, weit schöner lag die weite Welt wie aufgethan vor den Blicken der Beiden, deren Lippen ein leises, gemeinsames Ah! entschlüpfte. Von der Sonne beglänzt und wie in neugeborner Schöne, jung und frisch hervorgegangen aus der Hand des Schöpfers, die hehre Gotteswelt! und als wäre jetzt erst das Zeichen des Bundes aufgerichtet zwischen ihm und seinen Menschen, so strahlend siebenfarbig schwang sich der Bogen des Friedens von den westlichen zu den östlichen Bergen hinüber — mitten innen aber, recht wie im Schooße der Ruhe und des Glückes gebettet, lag ihr heimathliches Dörfchen.

Siehst du den Weidenhof? fragte die Rose-Marie mit glänzenden Augen. Johannes sah ihn wohl, aber er glaubte zu träumen. Stieg nicht der schlichte, weiße Bau wie ein richtiges, goldenes Zauberschloß aus rosenrothem Dufte auf? Ueberrascht, tief aufathmend stand er neben seinem Weibe. Was ist das? fragte er.

Sie lachte glücklich auf, obgleich ihr scharfes Auge längst gesehen und erkannt hatte, was ihr zu jeder andern Zeit als ein großes Unglück erschienen wäre. Aecker, Felder, Wiesen, das ganze Gut war eine einzige Wasserfläche, in welcher sich die rothe Sonne spiegelte, während

die aufsteigenden Dünste in ihren Strahlen verdampften. Johannes! der Damm ist gebrochen! — rief sie aus.

Ha! murmelte Johannes — hab' ich's nicht gesagt?

Freilich — du hast's gesagt — und darum mußt' es kommen — daß du in Allem Recht hast — o mein Gott, mein Gott! der Damm ist gebrochen —

Johannes sah sie halb erstaunt und halb verweisend an.

Der Damm hier innen — frohlockte sie noch einmal und führte seine Hand auf ihr hochklopfendes Herz, hier innen, wie dort draußen, mein Johannes!

Aber die Felder, Frau! die Wiesen, die verschlemmten Wiesen!

O! das wirst du schon zu machen wissen — nun sind sie dein — ich hab' kein Theilchen mehr daran; 's ist Alles fortgewaschen von der Sindflut. Ich freue mich — o ich freue mich, wie du es nun den Leuten zeigen wirst, was du gelernt hast in der Schul' und draußen in der Welt — o mein Johannes! daß sie sehen müssen, was für ein Mann du bist!

Die Thränen schossen ihr aus den glänzenden Augen. Johannes zog sie an sich; erst jetzt verstand er sie. Sie weinte sich leise aus an seiner Brust, und schweigend schritten sie alsdann unter dem himmlischen Versöhnungsbogen hinweg ihrer Heimath zu, die ihnen unter dem äußeren Anblicke der Verwüstung den innerlich beseligenden eines Friedens bot, der über allen irdischen Stürmen steht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Neuer Deutscher Novellenschatz.

Herausgegeben von **Paul Heyse** und **L. Laistner.**

Jeder Band ist **einzeln** käuflich.

Elegant gebunden. **24 Bände.** Preis per Band 1 M.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Die beigesetzten Zahlen bezeichnen die Bände, in welchen die betr. Novellen enthalten sind.

Anzengruber L., Das Sündkind. 11.
Arnold, Verzaubert. 19.
Artaria R., Manuela. 10.
Bernstein, A., Mendel-Gibbor. 10.
Böhlau, Salin Kalifé. 23.
Böhm, Gottfr., Das Opfer. 18.
Boy-Ed., Der alte Randolph. 20.
Bülow, Marg. v., Herr im Hause. 13.
Burow, Das Grab an der Kirchhofsmauer. 23.
Dingelstedt, F., Schule der Welt. 5.
Düringsfeld, Ida von, Wer? 3.
Ebner-Eschenbach, Marie von, Die Freiherren von Gemperlein. 1.
— Krambambuli. 23.
Floerke, Gustav, Die Volkerin. 18.
Fontane, Theodor, Grete Minde. 5.
Franzos, Nach dem höheren Gesetz. 12
Fravan, Die Last. 22.
Frenzel, K., Der Schmuck d. Inka. 12.
Friedmann, Kirchenraub. 21.
Ganghofer, Der Herrgottschnitzer. 13.
Gaudy, Fr. Frhr. v., Aus dem Tagebuch eines Schneidergesellen. 7.
Godin, A., Eine schwarze Kugel. 14.
Gutzkow, Die Curstauben. 24.
Heiberg, Emmy Genze. 21.
Heyse, Paul, Der verlorene Sohn. 23.
Hoffmann, Peerke v. Helgoland. 22.
Hopfen, Hans, Trudel's Ball. 15.
Jensen, Wilhelm, Licaena Silena. 9.
Kirchbach, Elysium in Leipzig. 16.
Kleist, Erdbeben von Chili. 24.
Kulke, Eb., Der Kunstenmacher. 21.
Laistner, L., Bezauberte Welt. 4.
Lentner, J. F., Diebsgelüste. 12.
Lindau, P., In Folge einer Wette. 16.
Lindau, Rudolf, Die kleine Welt. 7.
Ludwig, Otto, (E. v. Puttkammer), Reden oder Schweigen. 4.
Ludwig, Otto, Aus dem Regen in die Traufe. 24.
Marbach, Hans, Saläthus 2.
Meinhardt, Ad., Frau Antje. 16.
Meyer, C. F., Gustav Adolf's Page. 13.
Mosen, Die italienische Novelle. 24.
Mosenthal, S. H., Jephta's Tochter. 2.
Müller, O., Münchhausen im Vogelsberg. 2.
Pantenius, Um ein Ei. 22.
Postl, K., Die Prärie am Jacinto. 6.
Putlitz, G. von, Die Dame mit den Hirschzähnen. 9.
Reuter, Fritz, Woans ick tau ne Fru kam. 11.
Rosegger, P. K., Maria im Elend. 3.
Rosenthal-Bonin, Der Fächermaler von Nagasaki. 21.
Saar, Ferdinand v., Marianne. 7.
Scherr, Joh., Rosi Zurflüh. 17.
Schiller, Verbrecher aus verlorener Ehre. 24.
Schmidt, H., Das Feuerschiff, Kajütspassagiere. 8.
Schöne, A., Der blaue Schleier. 8.
Schubin, Geschichte eines Genies. 11.
Schweichel, Robert, Der Uhrmacher vom Lac de Joux. 8.
Sealsfield, Charles, siehe Postl. 6.
Silberstein, Aug., Der Gerhab. 6.
Spielhagen, Frdr., Die Dorfkokette. 17.
Starkloff, L., Sirene. 1.
Stern, A., Die Fluth des Lebens. 3.
Storm, Theodor, Aquis submersus. 18.
Trautmann, Fr., Der Wettermacher von Frankfurt. 9.
Vacano, Das Brot der Engel. 20.
Voß, Rich., Der Hamlet von Tusculum. 11.
Weber, Cezar Grawinsky. 19.
Weitbrecht, R., D'Stadtjompfer. 16.
Widmann, Ein Doppelleben. 14.
Wildenbruch, Ernst von, Die Danaide. 14.
Zitelmann, Was wird sie thun? 17.

Zusammen 69 Novellen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Novellenschatz des Auslandes.

Herausgegeben von

Paul Heyse und H. Kurz.

Jeder Band ist einzeln käuflich

Gebunden à M. 1.—. Gebunden à M. 1.—.

Inhalt der erschienenen 14 Bände.

1. Bd. Merimee, Prosper, Colomba.
Turgenjeff, Iwan, Faust.

2. Bd. Barrili, Anton Giulio, Eine abenteuerliche Nacht.
Musset, Alfred de, Das Schönpflästerchen.
Caballero, Fernan, Schweigen im Leben, im Sterben vergeben.
Puschkin, Alexander, Ein Schuß.
Dickens, Charles, Das Heimchen am Herde.

3. Bd. Irving, Washington, Wolfert Webber oder Goldene Träume.
Hahn, Helena, Utbalka.
Sand, Georges, Der Teufelsjumpf.

4. Bd. Arnaud, Henriette-Etienne Fanny (Mad. Charles Reybaud), Advocat Loubet.
Puschkin, Alexander, Pique Dame.
Dall'Ongaro, Francesco, Die Tauben des heiligen Marcus.
Alarcon, Pedro A. de, Das Klappenhorn.
Ouida, Deadly Dash.

5. Bd. About, Edmond, Das Regimentsalbum.
Caballero, Fernan, Servil und Liberal, oder drei Taubenherzen.
Bernhard, Carl, Tante Franziska.
Jungfrau, die blauäugige, Erzählung eines englischen Küstenwächters.

6. Bd. Arnaud, Henriette-Etienne Fanny, Das Fräulein von Malpeire.
Turgenjeff, Iwan, Erste Liebe.

7. Bd. Dall'Ongaro, Francesco, Die Montenegrinerin.
Wetterbergh, C. A., Vierklee.
Balzac, H. de, Kapitän Paz.
Korzeniowski, Standhaft und treu.

8. Bd. Balzac, H. de, Die Blutrache.
Winther, Christian, Eine Abendscene.
Cremer, J. J., Der Vetter vom Lande.
Jokai, M., Die Gattin des Gefallenen.
Moreau, H., Die kleinen Schuhe.

9. Bd. Thackeray, W. M., Samuel Titmarsh und der Hoggarty-Diamant.
Feuillet, Octave, Julia von Tréceour.

10. Bd. Björnson, Björnstjerne, Synnöve Solbakken.
Bliches, Steen Steensen, Marie.
Reybaud, Mad. Charles, Theobald.
Mascheroni, Carlo, Das Alibi.

11. Bd. Ulbach, Louis, Die beiden Aerzte.
Nemec, Bozena (Nemcova), Karla.
Goldschmidt, M., Masser.
Nerval, Gerard de, Emilie.

12. Bd. Bret Harte, Kunde von Wasser u. Land.
Poe, Edgar Allan, Der Mord in der Rue Morgue.
Nodier, Charles, Franziskus Columna.
Jokai, M., Die Unterhaltung wider Willen.
Ulbach, Louis, Eine gefährliche Unschuld.
Ettar, Carit, Zwei Striche.

13. Bd. Tolstoy, Leo, Eheglück.
Heyse, Henry, San Francesco a Ripa.
Bret Harte, Das Glück von Roaring Camp.
Merimee Prosper, Lokis.
Biale, Salvator, Das Gelübde des Petrus Chrnäus.

14. Bd. Gobineau, Arthur Graf von, Das rothe Tuch.
Pissemski, A. F., Der Waldteufel.
Urtheil, ein salomonisches.
Bigny, Alfred de, Lauzette.
Broughton, Rhoda, Der arme, hübsche Bobby.
Heyse, Henry (Stendhal), Vanina Vanini.

Zusammen 57 Novellen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Novellenschatz des Auslandes.

Herausgegeben von

Paul Heyse und H. Kurz.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Gebunden à ℳ 1. —. **14 Bände.** Gebunden à ℳ 1. —.

Alphabetisches Inhaltsverzeichniß.

Die beigesetzten Zahlen bezeichnen die Bände, in welchen die betreffenden Novellen enthalten sind.

About, Edmond, Das Regimentsalbum. 5.

Alarcon, Pedro A. de, Das Klappenhorn. 4

Arnaud, Henriette-Etienne Fanny (Mad. Charles Reybaud), Advocat Loubet. 4.

— —, Das Fräulein von Malpeire. 6.

— —, Theobald. 10.

Balzac, H. de, Kapitän Paz. 7.

— —, Die Blutrache. 8.

Barrili, Anton Giulio, Eine abenteuerliche Nacht. 2.

Bernhard, Carl, Tante Franziska. 5.

Beyhle, Henry, San Francesco a Ripa. 13.

— —, (Stendhal), Vanina Vanini. 14. [10.

Björnson, Björnstjerne, Synnöve Solbakken. 10.

Bilcher, Steen Steensen. Marie. 10.

Bret Harte, Kunde von Wasser und Land. 12.

— —, Das Glück von Roaring Camp. 13.

Broughton, Rhoda, Der arme, hübsche Bobby. 14.

Caballero, Fernan, Schweigen im Leben, im Sterben vergeben. 2.

— —, Servil und Liberal, oder drei Taubenherzen. 5.

Cremer, J. J., Der Vetter vom Lande. 8.

Dickens, Charles, Das Heimchen am Herde. 2.

Eilar, Carlt, Zwei Striche. 12.

Feuillet, Octave, Julia von Trécœur. 9.

Gobineau, Arthur Graf von, Das rothe Tuch. 14.

Goldschmidt, M., Masser. 11.

Hahn, Helena, Utballa. 9.

Jokai, M., Die Gattin des Gefallenen. 8.

— —, Die Unterhaltung wider Willen. 12.

Irving, Washington, Wolfert Webber oder Goldene Träume. 3.

Jungfrau die blauäugige. Erzählung eines englischen Küstenwächters. 5.

Korzeniowski, Standhaft und treu. 7.

Maschéroni, Carlo, Das Alibi. 10.

Merimee, Prosper, Colomba. 1.

— —, Lokis. 13.

Moreau, H., Die kleinen Schuhe. 8.

Musset, Alfred de, Das Schönpflästerchen. 2.

Nemec, Bozena (Nemcova), Karla. 11.

Nerval, Gerard de, Emilie. 11.

Nodier, Charles, Franziskus Columna. 12.

Dall'Ongaro, Francesco, Die Tauben des heiligen Marcus. 4.

— —, Die Montenegrinerin. 7.

Ouida, Deadly Dash. 4.

Pissemski, A. H., Der Waldteufel. 14.

Poe, Edgar Allan, Der Mord in der Rue Morgue. 12.

Puschkin, Alexander, Ein Schuß. 2.

— —, Pique Dame. 4.

Reybaud, Mad. Charles, s. Arnaud.

Sand, Georges, Der Teufelssumpf. 3.

Thackeray, W. M., Samuel Titmarsh und der Hoggarty-Diamant. 9.

Tolstoy, Leo, Eheglück. 13.

Turgenjeff, Iwan, Faust. 1.

— —, Erste Liebe. 6.

Ulbach, Louis, Eine gefährliche Unschuld. 12.

— —, Die beiden Aerzte. 11.

Urtheil, ein salomonisches. 14.

Viale, Salvator, Das Gelübde des Petrus Cyräus. 13.

Vigny, Alfred de, Laurette. 14.

Wetterbergh, C. A., Bierklee. 7.

Winther, Christian, Eine Abendscene. 3.

Zusammen 57 Novellen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf